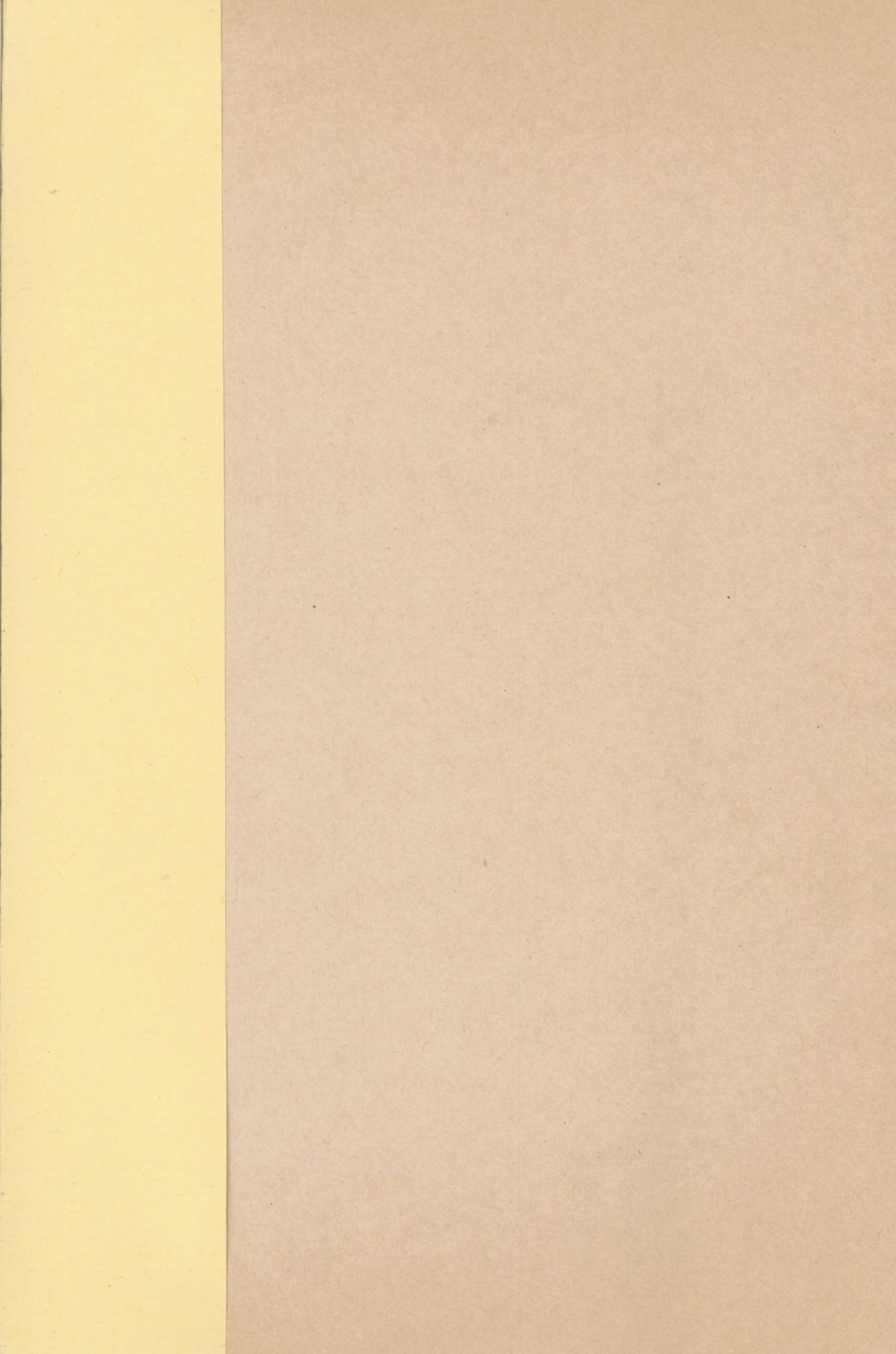


BURGEN<sup>z</sup>  
LÄNDISCHE  
BEITRÄGE  
ZUR  
VOLKS  
KUNDE<sup>N</sup>  
○○○○X○○○○

Wien 1953





Veröffentlichungen  
des Österreichischen Museums für Volkskunde

Band II

WIEN 1953

VERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

# Burgenländische Beiträge zur Volkskunde

Die Vorträge der 6. Österreichischen Volkskundetagung  
in Eisenstadt 1951

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde  
am Burgenländischen Landesmuseum

herausgegeben

von

Leopold Schmidt

WIEN 1953

VERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Entwurf des Buchumschlages: Milly Niedenführ

Bücherverzeichnis  
zur Volkskunde

Verzeichnis der in Österreich erschienenen  
Bücher 1911

Verzeichnis der in Österreich erschienenen  
Bücher 1911

Verzeichnis

Verzeichnis

Redaktion und Verwaltung der Veröffentlichungen:

Wien 8, Laudongasse 19

Druck: Holzwarth & Berger, Wien 1, Börseplatz 6

## Inhalt

Vorwort . . . . .	1
Die Vorträge:	
I. Adalbert Riedl, Der Stand der burgenländischen Volkskunde . . . . .	5
II. Josef K. Homma, Die historische Volkskunde des Burgenlandes . . . . .	15
III. Adalbert Klaar, Neue Siedlungsforschung mit besonderer Berücksichtigung des Burgenlandes . . . . .	27
IV. Arthur Haberlandt, Probleme und Aufgaben der Hausforschung im Burgenland	35
V. Leopold Schmidt, Volkskult und Wallfahrtswesen im nördlichen und mittleren Burgenland . . . . .	45
VI. Hanns Koren, Die Beziehungen zwischen dem südlichen Burgenland und der Oststeiermark im Spiegel des Wallfahrtswesens . . . .	61
VII. Hans Commenda, Stadtvolkskunde der Gegenwart und ihre Anwendung . . .	71
VIII. Franz Probst, Burgenländische Arbeitervolkskunde . . . . .	89
Register	
a) Personen . . . . .	99
b) Orte . . . . .	101
c) Sachen . . . . .	106



## Vorwort

Die 6. Österreichische Volkskundetagung wurde in den Tagen vom 5. bis zum 8. September 1951 in Eisenstadt abgehalten. Sie war vom Verein für Volkskunde veranstaltet und wurde hauptsächlich von einem kleinen Arbeitsausschuß, bestehend aus den Herren des Burgenländischen Landesauschusses des Vereines und mir, vorbereitet und durchgeführt. Im Anschluß daran bildete sich die Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde am Burgenländischen Landesmuseum, die alle Mitarbeiter an der burgenländischen Volkskunde umfaßt und durch die Anteilnahme der Burgenländischen Landesregierung die Möglichkeit zu umfassenderen, organisierten Arbeiten besitzt. Als Vorsitzender dieser Arbeitsgemeinschaft wurde ich von ihr mit der Herausgabe der Vorträge betraut, die ich für unsere Tagung vorbereitet und zusammengeordnet hatte. Sie sind im wesentlichen auf die Volkskunde des Burgenlandes hin eingestellt, greifen aber mehrfach über den engen Landesrahmen hinaus und zeigen, wie auf der Eisenstädter Tagung wesentliche Teile der gesamtvolkskundlichen Problematik stofflich und geistig einbezogen und behandelt wurden. Vorträge aus dem engeren Gebiet sollten also Betrachter weiterer Räume anregen, und ihre Gegenstücke mit größerer Überschau versuchten umgekehrt wieder, der Forschung im Burgenland neue Anregungen zu geben. So traten also je zwei Vorträge in engerer Verbindung jeweils an einem Vormittag nebeneinander auf, wurden in Verbindung miteinander diskutiert, und Zuhörer wie Vortragende haben wohl manchen Nutzen daraus gezogen. So blieben die Vorträge also in dieser Anordnung auch jetzt einander zugeordnet, und werden durch die Veröffentlichung in gleichem Sinn hoffentlich noch weiter hinaus- und länger nachwirken. Die Vorträge wurden zum Teil von den Vortragenden für die Veröffentlichung noch etwas bearbeitet, mit Anmerkungen versehen usw., wobei den einzelnen Mitarbeitern völlig freie Hand gelassen wurde.

Als Herausgeber habe ich sämtlichen Herren zu danken, die ihre Vorträge für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt haben. Besonderer Dank gebührt Herrn Regierungsrat Adalbert Riedl, dem Direktor des Burgenländischen Landesmuseums, der als der örtliche Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde alles getan hat, um die Drucklegung der Vorträge zu ermöglichen, wie er auch in Zusammenarbeit mit Herrn Oberarchivrat Prof. Josef K. Homma und allen Beamten des Landesmuseums wie des Landesarchives für die Organisation der Eisenstädter Tagung vorbildlich gesorgt hat. Korrektur und Register sind Dr. Elfriede Rath zu verdanken. Der hauptsächlichste Dank für das Zustandekommen der Veröffentlichung muß der Burgenländischen Landesregierung ausgesprochen werden, welche die Druckkosten des Bandes übernommen hat. Es ist zu hoffen, daß seine Beiträge auf die volkskundliche Forschung im Land und über das Land so anregend wirken werden, daß dadurch dieser Aufwand aus Landesmitteln gerechtfertigt erscheint.

Leopold Schmidt.



## Der Stand der burgenländischen Volkskunde

Von Adalbert Riedl.

Vor kurzer Zeit sah meine Tochter zum erstenmal Innsbruck. Begeistert über die Schönheit der Hauptstadt Tirols bemerkte sie: „Es ist halt doch alles schöner, großartiger hier, als bei uns im Burgenland!“ Ich konnte nicht umhin, aufklärend zu bemerken, daß Innsbruck und Tirol eine glorreiche tausendjährige Vergangenheit haben, das Burgenland aber heuer seinen dreißigjährigen Bestand feiert. Das Verhältnis ist also 970 : 30 zugunsten Tirols. Wenn dieser Vergleich auch ein wenig hinkt, so ist die geschichtliche Entwicklung Tirols und der übrigen Bundesländer doch wesentlich günstiger gewesen, als die unseres Burgenlandes.

Auch unser Land hat eine tausendjährige Vergangenheit, getränkt ist der Boden vom Blute der verschiedensten Völkerschaften, die nach dem Westen strebten, oder nach Osten zurückgedrängt wurden, fast alle Kulturwerke der damaligen Zeit zerstörend.

Unser Land hat auch mächtige Burgen. Ihre einstigen Besitzer, die Herren des Landes, waren fremder Nation. Nur in den vielen kleinen Dörfchen wohnten und wohnen die Ansiedler, deutschsprachige Bauern, Handwerker und Geschäftsleute. Die Herrschichte war die magyarische, ebenso die Sprache und Staatskultur. Unser Volk war das geduldete.

Als dann vor dreißig Jahren dieses namenlose Volk und Land einen Namen erhielt und zur Mutter Austria heimkehrte, war dieses jüngste Kind ein armes, fast möchte ich sagen, ein ausgesetztes Kind, entblößt aller Habe. Uns — die wir bei der Geburt dabei waren — war es klar: Wir werden lange Zeit brauchen, um im Länderbunde Österreichs das nachzuholen, was andere bereits vor uns seit langer Zeit hatten, daß wir viel Mut und Kraft werden anwenden müssen, aber auch eine besondere Förderung durch unsere Mutter und der anderen Geschwister brauchen, um vorwärts zu kommen.

Unsere Wirtschafts- und Kulturzentren im alten Vaterland: Preßburg, Wieselburg, Odenburg, Güns, St. Gotthard, diese so altehrwürdigen Städte kehrten nicht mit uns heim. Dort verblieben auch unsere höheren Lehranstalten, Museen, gefüllt mit Kulturgütern unserer Heimat. Zurück blieben auch viele Angehörige unserer Intelligenzschichte. Wir hatten keine Hauptstadt, kein Innsbruck, kein Salzburg, dafür 520 meist kleine Dörfer mit einigen größeren Märkten. Zählt doch unsere heutige Landeshauptstadt Eisenstadt kaum 5000 Einwohner. Wir hatten außer unserem nackten Leben fast nichts, ja nicht einmal das Heimatbewußtsein war uns allen eigen.

Allmählich aber zeigten sich die bewährten Tugenden des Grenzvölkens. Überall regte sich neues Leben und brachte Segen über dieses herrliche Land, welches einen Haydn, einen Franz Liszt sein Kind nennen darf.

Straßen, Eisenbahnen, Schulen wurden gebaut, eine Landeshauptstadt geschaffen, wissenschaftliche Institute, Museen, Bibliotheken. Archive ge-

gründet. Es begann ein wirtschaftlicher und kultureller Aufstieg, der unser Land in vielem den anderen gleichstellte.

Aber kaum, daß wir zu gehen anfangen, wurde unsere Entwicklung unterbunden. Wir hörten auf, ein Land zu sein. Und als wir dann nach sieben furchtbaren Jahren wiedererstand, ging es uns wie den „Abbrandlern“. Wir mußten vielfach von vorne anfangen und wieder mit nichts. Dieses „Nichts“ kann nur der ermessen, der dabei war, als uns auch die einfachsten Mittel fehlten, wie z. B. ein Sessel, ein Telefon, ein Buch, eine Kulturstätte.

Mit diesen etwas ungewöhnlichen einleitenden Worten möchte ich das Verständnis der sehr verehrten Anwesenden erbitten für unsere derzeitige Lage, für all das, was sie in diesem Lande während Ihres Hierseins hören und sehen werden.

Daß wir bei unserer wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufbauarbeit nicht mit Riesenschritten vorwärts kamen, ist leicht verständlich. Aber wir gehen, wenn auch nur schrittweise, mit unbändigem Lebenswillen, mit großer Liebe für unser Volk und Heimat im Herzen vorwärts, aufwärts und wollen die Hoffnung nicht aufgeben und den Glauben nicht ganz verlieren, daß wir im Rahmen unseres geliebten Vaterlandes Österreich einer glücklicheren freien Zukunft entgegengehen.

Daß in so schweren Zeiten, wie unser Land sie erlebte und heute noch erlebt, Kunst, Kultur und Wissenschaft die besonders Leidtragenden sind, brauche ich nicht zu sehr hervorzuheben. Und doch waren auch auf diesen Gebieten im Laufe der dreißig Jahre immer wieder Idealisten am Werke, die dazu beitrugen, daß auch Bildung und Kultur mit der übrigen Entwicklung Schritt halten konnten.

Auch das uns zunächst liegende Wissensgebiet, die Volkskunde — unser Freund Dr. Commenda nennt sie das jüngste Kind in der großen Familie der Geisteswissenschaften, welches oft nicht ernst genommen wird — wird in diesem Lande mit besonderer Liebe betreut.

Es berührt einen eigentümlich, daß man der Kunde über unser eigenes Volk nur zu oft zu wenig Bedeutung zumißt. Ich habe einen Sohn. Fragt man mich, was er studiert, und ich die Antwort gebe „Volkskunde“, so bemerke ich, daß meine Antwort den Fragesteller nicht befriedigt hat. Man kann sich darunter eigentlich nichts vorstellen. Würde ich sagen, er wird Ingenieur, Arzt oder meinetwegen gar Chemiker, so wüßte man sofort, der eine baut Brücken und Straßen, der andere heilt Menschen und der dritte wirkt etwa gar bei der Herstellung der Atombomben mit. Aber daß man eine Wissenschaft betreiben kann, die Volkskunde heißt, dies sagt den meisten Menschen nichts. Und doch wird diese Wissenschaft — heute noch ein Stiefkind, wie Dr. Commenda sagt — schon in naher Zukunft zu höchstem Ansehen aufsteigen.

Auch mein eigener Werdegang, wenn ich etwas persönlich werden darf, beweist bedauerlicherweise nur zu sehr, daß noch vor 30 bis 40 Jahren Volkskunde ein ziemlich unbekanntes Gebiet war. Ich hörte nämlich in meinem Studien- und Werdegang nichts davon. Vielleicht ist daran die fremde Schule, die ich besuchte, schuld. Wahr ist es, daß ich erst als junger Lehrer in einem kleinen Dorfe draußen durch eigenes Erleben, niemals aber durch Studien und Bücher, die Erfahrung sammelte, wie wichtig, wie notwendig die Volkskunde ist. Wie sehr sie als Grundlage aller anderen Wissenschaften dienen

sollte. Nichts wußte ich vom Leben unseres Volkes, als was ich selbst als Kind dieses Volkes miterlebte, vom heimatlichen Lied, vom Brauchtum, von den Märgen und Sagen, von dem so reichen Geföhlleben meines Volkes. Dagegen wußte ich als braver Schüler sehr viel von den alten Völkern, aus der Geschichte der Griechen und Römer. Hunderte von Jahreszahlen vieler Schlachten und Kriege. Oft föhlte ich diese großen Lücken im Wissen um mein eigenes Volk. Erst allmählich erkannte ich den Reichtum unseres Volkslebens, Zusammenhänge altererbter Sitten und Bräuche. Immer tiefer konnte ich in das Geföhl- und Seelenleben unseres Volkes blicken, dadurch wuchs auch meine Liebe zum Volke und zur Heimat. Ich wurde Volkskundler unter Anführungszeichen, denn eine Prüfung über dieses Wissensgebiet bestand ich nie, es spricht also kein Geprüfter, kein Gelehrter zu Ihnen. Hoffentlich empfindet man es nicht als allzu unbescheiden, wenn ich mich selbst als einen Berufenen bezeichne. Ich bitte, meine bescheidenen Ausführungen über den derzeitigen Stand der burgenländischen Volkskunde als von einem Nichtwissenschaftler aufzufassen. Ich bin kein König in diesem so herrlichen Reich, sondern nur eine Biene, die seit dreißig Jahren Honig auf Honig anhäuft, immer mehr und mehr. Es ist von dem Volksgut so viel vorhanden, daß man mit dem Sammeln noch lange nicht fertig werden kann. Die Verarbeitung des Stoffes bleibt Wissenderen überlassen.

Warum ich das alles von mir gesagt habe? Weil ich leider auch heute nach dreißig Jahren vielfach die Erfahrung machen muß, daß Menschen, die immerhin über ein gediegenes volkskundliches Wissen verfügen sollten, dieses geistige Rüstzeug für ihr Wirken aus der Schule nicht mitbekamen. Es ist mir vorgekommen, daß jemand über die geistige Kultur des Dorfes eine Arbeit hätte schreiben sollen, zu mir um Hilfe kam mit dem Eingeständnis, er wisse gar nichts darüber. Wir beide erarbeiteten dann das Thema und hatten reiche Ausbeute.

Und nun zur Sache. Die Anfänge burgenländischer Volkskunde können meines Wissens in das 18. Jahrhundert verlegt werden. Matthias Belius schreibt in seinem Buche 1735 über Siedlung, Wohnwesen und über die Bekleidung der damaligen Bewohner des Wieselburger Komitates. Schon 1687 schreibt Freiherr v. Valvasor über die Kleidung der „Krabaten in unseren Grenzdörfern“. Und der Mattersburger Chronist Jakob Wittmann beschreibt uns 1808 die Tracht der Mattersburger. Der k. u. k. Rittmeister Johann Pacsich aber hinterläßt uns zehn Blatt Zeichnungen „Volkstrachten zu Kittsee in der Wieselburger Gespanschaft nach der Natur 1808“. Wie selten derartige Bildchen sind, beweist der Umstand, daß ich im Laufe meiner dreißigjährigen Sammeltätigkeit und Vorliebe für das Trachtenwesen nicht das Glück hatte, etwa ein Bild aus Großvaters Zeiten, Burgenländer in heimatlicher Tracht darstellend, zu finden.

In verschiedenen Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts finden wir Hinweise auf unser Volksleben. Scheiger, Weidmann, Adalbert Krickel und später Wilhelm H. Riehl, aber auch Johann Csaplovics steuern durch ihre Beobachtungen zur Kunde über unser Volk bei. Der geistigen Volkskunde arbeiten Pfarrer Gaal in St. Andrä als Brauchtumsaufzeichner und Johann Nepomuk Vogl als Sagensammler vor. M. A. Becker gibt 1863 die erste übersichtliche Darstellung über „die Heanzen“. Der Preßburger Schröer, der aus Pinkafeld stammende Raaber Bischof Haas bereichern mit ihren Werken die Volkskunde unserer Landschaft. Der berühmte Pinkafelder Pfarrer

Weinhofer gibt um 1800 herum ein geistliches Liederbuch heraus, welches seither zwanzig Auflagen erlebte. Der Pfarrer Georg Peham veröffentlicht um 1860 herum geistliche Lieder, von ihm aufgezeichnet und vertont. Er beschreibt auch viel wertvolles Brauchtum und das Volksleben seiner Zeit. Die Brautlieder und Sprüche auf dem Heideboden, gesammelt und veröffentlicht von Remigius Sztachovics, geben tiefen Einblick in das Gefühlsleben unseres Volkes.

An der Spitze aller Verdienten um die Volkskunde unserer Landschaft und ihrer Bewohner muß wohl Johann Reinhold Bünker genannt werden, der Ödenburger Lehrer und spätere Direktor des Museums. Seine Haus- und Flurtypenforschung ist heute noch bedeutend, seine Brauchtumsaufzeichnungen, seine Sagen, Sprüche, Märchen und Veröffentlichungen dienen heute noch als Stoff zur Neubearbeitung.

Weitere Vorboten burgenländischer Volkskunde folgen. Anton Dachler aus Wien schreibt in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde vieles über die Heenzen. Das große Werk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ kann heute noch als ein Hauptwerk volkskundlicher Forschung gelten. Die österreichische Zeitschrift für Volkskunde, gegründet von dem Altvater österreichischer und burgenländischer Volkskunde Michael Haberlandt, geboren im burgenländischen Raum, leistet Wertvolles für Burgenlands Volkskunde. Nicht zu vergessen sind Rudolf Meringer und Matthias Nitsch. Letzterem verdanken wir viele Mitteilungen über das Volksleben unseres Landes, sowie Irene Thirring-Waisbecker, J. W. Nagl und der Jude Fürst, der die Sitten und Bräuche der Eisenstädter Juden festhält.

Die Kroaten finden in der Person des Mate Miloradic, eines Priesters aus Frankenau, und in Fran Kurelac wahre Volkskundeforscher. Sie veröffentlichen nicht nur ihre Volkslieder, sondern beschreiben auch das Leben und Treiben burgenländischer Kroaten.

Dann folgt die Heimkehr zu Österreich. Ist es nicht selbstverständlich, wenn viele Wissenschaftler in diesem neuen und doch so alt besiedelten deutschsprachigen Gebiet, in dem sich Volkstum und Volk viel ursprünglicher erhalten haben als sonst irgendwo, ein reiches Arbeitsgebiet suchten und fanden? Nun kann man von einer wissenschaftlichen, volkskundlichen Erforschung unseres Landes sprechen. Prof. Dr. Michael Haberlandt veröffentlicht sein großes Werk „Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur“. Prof. Dr. Viktor Geramb erforscht vor allem auch Sitte und Brauch unseres Landes und veröffentlicht vieles in seinem Buche „Sitte und Brauch in Österreich“. Der Preßburger Karl Benyovsky schreibt über „Die Oberuferer Weihnachtspiele“. Karl Julius Schröer war es, der die Weihnachtspiele der Oberuferer Bauern um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckte und die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sie lenkte. Ergänzend hierzu gibt Karl Horak ein wertvolles Werk über die burgenländischen Volksschauspiele heraus. Unter Mitwirkung der Lehrerschaft gibt Ernst Löger die „Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg“ heraus, welche viel heimatkundlichen Stoff enthält. Eines der wertvollsten Werke über die Volkskunde des Burgenlandes stellt „Hauskultur und Volkskunst“, bearbeitet von Arthur Haberlandt dar. Hans Mayer gibt das erste burgenländische Trachtenbuch heraus. Raimund Zoder und Karl M. Klier sowie Karl Liebleitner veröffentlichen burgenländische Volkslieder. Das Liedgut wird vom burgenländischen Volks-

liedausschuß systematisch gesammelt und geordnet. Überall entstehen Volkslied- und Volkstanzgruppen, die mit großem Erfolg das so reiche Liedgut unserer Heimat pflegen. Die Burgenland-Festschrift von 1920 enthält ebenfalls viel volkskundliches Material. Eine der bedeutendsten, viel volkskundlichen Stoff enthaltende Zeitschrift „Burgenland“ wird 1927 als ein Nachrichtenblatt des Landesarchives und des Landesmuseums ins Leben gerufen. Die Fortsetzung dieser Zeitschrift erfolgt in den „Burgenländischen Heimatblättern“, die eine Fülle von volkskundlichem Stoff veröffentlichen. Das Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums beinhaltet ganz wertvolles Material über unsere Volkskunde. Ein einmaliges Werk aber ist für ganz Österreich der von Hugo Hassinger und Fritz Bodo herausgegebene „Burgenlandatlas“. Karl Gradwohl gibt eine Sammlung „Burgenländische Volkstänze“ heraus.

Aber auch die Ungarn, unsere Nachbarn, befassen sich immer noch in dankenswerter Weise mit burgenländischer Volkskunde. Erwähnenswert ist das Werk von Friedrich Schwarz „Das Ödenburger deutsche Kinderlied“. Anton Hermann veröffentlicht eine volkskundliche Studie über die Heanzen als Sonderdruck seiner Arbeit in „Österreichisch-ungarische Monarchie“. Elemer Schwarz schreibt über die Ortsnamen Westungarns. Die deutschen Heimatblätter, die in Budapest erschienen sind, bringen viel Stoff burgenländischer Heimatkunde. Leopold Vosahlo beschreibt die deutschen Hochzeitsbräuche des Heideboden. Erwähnt sollen noch werden Elemer Moor und Bleyer, die wertvolle Beiträge zur Burgenland-Volkskunde leisteten, ebenso Konrad Schünemann und wieder von Wien her, Walther Steinhauser.

Schon in den dreißiger Jahren entsteht ein Heimatmuseum in St. Martin. Von St. Martin aus beginnt auch die Pflege des Volksliedes, des Tanzes und der Tracht. Josef Karl Homma schafft ein Heimatmuseum in Pinkafeld.

Große Verdienste erwarben sich beim Aufbau der Volkskundeforschung im Lande die öffentlichen Institutionen. Das Landesmuseum, Landesarchiv, die Landesbibliothek und der damalige Bundesstaatliche Volksbildungsreferent für das Burgenland Dr. Dechant. In seiner Hand lag die Durchführung der volkskundlichen Arbeiten, die für das Volkskundeatlas-Unternehmen notwendig waren. Auf den jährlich wiederkehrenden Volkskunstwochen und in den Lehrerarbeitsgemeinschaften hielt er richtunggebende Vorträge. In den bauerlichen Fortbildungs- und Haushaltungskursen allein kam er in rund 100 Vorträgen auf die Wiederbelebung des alten Brauchtums zu sprechen. Besondere Verdienste hat aber auch der bis zum Jahre 1938 bestandene burgenländische Heimat- und Naturschutzverein. Seinem Gründer Karl Kritsch — er schuf auch das Haydnmuseum in Eisenstadt — gebührt der Dank, ebenso Dr. Barb und Dr. Csatkai. In Dankbarkeit müssen wir Burgenländer aber auch der großen geistigen Hilfe, die uns die Universitäten Wien und Graz, der Verein für Volkskunde und das Museum für Volkskunde in Wien boten, gedenken.

Dann kam das Jahr 1938. Unser Land wurde aufgeteilt. Wenn auch nicht alles, so wurde doch vieles durch diese Maßnahme und durch den darauffolgenden Krieg unterbunden und zerstört. Die bodenständigen Zeitschriften hörten auf zu bestehen, der Heimat- und Naturschutzverein mußte seine Tätigkeit zum Großteil einstellen, wir hatten keine Volksbildungsreferenten, das Archiv wurde ein Filialarchiv des Reichsgau-Archives Nie-

derdonau, aus dem Landesmuseum wurde ein Landschaftsmuseum. Die so wertvollen „Burgenländischen Heimatblätter“ wurden eingestellt. Trotz allem wurde auch in der Zeit von 1938 bis 1945 auf volkswissenschaftlichem Gebiete Kleinarbeit geleistet. Der neue provisorische Leiter des Landschaftsmuseums, Prof. Pittioni, wirkte auch auf dem Gebiete der Volkskundeforschung verdienstvoll. Durch seine Hilfe und Ermittlung erhielt ich 1940 den Auftrag, das von mir geschaffene Heimatmuseum in St. Martin aufzulösen und mit seinen Beständen die volkswissenschaftliche Abteilung im Museum aufzustellen. Im Filial-Archiv wurde unter Leitung von Dr. Kunnert und Prof. Homma auch während der ganzen Kriegszeit wertvolles Material für die Volkskundeforschung gesammelt. Die Pflege des Brauchtums übernahm die Organisation KdF. Auf literarischem Gebiet übernahmen die Betreuung des nördlichen Burgenlandes die Zeitschrift „Unsere Heimat“ und die Schriftenreihe „Niederdonau, Natur und Kultur“, die des Südburgenlandes die Zeitschrift „Joanneum“ und die Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark. Freilich konnten diese Zeitschriften unsere Belange nur gelegentlich berücksichtigen.

Mit dem Jahre 1945 begann eine neue Etappe in der burgenländischen Volkskundeforschung. Obwohl das Land selbst noch immer keinen Fachmann für Volkskundeforschung hat, werden allenthalben die im Jahre 1938 abgebrochenen Verbindungen wieder aufgenommen. Das Landesmuseum steht im Mittelpunkt, wenn schon nicht in der wissenschaftlichen Volkskundeforschung, so doch in der Sammlung, Veröffentlichung und Verbreitung volkswissenschaftlichen Materials. Wie eine gute Schwester hilft das Burgenländische Landesarchiv mit. In dem im Jahre 1945 begründeten burgenländischen Volksbildungswerk aber erwächst der Volkskundeforschung und Pflege des Volkstums ein wertvoller, treuer Freund. Die „Heimatblätter“ werden durch das Volksbildungswerk wieder ins Leben gerufen, die wertvolle volkswissenschaftliche Aufsätze enthalten. In „Volk und Heimat“ entstand eine Zeitschrift, die seit ihrem vierjährigen Bestand in hunderttausenden Exemplaren viel, viel volkswissenschaftliches Material der Nachwelt und der Wissenschaft erhält. In den über Anregung von Oberarchivrat Homma geschaffenen, vom Landesarchiv und Landesmuseum herausgegebenen „Burgenländischen Forschungen“ werden nunmehr laufend bedeutende Arbeiten rein wissenschaftlicher Volkskundeforschung veröffentlicht.

Die Arbeit wächst nun von Tag zu Tag. Auf fast allen Gebieten der Volkskundeforschung sind Erfolge zu verzeichnen. Wo die Kräfte im Lande zu schwach sind, helfen wertvolle Mitarbeiter, besonders aus der Nachbarschaft Wien und Graz, aber auch aus anderen Bundesländern mit. Mit offenen Armen und dankbarem Herzen nehmen wir im Burgenlande diese Hilfe an, und soweit es finanziell tragbar ist, werden für diese Mithilfe auch Geldmittel zur Verfügung gestellt. Unsere Regierung hat großes Verständnis für unsere Arbeit, und wir können mit großer Befriedigung auch vor diesem Forum sagen: ein „Nein“ seitens der Regierung haben wir bei allen unseren Wünschen und Bestrebungen noch nicht gehört. Wahrlich ein Lob in einer Zeit, wo Wissenschaft, Kultur und Volksbildung nicht immer die notwendige Förderung zuteil wird. So kam auch diese Volkskundeforschungstagung in Eisenstadt zustande, nicht nur durch die Einladung der Regierung, sondern auch durch deren finanzielle Unterstützung.

Nun sei mir gestattet, noch kurz im einzelnen auf die Leistungen der letzten fünf Jahre auf dem Gebiete der Volkskundeforschung einzugehen.

## 1. Einführung in die Volkskunde.

Bei allen sich bietenden Gelegenheiten wird auf die Wichtigkeit der Volkskunde im gesamten Kulturleben unseres Landes hingewiesen. Das Vortragswesen behandelt viele Themen volkskundlicher Natur. In den Lehrer-Arbeitsgemeinschaften werden laufend Einführungsvorträge und Vorträge über die geistige Kultur des Dorfes gehalten, wobei mit den Kindern der Stoff verarbeitet wird. Das Ergebnis einer einzigen solchen volkskundlichen Exkursion war siebzehn Druckseiten, unter anderem Volkslieder, Kinderreime, Aberglaube, geistliche Lieder usw. An einer volkskundlichen Bibliographie des Landes wird gearbeitet. Veröffentlichungen in den bereits erwähnten Zeitschriften erfolgen laufend.

Die volkskundliche Abteilung des Landesmuseums wurde, soweit es raummäßig möglich war, neu aufgestellt. Beklagenswert ist der Raummangel. Das Dreifache könnten wir bieten, wenn wir Platz dafür hätten. In der Handbibliothek des Landesmuseums befindet sich eine eigene volkskundliche Bücherei, die ständig erweitert wird. In der Burg Schlaining konnte durch den evangelischen Pfarrer Bothar hauptsächlich ein volkskundliches Heimatmuseum eingerichtet werden. Rundfunk und Film werden in den Dienst der Volkskunde gestellt, in erster Linie steht hierfür die Burgenlandstunde zur Verfügung. Viele volkskundlich wertvolle Vorträge wurden bereits gehalten. Schmalfilmaufnahmen, besonders von Brauchtum und Arbeitsweise, wurden hergestellt, so z. B. das Blochziehen in Stinaz, bei den Stoober Töpfern usw.

## 2. Sprach- und Namensgemeinschaften.

Wenn auch die Mundartforschung nicht systematisch fortgesetzt wird, so wird immerhin auch dieses Gebiet nicht ganz vernachlässigt. Unter anderem haben wir von allen 320 Orten des Burgenlandes für 100 Wörter die ortsübliche Mundartbezeichnung aufgezeichnet. Aufsätze, Gedichte in Mundart erscheinen fast in jeder Folge von „Volk und Heimat“.

Das kroatische Volkstum wird vorerst wohl von den Kroaten unseres Landes selbst betreut, aber auch unsererseits erfährt es jede Förderung. Ärmer sind unsere wenigen Magyaren, die sich aus eigenem kaum helfen können, und auch wir können für sie nicht viel tun.

Aus allen 320 Orten wurden die ältesten Namen der Bewohner aufgezeichnet. Ebenso werden wir in kürzester Zeit eine lückenlose Aufzeichnung aller Spottnamen unserer Orte haben und deren sind es nicht wenig. Aber auch die Spottnamen von Taufnamen, von Berufen usw.

## 3. Herrschaftsformen.

Mit diesem Wissensgebiet befaßt sich besonders erfolgreich der Leiter des Landesarchives, Oberarchivrat Homma. Unter anderem veröffentlichte er bereits eine wissenschaftliche Abhandlung „Zur Herrschaftsgeschichte des südlichen Burgenlandes“.

Soweit es sich um das Volksrecht, um Rechtsbrauchtum handelt, sind wir bemüht, nicht nur die im Lande noch vorkommenden Rechtsaltertümer, sondern auch aus den Chroniken und Archivbeständen das diesbezügliche Material zu sammeln.

#### 4. Wirtschaft.

Planmäßig befassen wir uns mit der Erforschung verschiedener Wirtschaftszweige. Die Geschichte unseres Weinbaues wurde von Dr. Martha Bauer in ihrer Dissertationsarbeit behandelt. Durch Bearbeitung von über 200 Fragen aus 20 Weinbauorten des Landes konnte viel wertvolles Material ermittelt werden. Lehrer Löschnauer behandelte in vielen Aufsätzen die ländliche Arbeitsweise, Themen, die bisher fast gar nicht beachtet wurden, wie z. B. „Bei unseren Holzhackern“. Über die im Burgenland immerhin bedeutende Fischerei, über das Hirten- und Hüterwesen wurde bisher wohl noch wenig gesagt. Wir sind bemüht, nicht nur die verwendeten Werkzeuge, sondern auch die Art der Arbeit und das damit verbundene Brauchtum festzuhalten.

Dem heimatlichen Handwerk gilt unsere besondere Aufmerksamkeit, z. B. der Töpferei, den noch vorhandenen Lebzelttern, den Blaudruckerzeugern usw. Ebenso sind wir interessiert, ein ganz genaues Verzeichnis über die in der Hausindustrie erzeugten Gegenstände zusammenzustellen und wollen die Erzeugnisse im Rahmen eines Heimatwerkes fördern.

Die siedlungsgeschichtliche Forschung wird planmäßig durchgeführt. Nicht uninteressant sind die in letzter Zeit entdeckten Fluchtburgen und Hausberge.

#### 5. Bauwesen.

Bedauerlicherweise dürfte dieses interessante Gebiet mangels an geeigneten Kräften wohl vernachlässigt sein. Vielleicht wird es doch noch möglich sein, Prof. Haberlandt für eine systematische Forschungsarbeit zu gewinnen. Dagegen konnte fast eine lückenlose Aufzeichnung und Aufnahme der im Burgenland so häufig vorkommenden Bildstöcke und Kapellen durchgeführt werden. Rudolf Brandlhofer hat derzeit ca. 950 in ungefähr 1600 Aufnahmen samt Beschriftung und Enträtselung der Inschriften sowie Jahreszahlen aufgezeichnet. Außerdem wurde auch von vielen die Entstehungsgeschichte festgestellt sowie die auf das Denkmal sich beziehenden Sagen und Legenden. Seine Sammeltätigkeit erstreckt sich auch auf Kirchen-Innenaufnahmen. Es besteht die Aussicht, daß wir in kürzester Zeit eine lückenlose Aufnahme über all diese Baudenkmäler haben werden.

#### 6. Geräte.

Wir sind daran, die bäuerlichen und Handwerkgeräte, die nicht mehr in Verwendung stehen, zu sammeln und ihre Verwendung, soweit dies noch feststellbar ist, zu beschreiben. Ebenso sammeln wir die bei Bräuchen verwendeten Gegenstände und sämtliches früher und jetzt in Verwendung stehendes Kinderspielzeug eigener Erzeugung. Es sei noch bemerkt, daß wir sämtliche Kinderspiele, Buben- und Mädchenspiele aus allen Orten des Landes aufzeichnen.

#### 7. Trachten.

Leider sind Kleidungsstücke, die wir unter der landesüblichen Bezeichnung „Tracht“ verstehen, im Burgenlande fast nicht mehr vorhanden. Unsere ganze Trachtenforschung bedürfte einer zielbewußten, fachmännischen Ar-

beit. Aber wir haben niemanden, der diese Arbeit durchführen würde. Mayers Trachtenbuch galt als Anfang. In letzter Zeit veröffentlichte Gustav Hans Baumgartner wertvolles Material über die burgenländische Volkstracht. In meiner dreißigjährigen Sammeltätigkeit ist es mir gelungen, ich möchte fast sagen, die letzten Trachtenstücke, z. B. burgenländische Hauben, zu retten. In diesem Jahre konnte ich auch eine bisher nicht bekannte Tracht, die Olbendorfer Tracht, sicherstellen. Der Trachtenpflege selbst wird größtes Interesse entgegengebracht. Mit besonderer Liebe kleiden sich unsere Mädchen mit der sogenannten burgenländischen Tracht.

## 8. Brauchtum.

Auf diesem Gebiete kann wohl von einer großen Leistung gesprochen werden. Nicht nur das Aufzeichnen von Brauchtum, sondern auch die Veröffentlichung und wissenschaftliche Auswertung ist im vollsten Gange. Zu dieser Bestleistung auf dem Gebiete der Volkskundeforschung im Burgenland muß auch besonders die Arbeit für den Atlas der burgenländischen Volkskunde gezählt werden. Es besteht die Absicht, gemeinsam mit dem Museum für Volkskunde in Wien in zwölf Fragebogen vorerst das ganze Jahresbrauchtum zu erfassen. Sechs der Fragebögen wurden bereits in den meisten Fällen von den 320 Orten des Landes beantwortet. Wenn auch die Beantwortung nicht immer zufriedenstellend ist, so häuft sich doch wertvolles Material an. Die Fragen selbst wurden von Univ.-Prof. Dr. Leopold Schmidt zusammengestellt.

Über Anregung von Dr. Lipp, Linz, wird eine systematische Sammlung von burgenländischen Gebildbrotten durchgeführt. Außerordentlich erfreulich ist beim Brauchtumsaufzeichnen die Mitarbeit nicht nur der Lehrer, sondern auch der Schüler. Als Musterbeispiel muß die Arbeit der Schule Dreihütten erwähnt werden.

## 9. Musik, Tanz, Lied.

Auch von diesem Betreuungsgebiet kann nur Erfreuliches berichtet werden. Es gehört wohl nicht ganz hierher, ist aber immerhin von Bedeutung, daß im Rahmen des Volksbildungswerkes seit Kriegsende 14 Musikschulen gegründet wurden, in welchen 40 Musiklehrer über 700 Kinder in den verschiedensten Instrumenten unterrichten. Unsere sämtlichen Musikkapellen und Orchester werden soeben in einer Arbeitsgemeinschaft im Rahmen des Bildungswerkes erfaßt. Schulung und Betreuung, sowie gemeinsame Veranstaltungen sind die Hauptaufgaben der Arbeitsgemeinschaft.

Der Volkstanzpflege wird seit langem ein besonderes Augenmerk zugewendet. Da die Volkstanzbüchlein von Horak und Gradwohl vergriffen sind, wurde durch das Volksbildungswerk ein neues Volkstanzheft, zusammengestellt von Karl Gradwohl, nach dem Kriege herausgegeben. Volkskunstwochen wurden veranstaltet. Besonders Lehrer und Lehrerinnen nicht nur im Lande selbst, sondern auch im Schlosse Grasnitz für den Volkstanzunterricht ausgebildet. Vielerorts und bei vielen Festen kommt der Volkstanz zu Ehren.

Das Volkslied hat besondere Pflege und Förderung erfahren. Wurden schon vor dem Jahre 1938 durch den Volksliedausschuß rund 10.000 Volkslieder, Tänze, Sagen und Bräuche gesammelt, welche Sammlung be-

dauerlicherweise zwischen „Niederdonau“ und Steiermark aufgeteilt wurde, und besonders die Wiener Bestände durch Feuer großen Schaden erlitten, so wurde die Sammeltätigkeit nach dem Kriege wieder begonnen. Durch ein Preisausschreiben konnten die alten Bestände, welche unterdessen fein säuberlich und mustergiltig im Volksliedarchiv geordnet wurden, mit 1000 Liedern bereichert werden, darunter auch mit einer Sammlung von rund 100 kroatischen Volksliedern. Das Volkslied wird auch weiterhin systematisch gesammelt. Und wer sollte dies anders tun, als unser Freund Klier, der von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus wandert, dieses wertvolle Gut, welches im Schwinden ist, noch rechtzeitig aufzeichnet. Klier veröffentlicht auch laufend Berichte über seine Forschungs- und Sammeltätigkeit. Darunter behandelte er auch das evangelische Kirchenlied und das Neujahrssingen im Burgenland in den „Burgenländischen Forschungen“. Das geistliche Flugblattlied wurde mit viel Erfolg gesammelt und ein einziges Jahr brachte das Ergebnis von 300 Flugblattliedern, meist gedruckt im burgenländischen Raum. Karl Gradwohl gibt ein Volksliederbuch für Schulzwecke heraus. Das Volksbildungswerk hatte einen ganz großen Erfolg mit der Herausgabe von vierzig Volksliedern in losen Blättern. In einem einzigen Schuljahr konnten 250.000 dieser Blätter verbreitet werden. Schüler und Jugendgruppen singen überall Lieder, burgenländische Volkslieder. Auch die bestehenden Männer- und gemischten Chöre, die durchwegs der Arbeitsgemeinschaft der burgenländischen Chöre angehören und in diesem Jahr das erste große burgenländische Landessängerfest mit großem Erfolg veranstaltete.

#### 10. Spiel und Schauspiel.

Dem Laienspiel wird großes Interesse entgegengebracht. Es fehlt an geeigneten Stücken. Das Volksbildungswerk hat in letzter Zeit einige Spiele herausgegeben und vor nicht langer Zeit ein Preisausschreiben für ein Volksstück veranstaltet. Auf diesem Gebiete müßte vielmehr geschehen.

Besonders bereichert hat sich die Forschung über die Volksschauspiele, die im Burgenlande einst, besonders am Heideboden, blühten. Ein neues Weihnachtspiel aus Halbtorn, eine Handschrift aus dem Jahre 1943 wurde gefunden. Halbtorn zählte bisher nicht zu den Spielorten. Karl Horaks Werk „Burgenländische Volksschauspiele“ wurde durch zwei wertvolle wissenschaftliche Arbeiten ergänzt und zwar den „Sebastianspielen“ von Leopold Schmidt und dem „Tiroler Volksgut auf dem Heideboden“ (Unterinntaler Weihnachtsspiel in der Dreiländerecke des Neusiedler Sees) von Anton Dörner. Hierzu muß auch das burgenländische Fastnachtspiel des frühen 17. Jahrhunderts „Steffl von Newhausen“ gezählt werden, im Heft 5 der „Burgenländischen Forschungen“ von Leopold Schmidt veröffentlicht, sowie das von Franz Probst neu bearbeitete Spiel „Der reiche Prasser und der arme Lazarus“.

#### 11. Volksglaube und Volksmedizin.

Ein Wissensgebiet, welches ebenfalls hauptsächlich durch Sammlung des betreffenden Materials und Aufzeichnungen bereichert wurde. In der volkskundlichen Abteilung des Museums wird fleißig Material über den Volksglauben oder, wie wir sagen, Aberglauben gesammelt. Der Tierarzt Dr. Fritz Scheuhammer in Stegersbach hat bereits eine wertvolle Sammlung von Volks-

glauben im Zusammenhange mit der Tierwelt mit Hilfe der Lehrerschaft zusammengetragen.

Eine aus vielen hundert Bildern bestehende Heiligenbildersammlung liegt auf. Dasselbe kann über die Sammlung und Veröffentlichung einschlägigen Materials über Volksmedizin gesagt werden.

## 12. Sage und Legende.

Burgenländische Sagen, soweit sie sich auf unseren Raum beziehen, werden planmäßig gesammelt und dürften in kürzester Zeit fast vollständig aufgezeichnet sein. Legenden und Märchen sind wohl weniger beim Volke mehr aufzufinden, doch sind Arbeiten darüber im Gange.

## 13. Volksdichtung und Volksrede.

Sprichwörter, Redensarten, Rätsel und alles, was zur Volksdichtung gehört, wurden gesammelt; es steht viel Material der wissenschaftlichen Bearbeitung und der Veröffentlichung zur Verfügung. Hunderte von Kinderreimen aller Art wurden aufgezeichnet. —

Zusammenfassend muß wohl gesagt werden, daß wir immer noch am Anfange unserer wissenschaftlichen Volkskundeforschung stehen. Vielleicht konnte ich durch meinen nicht-fachmännischen Bericht die Fachleute doch davon überzeugen, daß in diesem Lande ein guter Ansatz und ein noch begeisterter Wille für die Volkskundeforschung vorhanden ist. Dies beweist auch die im burgenländischen Landesmuseum gebildete Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde, deren Vorsitzender Prof. Schmidt und seine Mitglieder Prof. Haberlandt, Dr. Mais, Rudolf Hrandek, Pfarrer Bothar, Rudolf Brandlhofer, Karl M. Klier, Rupert Löschnauer, Pfarrer Horvath, Tierarzt Dr. Scheuhammer sowie andere sich bemühen, die Volkskundeforschung in unserem Lande vorwärts zu bringen. Die Arbeitsgemeinschaft setzt sich vor allem eine wissenschaftliche Schulung der Allgemeinheit, insbesondere der burgenländischen Lehrer aller Schulgattungen, der Ärzte und Tierärzte, sowie aller anderen interessierten Kreise zum besonderen Ziel. Die Vermittlung wertvollen wissenschaftlichen Schrifttums soll besonders bewirken, daß diese Kreise, in deren Berufsausbildung bisher die Volkskunde nicht als Fach aufgenommen ist, von den Zielsetzungen, Stoffen und Methoden der Volkskunde erfahren und durch sie zu einem gefestigten Verhältnis zum Volk und seiner angestammten Kultur gelangen.

Ebenso wertvoll sind die Beiträge, die die burgenländische Schule, die burgenländischen Lehrer und vor allem die Schulabteilung, an der Spitze Landesrat Lentsch und Landesschulinspektor Prof. Nowak, leisten. In vielen Prüfungsthemen für die Lehrbefähigungsprüfungen wurde in letzter Zeit fast durchwegs volkskundlicher Stoff zur Bearbeitung gegeben. Eine Fülle von Material wurde dadurch gesammelt.

Der burgenländischen Volkskundeforschung dient auch unsere jetzige Tagung. Es sei allen für ihre Mitarbeit herzlichst gedankt. Mögen alle Teilnehmer dieser Tagung die Überzeugung mitnehmen, daß in unserem Lande, wenn auch in bescheidener Art und Weise, aber immerhin auf dem Gebiete der Volkskunde gearbeitet wird. Mögen Sie alle aus der Liebe und der Begeisterung, mit welcher hierzulande diese Arbeit durchgeführt wird, den stillen Vorsatz fassen, uns Helfer zu sein. Wir stehen und arbeiten hier auf

einem Boden, der verpflichtet, der Hilfe bedarf und einer Hilfe würdig ist. Wenn wir alle zusammenstehen, zusammenarbeiten, muß die Volkskunde jenen Platz einnehmen, der ihr gebührt. Die Erkenntnisse aus der Volkskunde aber angewendet, werden dazu beitragen, das Leben unseres Volkes zu vertiefen, zu verinnerlichen, das Leben wieder lebenswert zu gestalten.

Und nun lassen Sie mich mit Ihnen gemeinsam einstimmen in den herrlichen Chor aus der „Schöpfung“:

„Milder Himmel öffne dich  
und träufle Segen über unser Land herab.“

## II

### Die historische Volkskunde des Burgenlandes

Von Josef K. Homma.

Wenn auch die Kultur eines Volkes in erster Linie Ausdruck seiner eigenen Wesensart ist, so wird sie doch von den räumlichen und zeitlichen geographischen, historischen und ethnischen Faktoren der Landschaft selbst, aber auch jener ihrer Nachbarräume weitgehend bestimmt.

Räumlich gesehen ist Burgenland ein Grenzland, ein Grenzland in geographischer, historisch-politischer und ethnischer Hinsicht. Hier, an der Schneidelinie alpiner Herbheit und pannonischer Wärme, am Völkerkorridor, der Nord und Süd am Alpenostrand verbindet, trafen sich in zeitlicher Folge die verschiedenen Nord-Süd-, besonders aber die West- und Ostströmungen kultureller Art, bedingt durch den jeweiligen historisch-politischen Ablauf in und um den burgenländischen Raum. Mit dem Wechsel der Völkerschaften, die sich unseren Grenzraum zum Wohnsitz ausersehen, wandelte sich auch die Volkskultur, wenngleich immer einzelne Elemente der vorangegangenen Kulturerscheinung zurückgeblieben sein werden. Dies gilt indessen nicht für einzelne Ostvölker, wie Hunnen und Awaren, die als Eroberer das Land besetzten oder überrannten und die seßhaften germanischen Stämme, beziehungsweise altslawischen Völkerschaften ihren materiellen Interessen dienstbar zu machen verstanden.

Wohl aber fanden die Siedler Karls des Großen nach der Zurückdrängung der Awaren im heute burgenländischen Raum noch die Elemente der altslawischen Volkskultur, fanden noch einzelne Reste der kulturellen Hochzeit römischen Provinzialismus, dem in unserem Raume Einflüsse der Kelten und des Illyrertums die eigenartige Note gegeben hatten. Wenn auch die Zerstörung in den Jahrhunderten der Völkerwanderung groß gewesen, so standen doch noch die Zeugen alter Kultur in Trümmern und spärlichen Resten vor den deutschen Siedlern. Noch erhoben sich die Stätten befestigter Siedlungen in den Burgstallbergen, wie wir solche noch heute im ganzen Raum bei Jois, Purbach, Donnerskirchen, Eisenstadt, Draßburg, Odenburg, Steinberg, Landsee, am Eisenberg und an anderen Orten kennen, noch waren die alten Kultstätten bei Donnerskirchen, am Veitsberg bei Güns, in Kroisbach und anderwärts nicht in Vergessenheit geraten, noch hafteten die Namen Savaria, Scarabantia, Ulmo und Carnuntum an den Trümmerfeldern der römischen Militärstationen und Munizipien, noch klangen den neuen Siedlern die zahlreichen topographischen Benennungen von Bergen, Flüssen, Fluren und Siedlungen in altslawischer Sprache ans Ohr.

Die Kontinuität der Siedlungsstätten seit den ältesten Zeiten im burgenländischen Raum hat bereits Barb in seiner Abhandlung im Burgenlandführer 1936 sowie in einzelnen Beiträgen in den Vierteljahrsheften und den Burgenländischen Heimatblättern nachgewiesen. In jüngster Zeit beschäftigte sich Schadn in Heft 9 der Burgenländischen Forschungen mit den Haus-

bergen und Fluchtburgen im Burgenland. Auch hier wird wiederholt auf die Zusammenhänge mittelalterlicher Wehranlagen mit jenen der Ur- und Frühzeit hingewiesen.

Die bairischen Siedler waren nun unter ganz bestimmten Verhältnissen ins Land gekommen. Sie kamen nicht lediglich als wanderndes Volk, das nach neuen Wohnsitzen suchte, sie kamen vielmehr als Glieder eines Staatswesens mit geordneten Rechts- und Gesellschaftsformen, als Wegbereiter der fränkisch-abendländischen Kultur. Ihr Rückhalt war das Fränkische Reich und die neue Heimat wurde erfüllt vom Geiste der alten Heimat in Rechtsauffassung, in Wirtschaft, in Sitte und Brauch. Dies schloß allerdings nicht aus, daß sich diese Siedler einzelner lokaler Gegebenheiten, wie etwa topographischer Benennungen, vorhandener Wehranlagen, vielleicht auch einzelner wirtschaftlicher Einrichtungen, soweit diese morphologisch oder klimatisch bedingt waren, bedienten.

Durch die Magyarenstürme des ausgehenden 9. und des 10. Jahrhunderts konnte wohl die deutsche Verwaltung, konnte die bayrische Kirchenorganisation im Grenzland vernichtet werden, keineswegs aber vermochten sie das deutsche Leben in unserem Raume auszurotten. Die Katastrophentheorie gehört bekanntlich der Vergangenheit an. Daß die deutsche Verwaltung beseitigt worden, sagen uns die Ereignisse in der Zeit nach 955, daß die kirchliche Organisation schwersten Schaden erlitten und teilweise zerstört wurde, entnehmen wir dem Schreiben Erzbischofs Dietmar I. von Salzburg und seiner Suffragane an Papst Johann IX. im Jahre 900: „Ecclesias Dei incenderunt, et omnia aedificia deleverunt, ita, ut in tota Pannonia, nostra maxima provincia, tantum una non appareat ecclesia“ (Juvav. Anh. p. 285). Das Volk aber, das bereits mit der Scholle verbunden war, wird diese nicht auf die Dauer verlassen haben. Es mußte wohl die Jahrzehnte des Schreckens und der Not über sich ergehen lassen, mußte zusammen mit den Resten der älteren Siedler dem Reitervolk der Magyaren Knechtedienste verrichten, aber ausgerottet konnte es nicht werden. Wie anders hätte denn, wenn alles deutsche Leben in unserem Raume erstorben wäre, Stephan I. bei der Errichtung eines eigenen Staatswesens an so manche Gegebenheiten der Karolingerzeit anknüpfen und selbst in seiner kirchlichen Organisationsarbeit das Marienheiligtum auf dem Mons Pannonius (Martinsberg), das einstmals nach dem Muster von St. Peter in Salzburg von Karl dem Großen als Zentrum der Christianisierung unseres Grenzlandes errichtet worden, wieder zu einem kirchlichen Mittelpunkt erheben können. Schließlich dürfen uns die Ereignisse der jüngsten Zeit in unserem Grenzraum heute Illustration der Vorgänge von damals in ihrem Ablauf und in ihrer Auswirkung sein.

Als zur Zeit der Ottonen die deutsche Verwaltung und die bayrische Kirche wieder ostwärts vordrang und mit ihr eine Nachkolonisation erfolgte, vermochte letztere allerdings nicht mehr die Ostgrenze der alten karolingischen Mark zu erreichen. Denn sie stieß auf ein im Aufbau begriffenes Staatswesen der Magyaren. Unser Grenzland scheint damals noch von den Magyaren als deutsches Reichsland angesehen worden zu sein, da selbst ungarische Historiker die rechtliche Zugehörigkeit des Grenzlandes zu Ungarn erst mit der Vermählung König Stephans I. mit der bayrischen Herzogtochter Gisela im Jahre 1001 in Verbindung bringen. Der bayrische Annalenschreiber Aventinus berichtet nämlich: „Das Land jenseits der

Leitha ist jetzt ein Teil Ungarns. Kaiser Heinrich II. soll dem König Stephan, dem Gemahl seiner Schwester Gisela, einige bayrische Städte, die jenseits der Leitha gelegen waren, als Geschenk oder als Morgengabe (dotis) übergeben haben. Darunter Preßburg und Ödenburg und andere Städte. „Das entnehmen wir“, so berichtet Aventinus weiter, „alten Urkunden und Briefen unserer Kaiser und Päpste.“ Allerdings sind uns diese Quellen bis heute nicht bekannt.

Immerhin änderte dies an der ethnischen Struktur wenig, es sei denn, daß gerade durch die deutschen Herren, die in Begleitung der Herzogstochter ins Land kamen und die hier von der Königin und dem König Stephan selbst Besitzungen erhielten, das bayrische Element gestärkt und vermehrt wurde. Zu diesen Deutschen zählten u. a. das Geschlecht der Hermann, des Wentzel von Wasserburg, des Ahnherrn der Herren von Jak und der späteren Niczky.

In den Wirren nach dem Tode Stephans I., die auch die Veranlassung waren, daß sich die Königinwitwe nach Regensburg zurückzog, brach nun der politische Kampf um das Grenzland aus und mit diesem das Ringen um die nationale Grenzziehung in unserer Landschaft.

Zunächst setzten sich die deutschen Könige für die Rückgewinnung des östlichen ehemaligen Reichslandes ein und es gelang unter anderen Heinrich III. und Heinrich IV. (1074) auf kurze Zeit das Land um Ungarisch-Altenburg zurückzugewinnen und die Oberhoheit über den ungarischen Staat zu erhalten. Da letzterer einen Teil des Landes nördlich des Neusiedlersees dem Bistum Freising übergab, war auch die bayrische Kirche in größerem Ausmaße eingeschaltet worden. Erst im Jahre 1127 anerkannte Erzbischof Konrad von Salzburg gelegentlich von Friedensverhandlungen mit König Stephan II. für sich und für Passau die Rechte der Raaber Diözese — also nach rund hundertjährigem Bestand — für unser Grenzland an.

Nachdem durch den Investiturstreit und durch den nachfolgenden Kampf zwischen Welfen und Staufern der Schwerpunkt der deutschen Königspolitik ins Innere des Reiches und nach Italien verlegt worden, waren es die Herzoge von Österreich, die sich für das Grenzland interessierten. Die Ungarn hinwider legten an der Ostgrenze des heutigen Burgenlandes, d. i. bei den heutigen Siedlungen Ungarisch Altenburg, Ödenburg, Kapuvar, an der Rabinitz, Steinamanger, Eisenberg eine Verhauulinie an, die sogenannten „Gyepüs“ und im Grenzland selbst ein Vorfeld der Verhauulinie, die sogenannten „Gyepülys“, in dem sie verstreut Grenzwächtersiedlungen zur Beobachtung und Verteidigung bis an Leitha und Lafnitz vorschoben. Diese Grenzwächter waren nicht durchwegs Magyaren, wie etwa in Ober-, Mittel- und Unterpullendorf, Oberwart, Unterwart, Siget i. d. Wart, Jabing und an der Lafnitzlinie, sondern besonders an der Leithalinie Petschenegen (Bissener), wie etwa in Pöttsching, Leithaprodersdorf und am Neusiedlersee in Jois, Mönchhof, ja auch Russen, wie in Karlbürg.

Gerade dieses Vorfeld, in dem sich neben den Grenzwächtern die bairische Bevölkerung befand, hatte in den wiederholten Grenzkämpfen zwischen Österreich und Ungarn Hartes zu ertragen. So berichtet uns Otto von Freising sowie andere Annalenschreiber und Chronisten, daß Herzog Leopold III. von Österreich den Ungarkönig Stephan II. nach einem Einfall in Niederösterreich im Jahre 1118 bis zu den Landesverhauen verfolgte und nach Zerstörung Eisenstadts und nach Verwüstung des ganzen umliegenden

Landes wieder heimgekehrt sei. Diese Verwüstung mit „Feuer und Schwert“ wird wohl hauptsächlich auf die Grenzwächtersiedlungen zu beziehen sein. Eisenstadt dürfte damals einen stärker befestigten Stützpunkt im Vorfeld dargestellt haben.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gaben die Magyaren ihre Gyepüs auf, nachdem das Verteidigungssystem der Komitatsburgen ausgebaut war. Die abgewanderten Grenzwächter wurden vielfach durch Burgleute der Komitatsburgen ersetzt.

Die Reihe der deutschfreundlichen Arpadenkönige des 12. und 13. Jahrhunderts verteilte aber auch weite Ländereien an deutsche und alpenländische Geschlechter und Klöster. So legten unter Geisa II. im Jahre 1156 die beiden Deutschen Gottfried und Albrecht den Grundstock zum Komitat Lutzmannsburg, 1157 errichtet das Geschlecht der Güssinger mit dem Burgbau auf dem Berge Quizun das Zentrum eines Großherrschaftsbezirkes, der sich später bis in das heutige Mittelburgenland ausbreitete, und dessen anderer Zweig als Geschlecht der Hederváry um Raab Fuß faßte und im Mittelalter Einfluß in unserem Grenzland gewann. Landsee und sein ursprünglicher Herrschaftsbezirk war — wie vielleicht auch Forchtenstein — in Händen der steirischen Stubenberge. 1194 wurden die Zisterzienser von Heiligenkreuz nach Babaduri (Marienberg) berufen und begründeten die Stiftsherrschaft Klostermarienberg, 1203 erhält das Stift Heiligenkreuz von König Emmerich das von den Bissenern (Petschenegen) verlassene Gebiet von Königshof, zu dem 1221 jenes von Winden am See hinzukam, 1217 schenkt Andreas II. dem gleichen Stift das Gebiet um Leginhow (Neuaigen, Mönchhof), das von den Heiligenkreuzern durch Einbeziehung verlassener Landstriche jenseits des Sees zu einem mittleren Herrschaftsbezirk ausgestaltet wurde. Im 13. Jahrhundert legt Meister Lorenz, der Obergespan von Ödenburg, mit seiner Herrschaft Neckenmarkt den Grund zu den vereinigten Herrschaften Landsee, Lutzmannsburg und Neckenmarkt der Athinai, dem erweiterten Komitat Lutzmannsburg. Um Ungarisch-Altenburg spielen die Poth eine Rolle, im Wulkatal die Gutkeled und im nördlichen Grenzgebiet das Geschlecht der Wohlfahrt, dessen Hauptsitz in St. Georgen-Bösing in der heutigen Slowakei war. Als einziges großes nichtdeutsches Geschlecht im Grenzraum sind die Mattersdorfer-Forchtensteiner zu nennen, die 1202 den Kern zur Grafschaft Forchtenstein legten. Aus spanischem Edelhause stammend, hat sich aber auch dieses Geschlecht durch Versippung mit benachbarten österreichischen Geschlechtern, besonders mit den Pottendorfern, bald eingedeutscht und wurde im 14. Jahrhundert gleich den späteren Güssingern eine Hauptstütze der Grenzpolitik der österreichischen Herzoge.

Diese Herrschaftsentwicklung in unserem Grenzraum hatte naturgemäß stärksten Einfluß auf die Sozialstruktur der Bevölkerung, auf ihre Wirtschaft und auf die kulturellen Äußerungen im Volksleben. Barg die Nachbarschaft der magyarischen wirtschaftlichen und geistigen Volkskultur für jene der deutschen Siedler wenig die Gefahr der Beeinflussung in sich, da ja neben romanischen Elementen hauptsächlich die Formen des deutschen mittelalterlichen Wirtschafts- und Kulturlebens von den Begründern des magyarischen Staates übernommen worden waren, so fand das Wirtschafts- und Kulturleben der deutschen Siedler stärksten Rückhalt an den vom mittelalterlichen alpenländischen Geiste durchdrungenen Grenzlandgeschlechtern. Es war im ganzen Mittelalter Leitha und Lafnitz keine Wirtschafts-

und Kulturgrenze, der rege Verkehr konnte in beiden Belangen höchstens erschwert, aber niemals dauernd unterbunden werden.

Es ist das 13. und 14. Jahrhundert die Zeit, in der die eingesprengten magyarischen Kleinadelsbesitzungen dank des ungarischen Vorkaufsrechtes des Nachbarn infolge Aufsaugung durch die Großherrschaftskomplexe nach und nach bis auf einzelne Reste bei Oberpullendorf und in der Wart um Oberwart verschwanden. Eine Veränderung im geschlossenen deutschen Volksboden trat auch nicht ein, als in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts nach dem Niedergang der Güssinger und Forchtensteiner die magyarischen Kanizsai eine Reihe von Grenzherrschaften überkamen. Es stellten sich im Gegenteil auch bei diesem Geschlecht bald Erscheinungen der Eindeutschung ein. So sehen wir im ausgehenden Mittelalter unseren Grenzraum von deutscher Volkskultur in Wirtschaft und Geistesleben erfüllt. Im Osten ist dieser Volksboden von einem gemischtsprachigen Gürtel begrenzt, dem weiterhin einzelne deutschsprachige Inseln im magyarischen Volksboden vorgelagert sind.

Breu hat in seiner Arbeit: Die Kroatensiedlung im südostdeutschen Grenzraum, Dissertation, Wien 1934, auf Grund von Untersuchungen der Urbare und kanonischen Visitationsberichte die deutsch-magyarische Volksgrenze von Norden nach Süden folgend festgelegt:

Im Bereiche der Herrschaft Ung. Altenburg sind demnach die östlichsten deutschen Siedlungen: Ragendorf, Straßsommerein, Kaltenstein, Zaning, St. Peter, Paltersdorf, Schwarzwald, Halassen, Wieselburg, Gahling, Inner-Camern (Ung. Kimling), Leiden. Über Sarndorf und Karlbürg besitzen wir keine Namensverzeichnisse der Zeit. Ung. Altenburg selbst ist damals gemischtsprachig.

Der Verlauf der deutsch-magyarischen Sprachgrenze zwischen Neusiedler See und Raab kann mangels Anhaltspunkte nicht klar festgelegt, sondern nur durch Rückschlüsse auf dessen Wahrscheinlichkeit ermittelt werden. Die Volksgrenze südlich des Neusiedler Sees weist eine starke Mischung auf. Holling, beide Warasdorf, Lutzmannsburg, Frankenau, Roggendorf sind deutsch, Deutschkreuz, Nikitsch, Minihof, Prössing, Klostermarienberg, Bleigraben und Güns sind deutsch-magyarisch, Klein Andrá, Perestagen, Gissing, Undten, Kapitel Heils, Siegersdorf und Kematen rein magyarisch. Bei Lukacsháza begann damals der geschlossene magyarische Volksboden. Allerdings war in diesem Abschnitt auf heute burgenländischem Boden die Oberpullendorfer magyarische Sprachinsel eingeschlossen. — Im Pinkagebiet waren die Herrschaften Bernstein und Pinkafeld rein deutsch. In den vereinigten Herrschaften Schlaining, Rechnitz und Burg waren die östlichsten deutschen Siedlungen: Hodis (Markt), Zuberbach, Miedlingsdorf, Pettersdorf, Welgersdorf, Hannersdorf, Badersdorf, Woppendorf, Eisenberg a. d. Pinka und Rechnitz (mit einem Bruchteil Magyaren). Gemischtsprachige Gemeinden Schachendorf, Schandorf, Dürnbach, Burg, Groß Nahring, Prennersdorf, rein magyarisch indessen Schilding, Zackersdorf und Kleinnahring. Östlich dieser Volksgrenze finden sich im 16. Jahrhundert vereinzelte deutsche Familien bis ins Günstal zwischen Güns und Steinamanger. Eingeschlossen im deutschen Siedlungsboden dieses Abschnittes ist die Oberwarter magyarische Sprachinsel mit Oberwart, Unterwart, Siget i. d. Wart und Kleinjabling. Im Pinkaboden südlich des Eisenberges war der Talboden zwischen Schilding und Allerheiligen deutsches Land. Rein deutsch waren Pernau, Großdorf, Bildein, Moschendorf, ungarische Minderheiten saßen in Eberau, Prostrum, Gaas, rein magyarisch war Allerheiligen. In der Güssinger Landschaft und im Raabtal war die Volksgrenze im 16. Jahrhundert die gleiche wie heute. In den Gemeinden des Landes südlich von Jennersdorf werden einzelne Namen slawischer Herkunft vermerkt.

Die Bemühungen des letzten Babenbergers Friedrich II., jene Přemysl Ottokars und Albrecht I. von Österreich um eine Angliederung des Grenzlandes an Österreich wurden in den Grenzkämpfen zwischen Kaiser Friedrich III. und König Matthias Corvinus in der 2. Hälfte des 15. Jahr-

hundreds verwirklicht. Der Friede von Preßburg im Jahre 1491 sprach den größten Teil des heutigen Burgenlandes mit Ausnahme des Güssinger Herrschaftsdistriktes Österreich zu, das diese Landesteile praktisch schon seit 1445 mit kurzen, durch das schwankende Kriegsglück bedingten Unterbrechungen besessen hatte. Und gerade zu dieser Zeit der österreichischen Lösung der Grenzlandfrage, die eine volle wirtschaftliche und kulturelle Gleichschaltung mit den anderen Ländern der Habsburgermonarchie in sich schloß, erfolgte ein vorübergehender Zusammenbruch der bäuerlichen Landschaft.

Die ungarischen Historiker suchen den Grund hierfür in den Verwüstungen der Türkenkriege, Elemer Moór bezichtigt hierfür die Auswirkungen der Pestjahre 1409/10 und die Grenzkämpfe zwischen Friedrich III. und Matthias Corvinus, Ujevic und Mersich machen die Türkenverwüstungen von 1529 und 1552 verantwortlich, während Alfred Grund die Ursache in der Wirtschaftskrise des ausgehenden Mittelalters sucht, die durch das Sinken der Agrarprodukte und die Unmöglichkeit, die Zinsungen an die Grundherrschaften zu leisten, die Bauern zwang, zum Wanderstab zu greifen. — Wir dürfen allen diesen angeführten Gründen zusammen ihren Anteil am Zusammenbruch der bäuerlichen Wirtschaft zubilligen. Wenn wir vermerken, daß im Bereiche der Herrschaft Ungarisch-Altenburg und der Stiftsherrschaft Mönchhof die einfallenden Türken im Jahre 1529 allein 16 Siedlungen verwüsteten, die zum Großteil nie wieder erstanden, wenn wir dem Urbar von Schlaining-Rechnitz aus den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts entnehmen, daß von 35 Ortschaften des Herrschaftsgebietes zwei ganz verödeten und in den anderen 228 Wirtschaftshöfe zerstört und nur mehr 297 Höfe bestehen blieben, daß ferner eine Reihe von Ortschaften auch in den Grenzkämpfen zerstört wurden, so können wir uns ein Bild über das Ausmaß der Katastrophe machen.

Dem Übel abzuhelpen, versuchten einzelne Grundherren die Neubestiftung mit Deutschen. Dies gelang aber nur vereinzelt bei Woppendorf im Süden, bei Blumau, Lindgraben und Tschurndorf im Mittelland, sowie bei einzelnen Gemeinden im Seewinkel, wie Halbturn und St. Andrä. Die Grenzverhältnisse waren eben den Binnendeutschen viel zu unsicher. Die neuen Grundherren im Grenzland, die Batthyány und Zrinyi im Süden, die Nádasdy im mittleren und nördlichen Teil und die Pfandherren der kaiserlichen Herrschaften Forchtenstein und Eisenstadt Weispriach, Dürr und Fürst benützten die traurige Lage der von den Türken vertriebenen Kroaten und siedelten dieselben in den verödeten Landesteilen an. Es mag bei dieser Besiedlungsaktion auch der Grenzschutz mit eine Rolle gespielt haben. Jedenfalls kam hiedurch ein neues volkliches Element in unseren Grenzraum.

Die Kroaten errichteten Stammsiedlungen als Wiederbesiedlung dort, wo ganze Ortschaften zerstört waren, als Einsiedlungen, wo Ortsteile oder Einzelhöfe abgekommen waren. Dort entstanden reine kroatische Gemeinden, hier kroatische Mehrheits- und Minderheitsgemeinschaften. Kroatische Neugründungen auf den Hottern alter deutscher Gemeinden wurden im Bereich der Güssinger Großherrschaft von den Batthyány durchgeführt.

Diese Nachbesiedlung durch Kroaten, die auch über den burgenländischen Raum bis nach Niederösterreich und Südmähren vorstieß, hatte ein außergewöhnlich großes Ausmaß erreicht. Doch waren die neuen Siedler unter ganz anderen Bedingungen ins Land gekommen als ehemals die bayri-

schen Siedler. Stützten sich diese bei ihrer Rodungs- und Kolonisationsarbeit auf die fränkische Macht und die bayrische Kirche, so waren die Kroaten Flüchtlinge oder Versetzte, denen die Brücke zu ihrer alten Heimat abgebrochen war und die nunmehr in die rechtlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten der neuen Heimat hineingestellt wurden, denen sie sich notgedrungen anpassen mußten.

Die Hauptelemente der bäuerlichen Siedlungslandschaft Flur, Dorf und Hof konnten schon infolge der engen Verbindung der Neusiedler mit den altansässigen Bewohnern und der Einflußmaßnahme der Grundherrschaften keine Abänderung erfahren. Die Flurform mußte ja zudem auch bei Neugründungen nicht erst geschaffen werden. Geschah eine solche Neugründung im Waldland, wurde die schon bekannte Waldhufenflur angewendet.

Wehofsits nennt in seiner Dissertation folgende Kroatendörfer mit Waldhufen- bzw. mit Waldhufengewannfluren: Waldhufenflur: Neuhaus i. d. Wart, Punitz. Waldhufengewannflur: Krottendorf, Harmisch, St. Kathrein. Da St. Kathrein und Harmisch schon früher bestanden, muß die Flurform gar nicht von den Kroaten stammen.

Neben Waldhufenfluren entstanden auch die allgemein gebräuchlichen Gewinnfluren wieder. Auffallend regelmäßig ist diese Form in den Kroatendörfern Kleinpetersdorf, Kleinzicken, Spitzzicken, die auf den Hottern alter Gemeinden entstanden.

Bei Stammeseinsiedlungen und bei Wiederbegründungen war die Flurform gegeben, außer, daß einzelne Lüsse im Besitze oder in Pacht der Nachbargemeinden waren. Nur wurden nach Breu bei Wiederbesiedlungen und größeren Einsiedlungen vielfach Vereinfachungen und Normalisierungen vorgenommen. Die waren aber nach den Verwüstungen durch die Türkenkriege in der ganzen Landschaft Regel und betrafen die deutschen Siedlungen gleichermaßen. Zudem war der Grad der Regelmäßigkeit der Gewinnfluren meist auch geländebedingt. Als im 17. Jahrhundert nach Auflassung der Meierhofwirtschaften am Hange des Rechnitzer Gebirges die dem bergigen Gelände angepaßten Flurblöcke an die neuen Siedler nach dem Gewinnssystem verteilt wurden, entstand hier eine Mischform zwischen Weilerflur und Gewinnflur. Eine Flurform, wie sie die südslawische Zadruga fordert, kann ebenso wie die Zadruga selbst bisher nirgends nachgewiesen werden.

Die Dorfform blieb bei Stammeseinsiedlungen in ihrer Art erhalten, aber auch bei Wiederbegründungen, besonders wenn die Besiedlungskontinuität nur auf kurze Zeit unterbrochen war. Wohl aber treten auch hier Vereinfachungen der alten Form auf, indem einfache Straßen- oder Angerdörfer errichtet wurden. Aber auch dies war nach den ersten Türkenkriegen wieder kein Spezifikum kroatischer Bauweise, sondern wurde nach Bränden auch in deutschen Gemeinden geübt. Auch die kroatischen Neugründungen im Südburgenland fallen in ihrer Ortsplanung keineswegs aus dem Rahmen der deutschen Landschaft.

Die alte, erprobte, natürlichen und geschichtlichen Bedingungen des Raumes entspringende Hausform wurde von den Kroaten, wie ehemals von den Magyaren, übernommen. In Form und Bauweise waren die deutschen und kroatischen Häuser völlig gleich, es sei denn, daß der Anstrich der kroatischen Häuser mehr der slawischen Farbenfreudigkeit entsprach.

Während nun in Niederösterreich im 16. Jahrhundert bei den kroatischen Siedlern Hauskommunionen, allerdings ohne siedlungsgeographische

Entsprechung der Zadrugahöfe nachgewiesen werden können, ist dies in unserem Raume bisher nicht der Fall. So sagt ein Landtagsartikel von 1579, daß die Inwohner der kroatischen Bauernhäuser „nicht mit abgeteilten Hauswesen beisammen wohnen, sondern als Verwandte dem, so das Gut besitzt und sein Mitleiden daran reicht, anstatt anderer Dienstboten die Arbeit verrichten helfen“. So bei Bidermann, Neue slawische Siedlungen auf süddeutschem Boden. Und Schembera bemerkt von den niederösterreichischen Kroaten, daß der Vater, ohne die Wirtschaft zu übergeben, Sohn und Schwiegertochter in sein Haus aufnimmt, die Familie des Sohnes oft nach einem amtlich bekräftigten Vertrag 5—10 Jahre als Nutznießer anerkennt. Die jungen Eheleute und ihre Kinder helfen dafür in der Wirtschaft und unterstehen der Befehlsgewalt des alten Vaters. Die gleiche Erscheinung hat Baumhackl bei den Marchfeldkroaten festgestellt und urkundliche Belege aus dem 18. Jahrhundert beigebracht. — Vom Vorhandensein von derlei Zadrugahöfen ist aber in unserer Landschaft, wie gesagt, nichts zu finden.

So sehen wir, daß die Kroaten sehr bald in die Gegebenheiten der materiellen Kultur unseres Grenzlandes hineinwuchsen, wie sie auch in kurzer Zeit Wörter aus der deutschen Sprache entlehnten.

Hingegen war die geistig kulturelle Anpassung anfänglich sicher gering. Dies ist aus der Natur der geschichtlichen Ereignisse erklärlich. Wurden ja die Kroaten von den deutschen Bauern vielfach als Eindringlinge betrachtet, ihre Ansiedlungen oft als Besitzstörung und Rechtsverletzung empfunden. Denn vielfach hatten die Nachbarn die abgekommenen Höfe in Besitz oder in billigem Pacht und mußten dieselben bei der Wiederbestiftung herausgeben. Hier seien nur zwei Beispiele herausgegriffen: Der Propst von Klosterneuburg plante, das öde Thiementhal-Neusiedl mit Kroaten zu bestiften. Daraufhin richteten die Hohenrappersdorfer an die n.-ö. Landesregierung eine Eingabe, in der sie betonten: „Es habe dies öde Dorf weder Wasser, noch Holz und Weide, die neuen Ansiedler würden sich nicht ernähren können und nur den Hohenrappersdorfern lästig fallen, denn es sei allbekannt, daß vor den diebischen Kroaten nirgends etwas sicher sei, kein Pflug am Feld, kein Baum, ja nicht einmal ein Vogelnest im Walde (bei Neidl, Bl. d. V. f. Lkde. v. N.-Ö., Bd. 15, S. 359). Bekannt ist ferner der langwierige Hotterstreit der Eisenstädter mit den Trauersdorfer Kroaten, bei dem sich selbst die kaiserliche Kommission infolge der Aggressivität der Kroaten nicht durchzusetzen vermochte.

Eine Folge dieser gegensätzlichen Einstellung war, daß man sich anfänglich mit Mißtrauen begegnete und neben der konfessionellen Eigenart der Neusiedler auch die geistig kulturelle Angleichung von heute erst das Ergebnis einer langen Entwicklung war.

Befand sich doch zur Zeit der Kroateneinwanderung die Reformation auch in unserem Lande im raschen Vordringen. Die Neusiedler aber brachten die altslawische Liturgie mit, an der sie auch bis in die Zeit der Gegenreformation festhielten. Der neuen Lehre, in der sie als deutsche Lehre ein Instrument der Germanisierung erblicken mochten, blieben sie trotz der Bemühungen des kroatischen Prädikanten Stephan Consul und des Druckes seitens der Grundherren mit wenigen Ausnahmen der alten Kirche erhalten. Einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Annäherung zwischen Deutschen und Kroaten übte der Barockkatholizismus des 17. und 18. Jahrhunderts aus. Mit dem Aufblühen des Wallfahrtswesens auch im burgenländi-

schen Raum war am religiösem Gebiet eine gemeinsame Ebene zwischen beiden Nationen gefunden.

Wenngleich die Kroaten in der Folgezeit ihre geistige Volkskultur zu einem Großteil bewahrten, so konnten sie sich doch den Äußerungen der deutschen nicht auf die Dauer verschließen. Ja, es gibt nicht allzu selten Fälle, in denen sie die von den Deutschen übernommenen Formen länger bewahrten als diese. Und dies wohl aus dem Grunde, weil bei ihnen als Minderheit das Zusammengehörigkeitsgefühl ausgeprägter erhalten blieb, während die deutsche Bevölkerung des Landes den Einflüssen von Niederösterreich und Steiermark bedeutend mehr ausgesetzt war.

In der Zeit der katholischen Restauration in den österreichischen Ländern erhielt der Süden des Landes aus Steiermark, der Norden aus Niederösterreich einen nicht unbedeutlichen Zuzug des deutschen Elements. Es waren dies die Emigranten, die ihrer religiösen Überzeugung wegen zum Wanderstab gegriffen hatten. Von besonderer Bedeutung war hierbei, daß auch Tiroler und Schwaben gerade in jenes Gebiet einwanderten, das am meisten in den Türkenkriegen des 16. Jahrhunderts gelitten und keine kroatische Nachbesiedlung erfahren hatte, das Land östlich und nordöstlich des Neusiedlersees. So hatte der Heideboden und der Seewinkel durch diese Einwanderung eine Bereicherung an alpenländischem Volksgut zu verzeichnen. Mit der Schwabenansiedlung in diesem Teile unseres Landes beschäftigt sich neuerlich Zimmermann im 15. Heft der Burgenländischen Forschungen und Dörrer hat sich in Heft 17 derselben Publikationsreihe mit der Übernahme und Pflege der Tiroler Volksspieltradition in der Dreiländerecke am Neusiedler See besonders eingehend befaßt.

War nach der Kroateneinwanderung die Volksgrenze gegen Osten im südlichen und mittleren Landesteil beinahe erstarrt, so gewann das Deutschtum jenseits des Neusiedlersees auf Kosten der Magyaren an Boden. Im 18. Jahrhundert sind Ungarisch Altenburg, Wieselburg, Gahling, Ungarisch Kimling geschlossen deutsch, Tadten hat 1821 eine magyarische Minderheit.

Aber auch innerhalb der deutsch-magyarischen Volksgrenze änderte sich in den letzten Jahrhunderten die nationale Struktur, und zwar zu Ungunsten der kroatischen Neusiedler. Diese verlegten allmählich ihre verstreuten Wohnsitze in kroatische Mehrheitsgemeinden oder es deutshten sich die kroatischen Minderheiten in ihren Wohngemeinden ein. Dieser Prozeß ist vereinzelt auch bei den in kroatischen Mehrheitsgemeinden zerstreut wohnenden Deutschen wahrzunehmen. Es konzentrierten sich so die über das ganze Land hin verstreuten Kroaten auf geschlossene kroatische Siedlungsinseln, so daß wir heute im großen ganzen genommen, sechs solcher Sprachinseln zählen: die Parndorfer, Wulkataler, Leitha, Oberpullendorfer, Rechnitzer und Güssinger kroatische Sprachinsel. Doch auch diese Sprachinseln hielten nicht gleichermaßen der Einddeutschung stand, die aus sich selbst heraus ständig an Boden gewann. Nach Breu fiel im Zeitraum von 1880—1934 der deutsche Anteil in 15 Kroatengemeinden, so in Oslip von 11 auf 8%, Frankenau von 6 auf 2%, Weiden bei Rechnitz von 14 auf 11%, Güttenbach von 7 auf 3%. Hingegen stiegen die deutschen Anteile im gleichen Zeitraum in 21 burgenländischen Kroatengemeinden erheblich, so in Parndorf von 16 auf 28%, Pama von 22 auf 35%, Antau von 39 auf 49%, Podgoria von 13 auf 29%, Zuberbach von 8 auf 27%, Podler von 0 auf 24%, Harmisch von 3 auf 28%. Nur in 4 Kroatengemeinden blieb der deutsche und kroatische

Prozentsatz im angeführten Zeitraum derselbe. Allerdings sehen wir, daß das deutsche Element einen bedeutenden Vorsprung bei den angegebenen Veränderungen erreichte.

Noch ist an dieser Stelle einer wirtschaftlichen Erscheinung Erwähnung zu tun, die auf die Bevölkerungsstruktur als solcher, besonders aber auf die nationalen Belange derselben nicht geringen Einfluß ausübte. War nach den ersten Türkenkriegen den Grundherrn noch daran gelegen, abgestiftetes Land ehemöglichst mit neuen Siedlern wiederzubestiften, lag es nach dem erfolgreichen Abschluß dieser Kriege um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert infolge der wiederauflebenden Wirtschaft in ihrem Interesse, abgestiftetes oder ödes Land in Eigenbewirtschaftung zu nehmen. Diesem Umstand haben die weiten Latifundien ihre Entstehung ebenso zu verdanken, wie dem Zusammenschluß der einzelnen Herrschaftsbezirke zu Großherrschaftskomplexen durch die Esterházy und Batthyány. Die Bewirtschaftung erfolgte von den Großmeierhöfen aus, die sich längs der heutigen ungarischen Grenze von Süden nach Norden immer mehr verdichteten und nicht selten an Stelle abgekommener Ortschaften errichtet wurden. Die ständigen Arbeiter dieser Meierhöfe wurden von den Großgrundbesitzern zum Großteil aus Ungarn herangezogen und diese stellten besonders im Heideboden und Seewinkel das magyarische Element dar. Dieses führte in ihren Meierhofniederlassungen ein von der Umwelt abgeschlossenes Gemeinschaftsleben.

So bildete unser Siedlungsraum zur Zeit, als er wieder dem Mutterlande angeschlossen wurde, national eine Dreierheit von Deutschen, Kroaten und Magyaren, von der nach der Volkszählung 1934 die Deutschen 80,2%, die Kroaten 13,5%, die Magyaren 3,4% ausmachten. Der Rest von 2,9% entfiel damals zum Großteil auf die Zigeuner (6507), die sich aber weder wirtschaftlich noch kulturell in die Gemeinschaft einfügten. Heute ist deren Zahl weit geringer.

Der burgenländische Raum liegt, wie schon gesagt, an einer Völkerscheide. Demgemäß ist bei allen drei Nationen des Landes eine verhältnismäßig große Zahl von Volkstypen zu verzeichnen. Nach den Untersuchungen Lebzelters im Jahre 1935 ergibt sich folgendes Bild:

	nordisch	Atlantomediterran	pontisch	Italomediterran	norisch	dinarisch
Dt.	20.85	13.32	0.19	0.06	20.97	20.45
Kr.	14.14	6.63	8.56	2.20	13.27	38.23
Mg.	21.42	1.09	4.94	0.54	4.94	19.23

	ostbaltisch	Pfahlbau	alpin	Alföld	Lappinoid	awarisch (mongolisch)
Dt.	4.16	4.04	7.45	1.14	0.39	2.29
Kr.	11.39	0.28	1.44	0.56	1.54	1.73
Mg.	21.79	0.54	3.84	8.19	3.05	10.43

Bei Deutschen, Kroaten und Magyaren sind die Merkmale des nordischen, atlantomediterranen, pontischen, italomediterranen, norischen, dinarischen, ostbaltischen, alpinen, awarischen, lappinoiden und Alföldtypus zu finden. Die Deutschen gehören zu je über 20% dem nordischen, norischen und dinarischen, zu über 13% dem atlantomediterranen Typus an. Die Kroaten zu 38% dem dinarischen, zu 14% dem nordischen, zu 13% dem norischen und zu 11% dem ostbaltischen Typus. Die Magyaren zu je über 21% dem nordischen und ostbaltischen, zu 19% dem dinarischen, zu 10% dem awarisch-mongolischen Typus. Die Merkmale der übrigen genannten Typen verteilen sich auf die drei Nationen im Ausmaß von ½—8%.

Innerhalb der deutschen Bevölkerung lassen sich nach Lebzelter weiters verschiedene Gaultypen unterscheiden, u. zw.: 1. Der Heidebodenschlag im Seewinkel, in der Parndorfer Heide und am Osthang des Leithagebirges, 2. der Sächsische Schlag, der den Siebenbürger Sachsen gleicht, in der Wulkaebene und im Bezirk Mattersburg, 3. der Piringsdorfer Schlag, im Oberpullendorfer Bezirk als Ausstrahlung der niederösterreichischen Bevölkerung aus der Buckligen Welt, 4. der Heanzenschlag im südburgenländischen Hügelland und in der Pinkaebene, 5. der Südbayrische Schlag im Bezirk Jennersdorf und in der Güssinger Landschaft, in letzterer aber mit vordeutscher Bevölkerung stark unterbaut.

Die Kroatendörfer sind typisch von einander ziemlich verschieden, das starke Hervortreten des dinarischen Typus ist ihnen aber allen gemeinsam. Die alte magyarische Grenzwächtersiedlung Unterwart weist einen Sondertypus auf, den „protonordischen“.

Die Art der Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung in den nördlichen Bezirken des Landes gestattet den Rückschluß, daß hier starke Anteile der karolinischen Kolonisationsbevölkerung unter den späteren Zuwanderern aus bayrisch-österreichischem Stamm aufgegangen sind.

Aus diesen Darlegungen geht zum Verständnis der mannigfachen Äußerung der Volkskultur unseres Landes folgendes hervor:

Die Volkskultur im Burgenland ist in ihrem Wesen die gleiche wie im Alpen- und Donauraum. Ihre Grundelemente brachten die bayrischen Siedler mit sich. Grenzlanderscheinungen geographischer, historisch-politischer und ethnischer Art brachten hier und dort wohl eine Modifikation der äußeren Formen, der innere Kern indessen blieb, er blieb auch zur Zeit der ethnischen Auseinandersetzungen an der österreichisch-magyarischen Sprachgrenze, zumal die abendländische Kulturwelt auch das Wesen des neuen Staatsgebildes im Donau- und Karpathenraum erfüllte. Dank der kulturellen und wirtschaftlichen Verbundenheit unseres Grenzlandes auch zu Zeiten, in denen an Leitha und Lafnitz eine politisch mehr oder weniger respektierte künstliche Grenze errichtet war, hat die Volkskultur in unserem Lande ihre Verbindung mit dem Alpenland nicht verloren, hat vielmehr durch Nachbesiedlungen neue Impulse erhalten. Durch die Kroateneinwanderung kam wohl ein neues volkliches Element in unsere Landschaft. Da indessen die Formen der materiellen Kultur hierzulande als etwas Festes gegeben waren, nahmen auch die Kroaten diese unverändert an, während die Formen ihrer geistigen Kultur, zumal jene in Sitte und Brauch, zum Großteil erhalten blieben, wenn auch hier eine Beeinflussung nicht in Abrede gestellt werden kann. Bei allen Äußerungen der Volkskultur im Burgenland ist aber nicht allein das nationale Element in Betracht zu ziehen, sondern auch die innere Verfassung und die Denkungsart der Bewohner, die mitgeprägt wurden von der Landschaft und vom Grenzlandschicksal.



### III.

## Neue Siedlungsforschung mit besonderer Berücksichtigung des Burgenlandes

Von Adalbert Kl a a r

Soll die Siedlungskunde ihren Beitrag zur Volkskunde leisten, so ist auf einen Begriff besonderer Wert zu legen: Die Landschaft!

Damit ist nicht die Landschaft als malerischer, touristischer Begriff und Wert zu verstehen, sondern die Landschaft als der Ausdruck einer menschlichen Kulturleistung; kurz, der Sinn und das Wesen der Kulturlandschaft.

Was dieser Begriff für die Volkskunde vom Gesichtspunkt der Bautechnik her, — und nur von diesem aus wollen und können wir unsere heutigen Betrachtungen anstellen, — bedeutet, ist bis auf die Hausbaukunde eigentlich noch sehr spärlich betrachtet worden. Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß die Hausbaukunde in der Siedlungskunde eingebaut ist und hier wohl eine bedeutende Stellung einnimmt.

Es darf und kann für die gesamte Volkskunde nicht gleichgültig sein, wie das Haus, bzw. das Gehöft im Siedlungsraum steht; zu welchen Siedlungsformen sich Haus oder Gehöft zusammenschließen und dadurch verschiedene Ortsplanformen einnehmen. In welcher Beziehung diese Ortsplanformen, vor allem bei der bäuerlichen Besiedlung zu den Anlagen der Arbeitsfelder stehen, die wir als die Flurformen bezeichnen. Zusammengeschaute bilden diese drei Elemente der Siedlung, Haus-, Orts- und Flurform erst den Begriff Siedlung und dies nicht nur in wirtschaftlicher oder in sozialer Beziehung, sondern sie vermitteln den kulturellen Stand des Siedlers, eines Volkes, bestimmter Länder, bestimmter Zeiten.

Die Landschaft, in der die Siedlungen Platz genommen haben, ist eben durch bestimmt veranlagte, kulturell ausgerichtete Menschen in mühevoller, jahrelanger Arbeit aus einer Naturlandschaft in eine Kulturlandschaft umgewandelt worden. Das beobachten wir bei jeder bäuerlichen Besiedlung, sei es in den Alpen, wo die Streusiedlung in bestimmter planvoller Form die sonnseitigen Talhänge hinanklettert, sei es die Sammelsiedlung der Ebene, die landschaftgebunden Siedlungsplatz und Ackerflächen zusammenstellt und wir beobachten die Gewalt der Landschaft in den Städten und Märkten, ja selbst bei der Großstadt, die die Landschaft nur als eine Art Ventilator betrachtet.

Immer treten bei den Siedlungsformen die drei Grundfaktoren zu Tage, welche engst mit dem landschaftlichen Gefüge eines Gebietes verbunden sind und wechselwirkende Kräfte spielen lassen: der Boden, das Klima und der Siedler. Die Auseinandersetzung des Siedlers mit den beiden Naturfaktoren, Boden und Klima, schafft die Kulturlandschaft. Die Eigenart der Siedler wird sie jeweils anders bilden, wobei Zeit, Wirtschaft und soziale Lage ihre bestimmten wechselvollen Einflüsse zur Geltung bringen. Hierin ist jedoch schon ein Stück Volkskunde geboten.

Wissen wir doch, daß bestimmte Eigenarten des Bodens und des Klimas auf das Brauchtum ihren Einfluß nehmen. Es trifft dies nicht nur für die Bauweise zu, sondern auch im täglichen Leben der Bewohner und bei festlichen Zeiten. Wir dürfen nicht außer acht lassen, daß zeitlich bestimmte Einflüsse Umwandlungen und Veränderungen mit sich bringen und so allmählich das Kulturlandschaftsbild verändern können und auch verändert haben. Wir dürfen nie übersehen, daß wir es nicht mit einem erstarrten Kunst- oder Kulturgegenstand zu tun haben, sondern mit dem täglichen Leben.

Der Begriff Landschaft ist für die Volkskunde kein fremder. Es sei nur auf die Bezeichnung „Hauslandschaft“ verwiesen. Vor allem ist er aber ein geographischer Begriff und man will damit die Umgrenzung und Beschreibung eines einheitlich ausgerichteten Gebietes darlegen. Der geographische Begriff Landschaft stellt den morphologischen Bau eines Gebietes dar, die klimatologischen Einflüsse werden verzeichnet, die Siedlungsstruktur in lagemäßiger, verkehrsmäßiger, wirtschaftlicher und sozialer Struktur untersucht.

In jüngerer Zeit hat sich auch die Geschichtsforschung mit der Landschaft auseinandergesetzt und versucht, neben den politischen Begriff Landschaft, die zeitliche Entwicklung derselben in bezug auf Besitz- und Herrschaftsgeschichte, Orts- und Flurnamenkunde, als Erklärung der Kulturlandschaft zu verwenden. Welche Bedeutung dies für das Wesen des Siedlers hat, ist volkscundlich besonders beachtbar. Eine richtig geführte Geschichtsforschung bestimmter Gebiete wird uns auch wichtige Aufklärung über Alter, Form und Standort der Siedlung selbst bringen können.

Endlich hat sich der Techniker mit der Kulturlandschaft zu befassen und die Siedlungsformen der Orts-, Haus- und Flurtypen in ihrem siedlungstechnischen Gefüge klarzulegen. Er darf nicht nur den Gegenstand an sich betrachten, wie dies leider dem Spezialistentum des Ingenieurs von den Schulen her eingelernt wird, sondern müßte wieder den gesamten Landschaftsbegriff erkennen, der nicht nur das Werk an sich sieht, sondern die Funktion des Werkes im Lebensraum.

Solche Betrachtungsweise für das Burgenland angewendet, läßt so recht die verschiedenen Einflüsse entgegengesetzter Landschaften in geographisch-geschichtlicher und technischer Beziehung erkennen. Die langgestreckte, ungleich breite Form dieses jungen Grenzlandes zeigt nochmals klar die wechselseitigen Einflüsse zweier Großlandschaften, nämlich dieser des alpinen Gebirgslandes und des pannonischen Ebenenlandes. Geschichtlich gesehen ist es ein wichtiger Grenzsaum des deutschen Siedelraumes der österreichischen Erblände und der deutsch beeinflussten Siedlungsgebiete Ungarns. Der Alpenraum ist hier rasch und oft unmittelbar zu Ende. Der pannonische Raum greift zum Teil schon in diesen Alpenraum ein und fließt im nördlichen Burgenland durch die drei Pforten in den niederösterreichischen Ebenenraum des Wiener Beckens und Marchfeldes hinein.

Daraus ergeben sich drei völlig in sich geschlossene Kulturlandschaftsgruppen:

- I. Die nördliche, die Bezirke Neusiedl, Eisenstadt, Mattersburg umfassend, zum Teil den Neusiedlersee umschließend und gegen Niederösterreich durch den Höhenzug des Leithagebirges getrennt. Die Ödenburger Senke bei Müllendorf, die Brucker Pforte an der Leitha bis Zurndorf und die

Ungarische Pforte an der Donau von Hainburg bis Engerau vermitteln die Verbindung mit dem Wiener Becken. Der Seewinkel trägt schon pußtartige Züge.

- II. Die mittlere, den Bezirk Oberpullendorf ganz einnehmend, wie Randteile von Mattersburg und Oberwart umfassend. In diesem stark gebirgigen Teil ist der Übergang und die Verbindung mit dem Alpenraum am stärksten festzulegen.
- III. Die südliche Kulturlandschaft mit den Bezirken Oberwart, Güssing und Jennersdorf. Die breiten wiesenreichen, zum Teil sumpfigen Flußtäler der Pinka, Lafnitz bis zur Raab verbinden dieses Gebiet landschaftlich mit der Oststeiermark und die weinbewachsenen Diluvialterrassen zwischen diesen Tälern unterstützen die landschaftliche Verbundenheit. Gleichfalls ragen die Basaltkegel von Güssing, wie die steirischen von Riegersburg, Straden u. a. m. als markante Punkte empor.

Die Siedlungsformen dieser drei Landschaftsgruppen zeigen folgende Typen, die geographisch und geschichtlich bestimmten Lagen und Zeiten zugehören.

Im nördlichen Burgenland fällt uns im Bereiche der Ostabdachung des Leitha- und Rosaliengebirges die isolierte Hochlage urkundlich früh bezeugter Kirchen auf. Die Linie beginnt bei Pama—Parndorf an der Brucker Pforte, setzt sich über Donnerskirchen, Eisenstadt, Klein-Höflein nach Mattersburg bis Marz fort. Die urkundlichen Erstnennungen reichen fast alle ins 11. Jahrhundert zurück, die Patrozinien wie Martin, Mauritius, Michael können der Karolingerzeit zugehören. Wehrkirchen sind sie außerdem geblieben. Wenn auch der Ausbau der angeschlossenen Siedlungen jüngere Formen aufzuweisen vermögen, so sind doch um die Kirche die Altortskerne zu suchen, die den Typus der karolingischen Kirchsiedlung darstellen. Haben diese Siedlungen kaum die Ungarninvasion des 10. Jahrhunderts überdauert, so boten die Plätze schon zu Beginn und in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Ansatzpunkte der Neubesiedlung, die zweifellos nach 1030 von der Leitha aus gegen die kleine Ungarische Tiefebene vorgetragen wurde.

In der zweiten Besiedlung des Mittelalters, welche von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts rührt, finden wir in dieser Landschaft fast nur, daß Straßen- und Angerdorf vor und als Flurform die großen planvollen Gewanne. Fast alle Typen dieser großen, bedeutenden Siedlungszeit des Mittelalters sind vertreten. Im Hanggebiete des Leithagebirges sind grabenartige Schmalanger in schluchtartige Gräben eingebettet. Auf der Parndorfer Platte, in der Leithaniederung und im Seewinkel große regelmäßige Längs- und Breitangerdörfer. Gegen die hügelige Ödenburger Pforte im Mattersburger Kreis sind typische Breitstraßendörfer in der Überzahl.

Von ebensolcher Planmäßigkeit sind die Flurformen. Dem Boden und dem Klima angeglichen, finden wir häufig in der Talniederung und um den See Weideflächen, dann folgen in Gewannflurteilung die Äcker und entlang den Steilhängen, bis zum Wald, reichen die Weingärten. Dieser Dreiklang von Weide, Acker, Weingarten ist ein naturgegebener Rhythmus, den der Siedler in voller Anschmiegun an die gegebenen Landschaftsverhältnisse großzügig und wirtschaftlich bestens ausgenützt hat.

In der mittleren Zone, dem Ober-Pullendorfer Bezirk, sind gleichfalls karolingische Siedlungsgebiete urkundlich sichergestellt, die versucht haben, das hochgelegene Grenzland zu besiedeln und heute noch in der unregelmäßigen Blockflur wie in den unplanmäßigen Weilerformen an der niederösterreichischen Grenze nächst Kirchschatz bis Draßmarkt und Bernstein spurhaft erhalten geblieben sind. Als östlichst vorgeschobener Posten in diesem Gebiete, knapp vor Beginn der Ebene, kann Lutzmannsburg angesehen werden.

Die jüngere mittelalterliche Besiedlung steigt in die engeren Täler herab und es entstehen Graben- und Straßendörfer. Das planvolle Angerdorf ist in diesem Bezirke durch das Gelände nicht voll zur Ausbildung gekommen. Das stark hügelige Bergland läßt auch ungleiche Flurformen vorherrschen, man beobachtet jedoch immer, daß die Absicht besteht, das Gewann mit den regelmäßigen parallelen Ackerstreifen zur Ausbildung zu bringen.

Eine völlig anders geartete Siedlungsstruktur bietet der III. südliche Teil, vor allem der Güssinger und Jennersdorfer Bezirk, ein Flachhügelland mit weiten Talzügen, die schon für den Oberwarther Bezirk charakteristisch sind, hier Wiesen und Weidegrund an der Pinka, Lafnitz und Raab. Ein schmaler Ackerfeldstreifen mit den Straßendörfern reicht bis zum Talsohlenrand und dann steiler Anstieg auf die Hügelterrasse diluvialer Schotterbänke, die parallel zum Tal gerichtet sind, ungleich breit verlaufen und Wein- wie Waldgelände mit Kleinhausbesiedlung tragen, dazwischen große Waldflächen mit Gutsbesitz.

Die Besiedlung ist in seiner heutigen einheitlichen Geschlossenheit nicht alt. Sie geht ins beginnende Spätmittelalter zurück und fand, vor allem auf den Anhöhen erst in der Neuzeit oft den endgültigen Ausbau. Finden sie in den Breittälern die gleichen Anger- und Streudorfformen, wie in der anschließenden Oststeiermark und wird diese für das 12. Jahrhundert erwiesen, so sind die Bergsiedlungen aufgelöste Reihendörfer und Streusiedlungen, die wir als Kettendörfer bezeichnen. Jeder kleine Besitz liegt inmitten seiner ihm zugehörigen Flur, die in breiten, ungleichen, waldhufenartigen Streifen das Gelände erschließen. Neben diesen „verkümmerten“ Waldhufen liegen Hausackerfluren mit langen parallelen Streifen und kleine Einöden, das ganze unregelmäßig durchsprinkelt von Weingartenparzellen, Ackerfeldern, Obstgärten.

Eine Siedlungslandschaft ist nicht vollständig beschrieben, wenn die Stadt- und Marktorte fehlen.

Zahlreich sind die mittelalterlichen Formen der burgenländischen Städte nicht und es können nur vier wegen ihrer besonderen Charakteristik herausgehoben werden: Die Landeshauptstadt Eisenstadt, die Freistadt Rust, die Burgstädte Schlaining und Güssing.

Die älteste Kernanlage von Eisenstadt ist um die heutige Bischofskirche St. Martin zu suchen, die um 1020 urkundlich erwähnt wird und die als Kirchensiedlung der Karolingerzeit zugehört. Die Wikksiedlung des 11. und 12. Jahrhunderts ist die Kirchengasse mit der unregelmäßigen linsenförmigen Platzbildung vor dem Kircheneingang. Mit der Erbauung des Schlosses, einem 4-Turmtypus des 15. Jahrhunderts, erfolgte die großzügige Stadterweiterung entlang der heutigen Hauptstraße und des Hauptplatzes bis zur Haydngasse und der teilweise erhaltenen Stadtmauer nächst dem Franziskaner-Kloster. Die Form des Stadtplatzes entspricht dem längsgerichteten

Straßenplatz mit wenigen rippenförmigen Quergassen, eine Typenform, die häufig in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts im Donauraum bis Siebenbürgen vorkommt.

Rusts ältester Kern ist um die hochgelegene Fischerkirche zu suchen. Im Anschluß an diese hatte sich ein Platzdorf mit sehr breitem, rechteckigem, angerartigem Platz gebildet. Mit Erhebung von Rust zur Freistadt im 16. Jahrhundert wurde dieser Platz erst allmählich verbaut und heute bildet eine Ortsstraße und der parallel dazu gerichtete Platz das Kernstück der Siedlung, die ähnlich wie Purbach im 17. Jahrhundert mit Wall, Graben und Mauern umgeben wurde.

Die städtebaulich wertvollste Stadtgründung des Burgenlandes ist Schlaining. Im Anschluß an die viel ältere Burg des XII. Jahrhunderts wurde von Andreas Baumkircher zwischen 1455—63, mit Bewilligung Kaiser Friedrichs III. die Stadt planmäßig gegründet. Ein kleiner regelmäßiger Rechteckplatz bildet den Mittelpunkt, eine Hauptverkehrsstraße setzt im rechten Winkel davon ab und füllt so vortrefflich das Felsgelände aus, welches von einer Wehrmauer regelmäßig umzogen wird. Die alte Burg liegt knapp außer der Siedlung an tiefster Stelle über dem Zauchenbachtal.

In Güssing herrscht der mächtige Basaltkegel des Burgberges über der flachhügeligen Landschaft. An seiner einzigen flacheren Nordabdachung preßt sich die kleine Burgsiedlung ganz unregelmäßig heran. Die Burgmauern umfassen in ihrer Verlängerung diese Siedlung, die von einem unregelmäßigen Straßenplatz als einzige Verkehrsader des Ostens durchzogen wird.

Wir können also immer wieder beobachten, daß die Mannigfaltigkeit der Siedlungsform, bei gleichbleibenden Typen von der Gestalt der Landschaft abhängt, somit diese von ausschlaggebender Bedeutung für die Eigenart eines Gebietes ist. Sind dabei Boden und Klima die Naturfaktoren, welche den Siedler in seiner Gestaltungskraft beeinflussen, so geben Zeit der Entstehung und zeitliche Einflüsse weitere Richtungen für die Gestaltungskraft.



## IV.

### Probleme und Aufgaben der Hausforschung im Burgenland

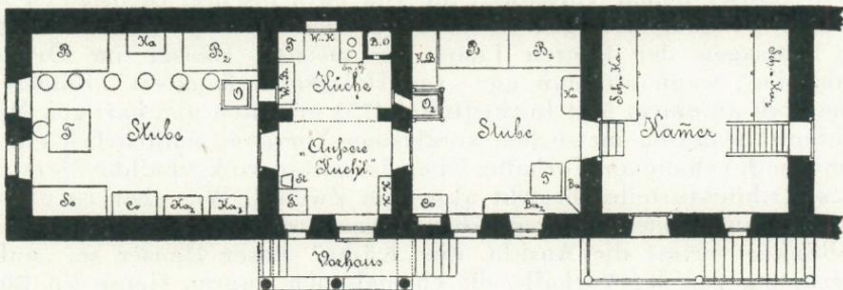
Von Arthur Haberlandt.

Für die Bauernhausforschung im Burgenland haben die vielseitig bedachten und gewissenhaft auf Einzelheiten eingehenden Vorarbeiten J. R. Bünkers einen Grund gelegt, auf dem weiter aufgebaut werden muß, sollen wir zur wahrhaftigen Erkenntnis des Werdegangs heimatlichen Bauens gelangen.

Die erste Aufgabe einer methodisch gesicherten Hausforschung besteht darin, über die bisherige Punkt- und Streckenforschung hinaus das individuelle Alter von Haus und Hof in ihrem Gegenwartsbestand tunlichst vollständig für das ganze Land zu ermitteln. Es reicht in den Dörfern kaum über das letzte Drittel des 18. Jht. zurück. Die dem Vierkant zustrebende Umbauung von Höfen im mittleren Burgenland hat Bünker als typische Zeiterscheinung etwa nach 1820 beobachtet, ein mahnender Hinweis darauf, das Alter der „Vierkanter“ auch in den übrigen Donaulandschaften nicht zu überschätzen<sup>1)</sup>.

Angesichts der vielen noch bestehenden Barockhöfe in Eisenstadt, die z. T. im Portalbau noch ältere Überlieferungen erkennen lassen, ist es ein selbstverständliches Gebot, zunächst einmal hieran unsere Kenntnis vom bodenständigen Hausbau zu vervollständigen. Für das Aufmessen der Häuser wären Schülerbaulicher Gewerbeschulen und auch Hörer der Technik aus dem Burgenland heranzuziehen, die als angehende Architekten mit solcherlei Plan- und Architekturaufnahmen bestens in die Gestaltungsprobleme heimatlichen Überlieferungstreuen Bauens eingeführt würden. Diese Bestandaufnahme der ältesten Häuser wäre auch auf andere architektonisch bemerkenswerte Orte wie Purbach, Breitenbrunn, Lutzmannsburg, Oberwart usw. zu erstrecken.

Mörbisch verdiente eine Sonderaufnahme auch bildhafter Art, wovon noch die Rede sein wird. Einen sehr wesentlichen und umfangreichen Quel-



lenstoff enthalten die in Österreich seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts bei den Gemeindeämtern — später der Baupolizei — einzureichenden Planskizzen für Neu- und Umbauten. Zumindestens in Eisenstadt dürfte derartiges auch für dortige Umbauten erliegen; man gehe dem aber auch in den kleineren Gemeinden des Landes nach!

### Zur Architektur der Vorlaubenhäuser in Mörbisch

Daß eine typenkundliche Untersuchung des volkstümlichen Bauwesens im Burgenland im Zusammengehen mit neueren Erkenntnissen in verwandten Hauslandschaften weitreichende Ergebnisse zeitigt und eine gründlichere Bestandkenntnis deren noch mehr gewärtigen läßt, ergibt der im Nachstehenden unternommene Versuch, das Gefüge der durch besonders ziervolle Stiegenlauben ausgezeichneten Weinbauernhäuser in Mörbisch, von J. R. Bünker seinerzeit als „Westungarische Vorhallenhäuser“ beschrieben, in seinen Entstehungsgrundlagen zu klären. Was ihre derzeitige Erscheinung angeht, so ist angesichts so mancher in Gang befindlichen Umbauten Eile geboten, sie in Grund- und Aufriß in mehreren Schnitten durch Wohn- und Wirtschaftsteil wie auch bildmäßig in all ihren malerischen Einzelheiten bis zurück in die Hintergassen festzuhalten. Auch wäre es der Erkundung wert, ob es tatsächlich auch in Oberwart Häuser mit entsprechenden Vorhallen gegeben hat, wie Bünker beiläufig erwähnt, und wie diese aussahen.

Der Wohnteil der Mörbischer Häuser ist unterkellert bzw. halbhoch aufgestockt und weist über dem Kellergang traufseitig eine mittlere, drei bis fünf Stufen hohe, vorspringende, offen in das Haus führende Eingangs- laube auf; ihr Dachvorsprung wird von zwei oder drei Säulen getragen. Dahinter ein Küchenabteil, das den Herd in Verbindung mit einem Backofen enthielt — ersterer heute durch einen Sparherd ersetzt — und in dem man auch die Mahlzeiten einnimmt.

Die oft noch mit stattlicher Tramdecke ausgestattete Vorderstube dient nur als Schlafraum der Bauernfamilie oder ist eine typische „schöne Stube“ mit mehr neuzeitlicher Stellung der Möbel. Eine „Hinterstube“ gegenüber weist etwa noch einen Tischwinkel nach alter Art auf; an ihrer Stelle ist bisweilen nur ein Speicherteil mit einer Kammer über dem Keller anzutreffen; in Nr. 130 fand B. noch einen nur Vorhalle und Küche seitlich neben einer unterkellerten Stube umfassenden Wohnteil vor, woran wie allgemein der Stall anschloß. (Abb. S. 33 und 35 und Taf. I)<sup>2)</sup>.

Die Stiegenlauben dieser in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts erbauten Häuser haben Vordächer, die von zwei bis drei Steinsäulen klassizistischer Prägung getragen werden. Vor dem großen Brand 1857 hatten nach Aussagen der älteren Leute die meisten Häuser im Ort solche „Viahaisl'n“, wenn oft auch nur „von Holzsäulen flankiert“. Bünker fand solche noch an einem laut Inschrifttafel 1733 erbauten gleichartigen Haus in Ödenburg in dessen inzwischen verglastem Vorraum, nachbarlich ein zweites mit noch erhaltener Vorhalle. Über das ältere volkstümliche Herkommen dieses Architekturteiles besteht also kein Zweifel. Wie aber ist er in das gesamte Hausgefüge typengeschichtlich einzuordnen?

Bünker vertrat die Ansicht, die „Küche“ dieser Häuser sei „auf eine Abtrennung von der Vorhalle, die ehemals dem ganzen Hause (in Bünkers



Tafel I: Vorhalle des Hauses Nr. 28 in Mörbisch

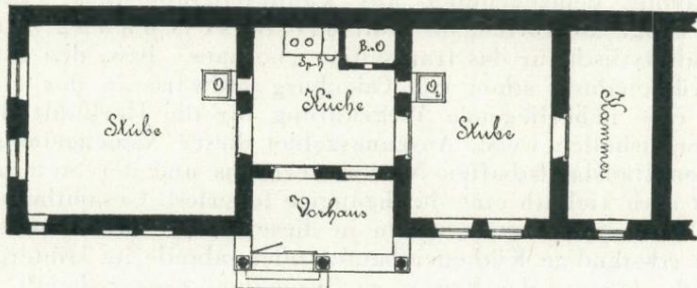


Tafel II: Ansicht von Kroissenbrunn bei Melk, nach einem Aquarell um 1760.

Auffassung einer der heutigen ‚Stuben‘, d. Ref.) an der Giebelseite vorlag, zurückzuführen“.

Die derzeitigen Stiegenvorlauben seien also der Restteil einer ehemals dem „einzigen geschlossenen Raum... vorgelegten, wenigstens nach einer Seite (sic!) offenen Halle“ (aaO. S. [8]).

Demgegenüber ergibt sich zunächst die Frage: Warum blieb es dann nicht einfach bei einer Unterteilung der Gesamtvorhalle innerhalb der Wandflucht wie bei den landläufigen Mittelflurküchenhäusern, die, wenn sie halbhoch über Kellern aufgestockt sind, ein inneres Vorhaus und einen äußeren Stiegenaufgang, aber nicht so eine Art Söller aufweisen, mit denen sich die Mörbischer Vorhallen am ehesten vergleichen lassen? Wie B. hervorhebt, ist es ein „wesentlicher“ Unterschied, daß diese mit breiter Öffnung von außen her bis an den Feuerungsraum im Hintergrund einspringen, wobei der Einwurf von vornherein abzuweisen ist, „daß sie ihr Entstehen vielleicht der Laune eines Baumeisters zu verdanken haben könnten“. Woraus können wir den Werdegang dieser Architekturform, deren Entsprechungen in Oberwart erst noch einer Überprüfung zu unterziehen wären, am folgerichtigsten erschließen?



### Urwüchsige Gestaltungsrichtungen des Bauwesens im pannonischen Raum

Schon R. Meringer war in der Erörterung eines „einfachen Eckflurhäuschens“ aus Gračane bei Agram mit offener „einspringender“ Ecklaube vor dem Herdraum und einer seitlich ihnen angegliederten Hinterlader-Ofenstube der Gestaltungsrichtung auf der Spur<sup>3)</sup>, die hier vom allereinfachsten Vorhallen-Feuer (und Wohn-) Raum-Haus, wie es schon jungeszeitlich im Umkreis des Drau-Savebereiches bezeugt ist, und in Kleinbauten wie Badstübeln fortlebt<sup>4)</sup>, durch seitliche An- und Eingliederung wohnlicher Gemächer zu drei- und mehrteiligem Gefüge führte. An einer ganzen Reihe von etwa 100 Jahre alten Häusern im Umkreis von Bersence im Mur-Drauwinkel hat W. Seemayer neuerdings dargetan, daß hiebei in den alten „Herdraum“ Feuerstätten Eingang gefunden haben, die ein Gegenstück zu den Herd-Backofen-Einbauten der ostalpinen Rauchstuben, nur eben auf „niedrigerem Kulturhorizont“ vorstellen<sup>5)</sup>.

Östlich bis in den Ormánság (Baranya) hat B. G u n d a das Fortschreiten dessen bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts verfolgt<sup>6)</sup>. Die „Ecklaube“ wurde hiebei auf verschiedene Art fortgebildet. Vielfach wurde sie bei Anfügung eines (Speicher- und Schlaf-) Kammerteiles gegenüber der Stube

zur einspringenden Flurlaube vor dem mittleren Feuerungsraum oder sie wurde äußerlich als Laubengang von diesem auf der Stubenseite überdeckt bis über die Giebelfront erstreckt; schließlich sind auch Längslauben entlang allen drei Räumen typisch. Dies hängt damit zusammen, daß von der Schomodei und dem Plattenseebereich bis in den Bakonyerwald in vielen altartigen Häusern die einzelnen Wohnräume jeder eine Außentür beibehielten, aber keine innere Türverbindung miteinander hatten, was auch im Südburgenland typisch anzutreffen war, jedoch ohne Längslaubenvorbau: es erstreckte sich also, wie auch aus den Herd und Backofen mit Funkenhut (Kobelhürde) vereinigen Feuerstätten hervorgeht, die „pannonische“ Bauart vor 1800 bis hier herein<sup>7)</sup>. Beachtlich ist auch die weit nach Süd- wie Nordosten zu verfolgende Gepflogenheit, daß im Backwie im Stubenofen bodenständige Mehlspeisen zubereitet werden und zudem — in altartigen Töpfen — gekocht wurde oder wird. Ein typisches Gerät, das diesen Kulturraum mit dem des alten Italien verbindet, ist die Ofengabel mit einem Rädergestell zum Einschieben und Herausholen der Kochtöpfe („Ofenwagen“<sup>8)</sup>).

Man könnte demgegenüber aus kulturgeographischen Überlegungen heraus die Frage aufwerfen, ob nicht die Bezeichnung „Labn“, die Bünker als typisch für das traufseitige „Vorhaus“, bzw. den Eingangslur vor dem Küchenabteil schon von Ödenburg südwärts in der „Heanzerei“ vermerkte, eine näherliegende Wegrichtung für die Herkunft der Mörbischer Stiegenvorhallen weist. Ausgangsgebiet dieser Namengebung sind die nachbarlichen Hauslandschaften Niederösterreichs und der Steiermark. 1897 traf B. dort noch vielfach eine durchgängige feuerlose Gesamtlaupe als Flur neben der Rauchstube an, es waren in diese „Labn“ aber auch schon seit älterer Zeit eckständige Kücheneinbauten oder -abteile im Hintergrund eingepaßt, welche letztere der Bauart im Burgenland entsprechen<sup>9)</sup>. Aber hier handelt es sich bei weiträumigerer Überschau offensichtlich um eine Durchdringung zweier unterschiedlicher Wohntypen, einer ostalpinen und einer donauländischen; die „Labn“ blieben sämtlich innerhalb der Wandflucht des Hauses und es kam nirgendwo zur Stockwerksbildung. Ich erkläre mir so zwar die in der Heanzerei herkömmliche Ausgestaltung der „Labn“ zu einem netten Eßraum, bzw. Tischwinkel mit der gleichartigen Gewohnheit in Rauchstubengebieten, im Sommer die Mahlzeiten in der Flurlaube einzunehmen, glaube indes nicht, daß die Erstreckung der Mörbischer Stiegenvorhallen ins Freie hinaus damit in Verbindung zu bringen ist.

Der im vorstehenden beigebrachte Vergleichsstoff scheint mir vielmehr eine typische Ausrichtung anderer Art darzutun: er läßt im Mörbischer Vorhallen-Feuerraum-Gefüge einen „Mittelblock“ ersehen, der in einer architekturgeschichtlich noch aufzuhellenden Beziehung zu jenem „Ur-Haus“ in Pannonien steht, dem durch seitlichen Anschub neue Gemächer angegliedert wurden. Man könnte also versucht sein, eine dementsprechende „örtliche Entwicklung“ anzunehmen, wie sie etwa auch in Kroatien an stockhohen neueren Häusern vor sich gegangen ist, die eine offene mittlere Treppenzaube als Flurraum im Obergeschoß aufweisen<sup>10)</sup>. Aber gerade das Gefüge dieser in Blockbau aufgeführten Häuser deckt hierfür einen weiter reichenden handwerksgeschichtlichen Zusammenhang auf, der sich durch den ge-

samen ostdeutschen Siedlungsraum hin verfolgen läßt: das tragende Gebälk der Treppenlaube ist dem Blockwerk des Baues „eingekreuzt“.

#### Zur Typologie des Hausgrundrisses beim Einkreuzen von Vorhallenbauten im deutschen Osten

Vom Ermland an der Ostsee bis an den östlichen Sudetenraum und den Karpathenbogen heran, aber auch in der Marchsenke und in den steirischen Voralpen kann man als eine seit älteren Tagen volkstümliche Bauweise das Einkreuzen beobachten, das gegenüber dem Seitenanschub einen grundlegenden Fortschritt in der Holzbautechnik vorstellt. Herkunft und Bedeutung dieses Architekturgedankens im volkstümlichen deutschen Wohnbau hat erstmalig H. Naumann (1922) überlegt<sup>11</sup>). Im Osten gründet er sich spätestens seit dem 15. Jahrhundert auf die Block- und Ständerbauweise der Zimmerleute, die mit der Überzwerchstellung eines vor- oder rückspringenden Mittelblocks zwischen zwei Flügelbauten ein standfestes Grundrißgefüge von Ausmaßen erzielten, die das durch die Stammlänge der Bauhölzer ursprünglich gegebene um mehr als das Doppelte übertrafen. Ich habe die Legung des Blockwerks für einen derartigen Bau auf einer Bergwanderung bei St. Johann ob Hohenburg westlich Graz noch 1925 beobachten können; es sind in der dortigen Gegend bis Tobelbad allgemein nach rückwärts ausgebaute Gemächer<sup>12</sup>). Eine Übersicht über Bauernhäuser mit Kreuz- und Sommerstübeln oder Söllern hat für Österreich bereits 1906 A. Dachler geboten, ohne ihre einschlägige Bauart jedoch näher zu erörtern<sup>13</sup>), Br. Schier neuerdings auf den kulturgeschichtlichen Zusammenhang der „žubr“-Bauten in Mähren nördlich Brünn und in der Hanna mit den „Söllern“ im Sudetenland hingewiesen, allerdings mit einem für das individuelle Alter der erhaltenen Bauten (erste Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts) zutreffenden, für die Entstehungszeit an sich zu späten Zeitansatz. Die Anführung von žubr-Bauten schon in Ratsprotokollen aus Ungarisch Hradisch 1447—1509 beweist ihren damals schon landläufigen Bestand<sup>14</sup>). Im wesentlichen handelte es sich dabei darum, daß an die Stirnseite des Hauses ein Speicherbau angefügt wurde, der ebenerdig eine Vorhalle zur Flurlaube einer Rauchstube hinterwärts bildete, während im Zwerchbau neben der zum Feuerraum gewandelten Flurlaube ein Stubenteil mit Hinterladerofen angefügt wurde — und auf der Gegenseite die Stallungen oder auch Speicherkammern Platz fanden, so typisch in Hinterpommern wie im Sudetenland. In ersterem Bereich erscheint der „Mittelblock“ mit der Vorlaube bei der dort üblichen Bemalung der Häuser immer noch etwa braun vom weißen Anstrich des Flügelbaues abgesetzt. In Nordböhmen trat der Feuerraum als Küche mit Herd und Backofen oft wörtlich, aber als gemauerter Baukörper an die Stelle der Rauchstube und ragt auch noch hinterwärts über die Wandflucht der in Blockbau ausgeführten Ofenstube, bzw. den Stall auf der anderen Seite vor. Das Obergeschoß des Speichervorbaues wandelte sich vom einfachen Vorratsraum unter Dach zum unbeheizten Kreuz- oder Sommerstübel<sup>15</sup>). Dies nach dem Vorbild eines südlich beeinflussten Bauwesens der höheren Stände, wie der Name Söller beweist, den etwa auch die Anbringung eines sonnigen Laubenganges davor rechtfertigte (so in Boskowitz nördlich Brünn)<sup>16</sup>). Das erwähnte Grundrißgefüge kehrt

auch in der oberen Hanna (Mähren) wieder: Der Žudr-Vorbau bildet hier, zusammen mit dem dahinter liegenden Küchenflur und Kammern zu dessen Seite und darüber, einen zweigeschossigen Block in Lehmziegelmauerung, an den sich hinterwärts eine ebenerdige Kammerflucht gleicher Bauart anschließt. Seitlich ist an die Küchenflur („šin“) als lehmbevorfenener Holzblockbau die „světnice“ (helle Stube) und eine kleine Kammer („světnička“) angefügt. Über die ebenerdige Küchenflur um einige Stufen aufgehöhht, stellt er mit größerer lichter Raumhöhe, größeren Fenstern und einem gegenüber dem Žudr-Bau etwas niedriger abgesetzten Dach einen neueren Wohnteil dar. Der Name „šin“ für die Flurküche deutet auf eine Flur-„Laube“ als Vorgängerin derselben hin. In Boschkovits ist sie zur „komora“ (Kammer) gewandelt, aber für den daneben liegenden Vorraum mit Kücheneinbau im Ofenstubenflügel bezeichnenderweise der Name „předšin“ (= Vorflur) angekommen. Die beiden Räume wurden manchmal auch halb und halb ineinandergeschoben <sup>17)</sup>.

Häuser, bei denen die ebenerdige Vorhalle des Söllers zur Hauptsache wurde, sind seit alters im Marchfeld in Niederösterreich bezeugt.

Am 22. Juli 1650 zeigte der „vicarius“ der Melker Pfarre Oberweiden seinem Amtsbruder in Weikendorf an, „daß der Herr von Schönkirchen seinen sectischen Prädicanten zu Zwerndorf . . . unter seines Richters Sölller daselbst habe predigen lassen und seinen Untertanen . . . einsagen lassen, daß sie . . . zu dem Prädicanten unter den Sölller gehen“. J. G. Keiblinger merkt hiezu an: „Sölller, der Vorsprung oder die kleine Vorhalle der croatischen (sic!) Häuser, durch welchen man zum Eingange des Wohngebäudes kommt.“ <sup>18)</sup> Die Annahme „kroatischer“ Zugehörigkeit erledigt sich nach den mährischen Archivbelegen von selbst; nicht unwesentlich für den Kulturgang ist die Tatsache, daß „des Richters“ Haus den Sölller aufwies. Vereinzelt sind heute noch in kleinen Orten im Marchfeld wie in der ehemaligen deutschen Sprachinsel Wischau in Mähren Häuser mit einer an der Giebelseite neben dem Zwerchbauteil gegen die Straße vorspringenden Vorlaube anzutreffen. Sie sind an der Front mit einem offenen Türeingang und mit Sitzbänken an den beiden Seiten versehen, um der Familie im Sommer als Ruheplatz vor dem Hause zu dienen und zeigen ein völlig gleiches Aussehen schon auf den ebenso hübsch wie gewissenhaft ausgeführten Aquarellplänen, die das Benediktinerstift Melk durch Fr. Mayer 1757 bis 1769 von seinen Pfarren hat anfertigen lassen (Vgl. Abb. II) <sup>19)</sup>. Die Trichterküchenanbauten, die an der Hofseite in der Ecke zwischen Lang- und Zwerchbau (auf dem Blatt Ober-Weiden entlang der Hauptstraße besonders deutlich) ersichtlich sind, zeigen an, daß hier bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts die für die mährische Hanna aus späterer Zeit angemerkte Heraushebung der Feuerstellen aus dem eingekreuzten Feuerungsraum erfolgt war, wobei die Hinterladerofenstube gleichfalls im Zwerchbau liegt. Es ist sehr wohl denkbar, daß diese fortschrittliche Entwicklung von den Melker Pfarrherren nach dem Vorbild der Trichterküchen in ihrer heimatlichen Wachau zunächst in ihren Marchfelder Pfarren angebahnt wurde. Auf den Franziseischen Katasteraufnahmen (1. Hälfte des 19. Jahrhunderts) sind dergestalt „an vielen Häusern Vorbauten nach der Gasse“ ersichtlich, so im angezogenen Kroissenbrunn, Lasse und Oberweiden, weiters in Haringsee, Markgraf-Neusiedel, Schönfeld u. a. <sup>20)</sup>. Typisch kommt hier auch das Einkreuzen einer Querdurchfahrt an Scheunen — wie gleichfalls im

Burgenland — vor, doch davon später. Für die Feuerungsanlagen im Raum hinter der Vorhalle gibt ein Bericht über das Marchfeld im allgemeinen von 1808 folgenden Aufschluß: Die Wohnhäuser seien „meistens aus ungebrannten Ziegeln“, aber „von außen und innen tüchtig geweißet“, der Fußboden gewöhnlich „aus ungebrannter Erde . . . Vor dem Ausgange auf die Gasse haben die meisten Häuser kleine offene Hallen, unter denen die Wölbung des Backofens heraus geht (sic!) und die Leute des Sommers zu sitzen pflegen. Noch hin und wieder findet man den Herd auf der bloßen Erde und die kochende Person steigt in eine davor angebrachte Grube hinab, um sich nicht bücken zu dürfen<sup>21)</sup>.“ Es entspricht die Niedrigkeit des „Herdes“ durchaus den oben erwähnten Herd- und Backofeneinrichtungen im pannonischen Raum, da anzunehmen ist, daß auch im Marchfeld der Backofen ihm gekoppelt war. Daß beim Einschließen in einen niedrigen, wie die „peč“ in der Hanna gegen die hintere Stube erstreckten. Küchenbackofen man in einer Grube davor stand, habe ich selbst noch in den dreißiger Jahren auf der Parndorfer Haide im Burgenland gesehen: es wäre dies sicher auch heute noch ein dankbares Beobachtungsfeld für derlei altartige Einrichtungen. Jedenfalls gedieh der Architekturgedanke des Einkreuzens von Vorhallen auch an Bauten aus Lehmziegeln schon im 16. Jahrhundert ins nördliche Vorfeld des Burgenlandes. Wie aber kam es zur Übertragung dessen auf einen Stiegenvorbau?

#### Der Rückgriff auf das Vorhallen-Feuerraum-Gefüge „auf der Stiege“

Hiefür ist der gleichartige Vorgang an den ebenso wie die Mörbischer über Kellern aufgehöhten Weinbauernhäusern des „Sachsen“ im südlichen Siebenbürgen als besonders aufschlußreich schon von Bünker erkannt worden. Er hat aber seine einschlägigen Beobachtungen, was die Grundrißentwicklung betrifft, etwas einseitig ausgewertet und zu sehr von den einschlägigen Überlegungen J. Wolffs als gründlichen Kenners seiner Heimat Abstand genommen.

Dieser gewahrte einen wesentlichen Unterschied darin, daß im Norden des Landes die Häuser der Sachsen als zwei- oder dreiteilige (= Wohn-Speicher-) Bauten eine endständige (bzw. mittlere), meist noch durchgängige Flurlaube aufweisen, die „lef“ benannt wird und an urwüchsig erhaltenen Einraumbauten mit Giebellaube für Wirtschaftszwecke ihr Vorbild hat, während im Süden der Flurraum als „hous“ bezeichnet wird und ihm seinerseits eine vor- oder auch einspringende „lēf“ (auch „leif“) traufseitig im Hofe vorgelegt ist<sup>22)</sup>. In der einfachsten Form einer von zwei Mauerpfeilern getragenen Vorhalle traf sie B. an zwei Häusern an, die durch die Aufschüttung des Geländes zu einem ebenerdigen Eingang gekommen waren, „früher, als die Mehrzahl der Häuser noch die Form von Hochparterrebauten aufwiesen, soll sie häufig vorgekommen sein“. Auch eines mit der Jahreszahl 1703 eingeschnitten auf dem Trambalken der Hinterstube, eines von 1728 und das älteste mit noch „schiefschartenähnlichen“ Fenstern sowie andere, an denen B. neuerlich erstreckte Längslaubenzubauten fand, müssen gemäß ihrer Aufhöhung über den Kellerräumen um etwa 6 Stufen seit jeher Stiegenlauben besessen haben, deren Aussehen aus der Bogenfensterbildung der späteren Ausbauten immerhin zu erschließen ist (aaO. S. 217 ff.).

Die Benennung „hous“ (Haus) geht wie im deutschen Westen „hus“ oder „Ern“<sup>23)</sup> (zu nordisch „arinn“ = Feuerstätte) darauf zurück, daß dies der Urfeuerraum der deutschen Siedler war, der in dieser Rauchstubenlandschaft freilich nur mehr zeitweilig, — wie in Nieder- und Oberösterreich die „Sommerkucheln“ — ausgenützt wurde. Bünker hat darinnen altartige niedrige Eckherde mit Hürdenkobel oder kaminartigem Hürdenmantel als Rauchabzug angetroffen, die neuerdings von niedrigen Backöfen mit Herdvorsatz (pannonischen Gepräges!) abgelöst wurden. Aus dieser Althausüberlieferung erklären sich zwanglos die B. in ihrem Gefüge unverständlich gebliebenen Wohnbauten im südöstlichsten Rückzugsgebiet dieser deutschen Siedlungslandschaft, die das „hous“ noch ununterteilt und ohne Vorlaube als ebenerdige oder gar durch Straßenaufschüttung eingetiefe „Sommerküche“ seitlich einer halbhoch aufgezellerten „Schtuf“ mit Treppenabsatz angegliedert, bzw. angeschoben zeigen<sup>24)</sup>.

Das Küchen-Ofenstubengefüge westlicher Abkunft hat sich im herkömmlichen Wohnspeicherbau mit Rauchstube allerdings nicht durchgesetzt. Es blieb bei einer fortschrittlichen Weiterbildung von Herd und Backofen in letzterer zum „Lutherofen“ einer vorderen und allenfalls einer hinteren „Schtuf“, der — seiner Benennung nach seit dem 16. Jahrhundert — beide Feuerstellen unter einem verkachelten Kaminhut als Rauchabzug entsprechend etwa den schwedischen Peisöfen vereinigte. Der Architekturgedanke der „Einkreuzung“ eines Vorhallen-Feuerraumblocks stellt einerseits einen Rückgriff auf die landläufig weitem noch anzutreffende Urhausgestalt mit Giebelvorhalle und Einraum vor, deren Vorbild sich auch etwa in der Voranstellung einer Vorlaube an der Stirnseite der vorderen „Schtuf“ auswirkte. Andererseits lag diese bodenständige Weiterentwicklung des „Ur-Hauses“ der deutschen Siedler beiläufig auf der gleichen Linie wie die rund um den „Ur-Herdraum“ in Pannonien in Gang befindliche, der gemäß auch im südlichen Siebenbürgen dreiteilige Wohnspeicherbauten mit einspringender Flurlaube vor dem mittleren Feuerraum zustande kamen. Derart schreiben sich die in das „hous“ vielerorts im Lande einbezogenen niedrigen Backöfen mit Herdvorsatz aus dieser Kulturlandschaft her<sup>25)</sup>.

### Die Problematik im Burgenland

Einem Rückgriff also auf die bodenständige Urhausgestalt im Vorhallen-Küchenblock „auf der Stiege“ kommt die Durchbildung der Weinbauernhäuser wie im südlichen Siebenbürgen so auch im Neusiedlerseegebiet nach Art der Mörbischer gleich. Sofern seine „Einkreuzung“ in den deutsch-slawischen Hauslandschaften im Sudeten- und Marchgebiet darauf hinzielte, hiedurch einer Hinterladerofenstube überzwerch den Anschluß an den Altwohnbau zu schaffen, muß ein älterer „Wohn-, Schlaf- und Kochraum alles in allem“, wie ihn Bünker voraussetzte, in diesem und nicht an Stelle der neuen Stube gesucht werden: er ist als Feuerstättenraum in der „Küche“ aufgegangen. Dies bekräftigt auch die ältere Geltung der „Küche“ als Hauptaufenthaltsraum neben einer unbeheizten Kammer, die an einem 1619—1629 verwüsteten Dorfhaus in Ete (Sarköz) aufscheint, wo sie einen verkachelten Vorderladerofen mit einer Herdstätte davor enthielt<sup>26)</sup>. Nach dem oben Gesagten hat dieser Urfeuerraum auch in Pannonien einschließlich des Südburgenlandes bis auf die Gegenwart eine Einrichtung mit

Feuerstätten nach Art einer Rauchstube erfahren. So haben wir folgerichtig auch die fortschrittliche Umwandlung ihrer einstigen „Rauchküchen“ zu schmucken Schauräumen bei den Slowaken der Preßburger Gegend in der neueren Zeit von ihrer Beziehung zur „konyha“ in Ungarn abzuleiten. Auf die kürzeste Formel gebracht, entsprach seit der Frühgeschichte deren Entwicklungsgang im Wohnen dem der Rauchstube.

In minderen Verhältnissen begnügte man sich bis ins 18. Jahrhundert mit einer Vorderladerheizung dieses Hauptwohnraumes auch im Neusiedlerseebereich, wie aus einer lateinischen Beschreibung der Häuser der Kroaten im damaligen Wieselburger Komitat 1735–1741 durch Matthias Bél hervorgeht: „domos quoque incolunt modo viliori instructos, quam Germanorum vidimus. Paucis enim hypocausta sunt, quae ob furnos fumum intrintecus eructantes non sint obscuti (sc. obscuti) immo funesti habitus.“ (Sie bewohnen auch Häuser minderer Bauart als die Deutschen. Denn nur wenige weisen Stuben („hypocausta“) auf, die nicht wegen ihrer als Vorderlader rauchenden Ofen etwas Finsteres, ja Düsteres an sich haben.)<sup>27)</sup> Demgegenüber richten sich die Weinbauern in Mörbisch, zumindestens seit der Einkreuzung ihrer „Küchen“, mit Stuben jener fortschrittlicheren Heiztechnik ein, die dem Südwestkreis der deutsch-mitteuropäischen Ofenkultur in Anknüpfung an die Wohnraumheizung im römischen Provinzialbereich erwachsen war. Besondere Beachtung im Hinblick auf die Problematik dieser „Überlieferung“ erheischen im Burgenland etwa die unterkellerten Hinterstuben im Parndorfer Umkreis. Die Tiefsetzung des Backofens mit Einheiz- und Feuergrube in der ebenerdigen Küche, von wo er flachniedrig zur Hälfte in die um etliche Stufen aufgehöhte Hinterstube hineinragt, die nur einen Stampflehmboden aufweist, rückt diese altvolkstümliche Bauart typologisch näher an ein „hypocaustum“ heran, als dem die Kachelofenstuben verwandt blieben<sup>28)</sup>. Sie sind im bäuerlichen Lebenskreis der österreichischen Donauländer übrigens erst verhältnismäßig spät urkundlich bezeugt. Im Ybbsgebiet, Obersteier und dem Traungau mochte man noch vor 50 Jahren die Benennung „Moarstuben“ für sie hören, wobei neben dem Kachelofen vielfach auch noch der Backofen in die Stube hinüber gebaut war<sup>29)</sup>. Dieser Gesinderraum (so auch P. Rosegers Bezeichnung!) ist also wohl zunächst auf herrschaftlichen Meierhöfen im Dorf in Aufnahme gekommen. Es wäre eine geschichtlich lohnende Aufgabe, dem auch im Burgenland noch nachzuforschen. Dabei kämen vielleicht ganz andere Bewegungsrichtungen der Kachel- wie der Ofenstuben überhaupt in den österreichischen Ländern zutage als bisher angenommen.

#### Anmerkungen:

- 1) Zur Einführung: A. Haberlandt, Volkskunde des Burgenlandes. Hauskultur und Volkskunst. Baden 1936. (= Österreichische Kunsttopographie [ÖKT] Bd. 26) bes. S. 19. Eine umfassende Würdigung der grundlegenden Bauernaufnahmen J. R. Bünkers, s. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, (MAG) Bd. 82, 1952, S. 26 ff.
- 2) MAG Bd. 38, Sitz.-Ber. S. (3) ff. Hieraus Abb. S. 33 (Haus Nr. 11) und S. 35 (Nr. 4) sowie Haus Nr. 28 auf Taf. I.
- 3) MAG Bd. 34, S. 156 ff.
- 4) Bünker, MAG Bd. 32, S. 254 ff., bes. S. 263; W. Schmid, Die Ringwälle des Bachergebietes. (Mitt. d. prähist. Kommission d. Kais. Akad. d. Wiss., Bd. II/3, Wien 1915); C. Truhelka, Der vorgeschichtliche Pfahlbau im Savebett bei Donja Dolina (Bez. Bosn.-Gradiska). (Wiss. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina, Bd. IX, Wien 1904).

- 5) A Magyar nemzeti Múzeum néprajzi tárának. (Értesítője, Bd. XXV, 1933, S. 49 ff. mit Abb.).
- 6) Vjesnik Etnografskog muzeja, Zagreb 1935, S. 87 ff. (Abb.); Az Ethnographia Füzetei 6 (= Ethnographia-Népelet XLVII, Budapest 1936, Abb. und Karte, mit dt. Zusammenfassung); über die Kachelofenstube: Neue Heimatblätter, Bd. I, Budapest 1936, S. 153 ff.
- 7) B ü n k e r, MAG Bd. 25, S. 94 f.; MAG Bd. 27, S. 89, 92; J. J a n k o, Resultate der wissenschaftlichen Erforschung des Balatongestades. Wien 1906. Bd. III/2, S. 221 ff.; 245 ff.; ÖKT Bd. 26, S. 22, 127.
- 8) Vgl. A. B a r b, Zur Deutung der sogenannten Deichselwagen und verwandter Geräte. (MAG Bd. 73—77, S. 139 ff.); A. H a b e r l a n d t, Ergänzende Bemerkungen (ebda. S. 192 ff.).
- 9) MAG Bd. 25, S. 115, 120 f.; Bd. 27, S. 97, 105 u. passim.
- 10) Das Bauernhaus in Kroatien. Agram 1911. Blatt 15—18; dagegen auf Blatt 25 nach hinten eingekreuzt.
- 11) Grundzüge der deutschen Volkskunde. Jena 1922. S. 155 ff. Vgl. über die „Kreuz“- oder „Sommer“-Stuben im Obergeschoß vor eingädigen Häusern neuerdings auch G. W o l f, Das norddeutsche Dorf.
- 12) Jahrbuch f. historische Volkskunde, Bd. III/IV, Berlin 1934, S. 20 und Abb. 6. Vgl. die Grund- und Aufrisse solcher Häuser bei W. S e m e t k o w s k i, Heimatliches Bauen im Ostalpenraum. Graz 1941. Abb. 36—41. (= Das Joanneum, Sonderband).
- 13) Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und seinen Grenzgebieten [BHÖU], Dresden 1906. S. 110 u. Text-Tafel IV, Abb. 7, 8, 9.
- 14) Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Reichenberg 1932. (= Beitr. z. Sudetendeutschen Volkskunde, Bd. XXI), S. 171; vgl. V. H o u d e k, MAG Bd. 23, Sitz.-Ber. S. (79) ff. (= Auszug aus Český Lid. Bd. II, S. 140 ff. mit Abb. und Grundriß).
- 15) N a u m a n n, a. a. O. S. 153, 155; R. H e n n i n g, Das deutsche Haus. Straßburg 1882. S. 80 ff. gibt mit Fig. 47—49 die Langhaus-Vorform wieder; vgl. BHÖU, Text-Taf. IV/9 u. Böhmen nr. 6, 10 u. 14.
- 16) F. L i p k a, Časopis des Olmützer Museums, Bd. XXI, 1904, S. 89 ff. mit Abb., bes. nr. 4 u. Grundriß; vgl. auch MAG Bd. 25, Sitz.-Ber. S. (101), Fig. 7 = BHÖU Text-Taf. IV/8.
- 17) H o u d e k, a. a. O. S. 148 f., Abb. 5 u. 6; L i p k a, a. a. O. S. 91, Abb. 2.
- 18) Das Stift Melk und seine Pfarren. Wien 1851—69. Bd. II/2, S. 336; D a c h l e r, BHÖU S. 110, gibt dies etwas undeutlich mit „von einem Söller aus“ wieder.
- 19) K e i b l i n g e r, a. a. O. Bd. I, S. 1000; vgl. ÖKT (Melk) S. 349. (Die frdl. Hinweise verdanke ich P. Dr. Edmund K u m m e r, die Wiedergabe des Bildes ermöglichte das frdl. Entgegenkommen des N.-ö. Landesmuseums.)
- 20) BHÖU, S. 109.
- 21) Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, 1808, S. (28).
- 22) MAG Bd. 29, S. 216 f., 227.
- 23) H e n n i n g, a. a. O. S. 140; s. etwa auch Rheinische Heimatpflege, Bd. 7, 1935, S. 230.
- 24) A. a. O. S. 221 f. mit Fig. 87—90; über die ganz verwandten Kellinger Steinhäuser des 16. und 17. Jh. vgl. V. R o t h, Archiv d. siebenbürgischen Landeskunde, N. F. Bd. 42, 1924, S. 238 ff., bes. S. 256. Am ältesten Haus „zeigt die Mauer oberhalb der Eingangstüre drei hervorstehende kleine eichene Balken, die wahrscheinlich als Widerlager anzusehen sind, auf denen der Bundbalken des Treppendächleins aufruhe. Als Laube wird man dieses Dächlein nicht bezeichnen dürfen.“ (? , d. Ref.). Es ist hier nicht der Ort, den Gedanken H. N a u m a n n s, a. a. O. S. 159 f., weiter zu verfolgen, daß auch die „fränkisch oberdeutsche Bauart“ im Westen von der Einkreuzung eines Vorlaubenhauses ausging. Es besteht aber auch dort eine Stiegen- und Vorlaubenbildung, die von Th. W i l d e m a n n zum Teil als Erbe schon aus provinzialrömischer Zeit aufgefaßt, (Die Verbreitung der Laubenhäuser in den Rheinlanden. [Rheinische Heimatpflege, 1931, H. 2; d. ers. Gehöft und Bauernhausformen in der Eifel, ebda. 1935, bes. S. 203]) für unsere heimatlichen Problemstellungen ebensowenig außer Betracht gelassen werden kann wie der dortige Kelteraushub, bzw. die Anfügung einer unterkellerten Kammer an das Küchen-Urhaus, was schon im 16. und 17. Jahrhundert zu „dreiteiligen“ Grundrissen mit Mittelküche wie bei den Weinhauerhäusern im österreichischen Donauostern geführt hat. ([D. ers., Das Win-

- zerhaus an Mittelrhein und Mosel, ebda. 1935, bes. S. 241 f. und Grundriß S. 208; weitere solche: Das Bauernhaus im deutschen Reich, Text S. 246 ff. und Abb. 29, 30; S. 299, Abb. 1; ÖKT Bd. 26, S. 40 f., Abb. 14—15 d; A. Haberlandt, Vom Weinhauerhof in Grinzing und Sievering zum Altwiener Vorstadthaus. [Jahrbuch d. Vereines f. Geschichte d. Stadt Wien, Bd. 8, 1949/50, S. 62 f.]
- <sup>25)</sup> B ü n k e r, a. a. O. S. 223 f. — S. B á t k y hat, soweit ich dem magyarischen Text über die Geschichte der ungarischen „konyha“ (Küche) (Értesítője = Anzeiger d. Ethnogr. Abt. d. Ungar. National-Museums, Bd. XXIX, Budapest 1938) und seiner Verarbeitung durch B. G u n d a (s. Anm. 6) entnehmen kann, Gedankengänge verfolgt, die den meinen in dieser Hinsicht entsprechen.
- <sup>26)</sup> J. C s a l o g o v i t s, Értesítője, Bd. XXIX, S. 327, Abb. 8, S. 332 f.
- <sup>27)</sup> M a t t h i a e B e l i i Notitia Hungariae Novae Geographica Historia. 2. Teil, Taf. V. Neudruck Budapest 1892. Vgl. ÖKT Bd. 26, S. 22, 126 f.
- <sup>28)</sup> M A G Bd. 25, S. 121, Fig. 172; Jahrbuch f. historische Volkskunde, Bd. III/IV, S. 28.
- <sup>29)</sup> K. R h a m m, Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde, Braunschweig 1908, Bd. II/1, S. 832, 874; ältere Berichte aus Ybbsitz, Gegend von St. Florian, O.-Ö. (J. W a s t l e r) und Obersteier (R. Meringer); vgl. S c h i e r, a. a. O. S. 275 ff.



## Volkskult und Wallfahrtswesen im nördlichen und mittleren Burgenland

Von Leopold Schmidt

Die Tagung hat Vertreter der Volkskunde aus ganz Österreich nach Eisenstadt geführt, einen Ort, der selbst als weitbekannter Wallfahrtsort gelten kann, und die ersten Septembertage zeigten denn auch die Prozessionen der näheren und ferneren Dörfer, die zur Eisenstädter Madonna auf dem Kalvarienberg zogen, mit ihren Fahnen und Liedern, ein schönes Bild lebendigen Volksbrauches. Die Tagungsteilnehmer besuchten auf den Exkursionen jedoch auch zwei weitere große Wallfahrten des nördlichen Burgenlandes, Loretto am Leithagebirge, und Frauenkirchen auf dem Heideboden. Das schwere, herrschaftliche Barock dieser Gnadenstätten zeigte dabei eindrucksvoll Zeit und Welt der Entstehung und Blütezeit dieser Wallfahrtsorte, und die in Gebet und Lied versammelten Wallfahrerscharen bewiesen jedesmal wieder, wie lebendig gerade dieser Zug des burgenländischen Volkslebens auch in der Gegenwart ist<sup>1)</sup>.

Gewiß, das burgenländische Wallfahrtswesen ist nicht von der farbenbunten Intensität des bayerischen, und seine Opfergaben und Kultbräuche haben nicht die nachlebend-mittelalterlichen Formen, wie sie im nördlichen Alpenvorland zum Teil noch ungebrochen weiterleben. Es fehlt die betonte Individualisierung, wie sie im reichen Motivbrauch anderswo Geltung besaß. Wie im ganzen Volksleben des Landes ist die dorfgemäße Vereinheitlichung maßgebend, stehen die gemeinschaftlichen Wallfahrten im Vordergrund. Damit steht aber das Burgenland durchaus nicht allein, sondern der ganze Osten Österreichs kennt und pflegt vor allem diese Formen, in besonderem Ausmaß das östliche Niederösterreich, das sich gerade auf dem Wallfahrtsgebiet in einem dauernden Hinüber und Herüber mit dem Land über der Leitha verbunden zeigt<sup>2)</sup>. Diese Landschaften haben nach den Einbußen in Reformation und Türkenzeit an der gleichen Barockisierung teilgehabt, sie haben ihre Abschwächung im Josephinismus miterlebt und die bescheidenen Weiterführungen des Kultes im 19. Jahrhundert durch die Intensität ihrer bäuerlichen Frömmigkeit verstärkt.

An eigenen Noten hat das Land seit dem 17. Jahrhundert die verstärkte Beziehung zu Ungarn und seiner stark sakralen Betontheit aufzuweisen. So kaisertreu die Esterhazy die längste Zeit waren, sie waren es als ungarische Magnaten, und die Betonung der heiligen Könige Ungarns war ihnen wichtig<sup>3)</sup>. Die Plastiken an der Torfassade von Forchtenstein sprechen da eine deutliche Sprache, ebenso die Figuren des Hochaltars von Frauenkirchen. Aber das gehört auch zur Internationalität der Barockzeit innerhalb der *Monarchia Habsburgica*: nicht nur ungarische, sondern auch italienische Heilige fanden durch diese aristokratischen Förderer des Kultes Aufnahme in die Volksverehrung<sup>4)</sup>. Beredtestes Beispiel ist dafür die Verehrung der

hl. Rosalia, deren Kult aus Palermo durch Fürst Paul Esterhazy ins Land gebracht war, der unter Karl VI. Gouverneur beider Sizilien war <sup>5)</sup>).

So zeigt sich also das burgenländische Wallfahrtswesen mit der räumlichen Situation des Landes und mit seiner geschichtlichen Bezogenheit aufs engste verbunden. Vom Raum aus betrachtet, läßt sich das burgenländische Wallfahrtswesen noch genauer als zweigliedrig erkennen: Es gibt ein bedeutendes Wallfahrtswesen im Lande, das an etwa vierzig Gnadenstätten haftet, die selbstverständlich von ganz verschiedener Lebenskraft und Bedeutung sind, aber doch die lokalsten Bindungen besitzen. Es gibt aber daneben ein sehr wesentliches Wallfahrertum, das außer Landes zielt, und zwar hauptsächlich nach dem Westen <sup>6)</sup>. Dieser Zug läßt sich wohl erst seit der Barockzeit nachweisen, ist aber zweifellos schon älter. Hauptanziehungspunkt war und ist Mariazell. Dorthin gehen seit Jahrhunderten regelmäßige Prozessionen aus verschiedenen Orten, dorthin sind aber vor allem die Gemeinschaftswallfahrten gerichtet, die über Eisenstadt gehen, so daß die dortige Madonna geradezu als eines der wichtigen Vorbilder auf dem Wege nach Mariazell aufgefaßt und in Andacht und Volkskunst aufgenommen wurde, wie sie auf dieser Pilgerstraße gediehen. Als gewaltiges Vorbild dieser Züge ist die überdimensionale Prozession unter Fürst Paul Esterhazy von 1692 anzusehen, eine der größten marianischen Kundgebungen, die das Land jemals erlebte <sup>7)</sup>.

Die Mariazeller Mirakelbücher gestatten einen gewissen Einblick auch in die Beziehungen der Einzelwallfahrer aus dem burgenländisch-westungarischen Raum zu Mariazell. Bezeichnenderweise steht schon der erste Wallfahrer dieser Art in Beziehung zu den Esterhazys: 1635 war Paul Kissith, „Capitaneus“ von Forchtenstein, dort, als erster, über den eben ein Zeugnis vorliegt <sup>8)</sup>. 1666 kam der Bauer Johann Schmid aus Deutsch-Altenburg <sup>9)</sup>, 1668 der Protestant Michael Pauer aus Tschantschendorf <sup>10)</sup>, 1671 Matthias Weinzötl aus Neckenmarkt, der an Epilepsie litt <sup>11)</sup>, 1673 Jakob Marcowiz aus Schlaining mit einer „seelischen Verirrung“ <sup>12)</sup>. 1674 reiht sich ein lokalberühmter Name ein, der „praenobilis Dominus“ Simon Despoth aus Eisenstadt <sup>13)</sup>; er hatte sich am 10. Juli 1669 nach Mariazell verlobt, weil seine Ehefrau Susanna plötzlich erkrankte und vier Stunden in Ohnmacht lag <sup>14)</sup>. Die Mirakelbücher geben auch die regelmäßig in Mariazell eintreffenden burgenländischen Wallfahrerzüge bekannt. So kamen sie im 18. Jahrhundert am 20. August aus Preßburg, am 23. aus Eisenstadt, am 25. aus Güns, jedes zweite Jahr. Zu verschiedenen Zeiten kamen die kleineren Prozessionen aus Steinamanger, Großhöflein, Ödenburg und Mattersburg <sup>15)</sup>.

Neben Mariazell waren es vor allem die Marienwallfahrten im östlichen Niederösterreich, die anziehend wirkten. Den Hauptanteil hatte offensichtlich Gutenstein, dessen Mirakelbuch von 1769 die Einzelwallfahrer von 1695 an genau nominiert <sup>16)</sup>. Auf sechs Jahrzehnte fallen dabei sechzig Einzelverlöbnisse. Zum Jubiläum der Gnadenstätte im Jahr 1768 kamen unter anderen auch Prozessionen aus Wiesen und aus Forchtenau, die letztere brachte, wie eigens angegeben wird, zwei bemalte Kerzen mit <sup>17)</sup>. Im 19. Jahrhundert hat sich die Beliebtheit des versteckten Bergheiligums nicht verloren <sup>18)</sup>. Der Gegensatz zu den großen Wallfahrten im westlichen Niederösterreich ist jedenfalls ganz deutlich: In den Mirakelbüchern von Sonntagsberg <sup>19)</sup> und von Maria Langegg <sup>20)</sup> habe ich nur je zwei Wallfahrer aus dem

burgenländischen Raum gezählt. Eine offensichtliche Ausnahme stellt die Wallfahrt der Pfarre und Gemeinde Hirm im Jahr 1646 nach Langegg dar <sup>21)</sup>)

Von den kleineren ostniederösterreichischen Wallfahrten sind besonders Pottendorf und Wolfsthal zu nennen, deren Mirakelbücher Zeugnis für den Besuch von burgenländischen Wallfahrern ablegen. Das Pottendorfer Mirakelbuch weist in der kurzen Zeit von 1731 bis 1735 immerhin 28 Eintragungen burgenländischer Besucher auf, von Lorenz Pselotnitsch aus Hornstein 1731 bis Elisabeth Spilmann aus Neufeld an der Leitha, 1735 <sup>22)</sup>). Es ist die bäuerliche Bevölkerung der nächsten Umgebung, aus Wimpassing, Zillingdorf, Deutsch- und Ungarisch-Prodersdorf, Müllendorf, Loretto usw., die sich mit ihren Krankheiten, besonders Fußleiden, nach Pottendorf wandte. Zum „Marianischen Birnbaum“ in Wolfsthal wandten sich, wie das kleine Mirakelbuch bezeugt, nicht viele Wallfahrer <sup>23)</sup>); freilich bringt es auch nur die Zeugnisse für das Jahr 1737, und in diesem kamen: Hanns Georg Eisner aus Nickelsdorf, Barbara Wittolowitschin aus Schandorf, die bei einem Unfall zwischen „Stadelsaulen“ und Wagen eingeklemmt wurde, Andreas Mayer aus Höflein bei Bruck an der Leitha, der Schmiedmeister Joseph Ruepp ebendorther, der sich mit einer Messe und einer „Opfer-Tafel“ verlobte, wie dies auch Michael Haass von ebendort tat. Mathias Prenner kam aus Edelsthal, wie seine Ehefrau Elisabeth mit dem Sohn Joseph, die wieder eine Opfer-tafel stifteten. Aus Kroatisch-Jahrdorf schließlich kam Georg Waltvogel, der drei Tage stumm gewesen war und deshalb mit einer Messe und Wachsopfer dankte. Schon diese Eintragungen zeigen die Verflechtungen der Wallfahrer und ihres Brauchtums an dieser Dreiländerecke. Besonders bemerkenswert erscheint aber, daß sich der Pfarrer Anton Johann Palmb, der sich des Gedeihens der jungen Wallfahrt besonders annahm, dieser Eigenart auch bewußt war und die übernationalen Tendenzen der Wallfahrten in der Austria sacra gerade im besonderen Hinblick auf unseren Winkel betonte. Er ruft in diesem völkerverbindenden Geist die Wallfahrer auf: „So kommet dann nacher Wolffsthal in Österreich an die Preßburgerische Gränzen, kommet fromme Seelen, und lasset euch in dieser Andacht nicht nachlässig finden. Kommet liebe Österreicher, kommet werthe Ungarn, von Teutscher, Ungarisch und Croatischer Nation!“ <sup>24)</sup>).

Dieser Ruf galt aber auch umgekehrt für die Wallfahrten, die auf Wien und Niederösterreich anziehend wirkten. Besonders die großen Marienwallfahrten der Barockzeit haben Pilger und ganze Prozessionen angezogen, die die Fäden zum österreichischen Mutterland knüpften und bewahrten. Die Kalvarienbergwallfahrt von Eisenstadt-Oberberg ist seit ihrer Gründung lebhaft von Wien und Niederösterreich aus besucht worden <sup>25)</sup>). Besonders von Gumpendorf ging man processionaliter nach Eisenstadt, wobei zu bedenken ist, daß die Esterhazy eben auch in Gumpendorf ansässig waren, wo auch ihr getreuer Untertan Joseph Haydn zuletzt lebte und starb <sup>26)</sup>). Zur Bezeugung dieser regelmäßigen Wallfahrt haben sich auch „Wallfahrtslieder der Christenlehrbruderschaft zu Gumpendorf nach Eisenstadt“, Wien 1761, als Flugblattdruck erhalten <sup>27)</sup>). Aus der Vorstadt Unter den Weisgärbern ging man dagegen von 1742 an jährlich processionaliter nach „Maria Hayd in Ungarn“, wofür Stiftungen erwähnt werden <sup>28)</sup>). Von den mehreren Haide-Wallfahrten des Burgenlandes ist hier Frauenkirchen gemeint. Von ganz besonderer Anziehungskraft war und ist aber Maria Loretto, die große Servitenwallfahrt. Wiener wallfahrteten nicht nur gern dorthin, sondern

heirateten auch dort, so daß sich also der gleiche Kombinationsbrauch wie in Mariazell, der beliebtesten Heiratswallfahrt der Wiener, herausbildete. Man fühlte sich aber in Loretto eben noch irgendwie in der Bannmeile Wiens, wie man schon im 17. Jahrhundert feststellte: „Hat diss Orth ein so annehmliches Aussehen, dass man so gar biss in die fünff Meil Weegs weit, bey hellen Himmel den berühmten Wienerischen St. Stephans-Thurm ersehen möge“<sup>29)</sup>. Aber auch die ostniederösterreichischen Orte verlobten sich gern an die nahe Gnadenstätte. In Mödling war die Wallfahrt nach Loretto im 18. Jahrhundert offiziell üblich<sup>30)</sup>, in Perchtoldsdorf galt sie um 1700 als die allgemeine Wallfahrt des Marktes, wobei sich der Perchtoldsdorfer Pfarrer, der die große Leonhardswallfahrt des eigenen Ortes gepflegt wissen wollte, sogar beklagte: „Dazu brauchen sie zwei Tage, und alle Kosten für Wachskerzen, Fahnenräger, Musikanten, Geistliche und was sonst aufgeht, werden aus der Kirchenkassa bezahlt“<sup>31)</sup>. Zumindest die Dörfer des Wiener Beckens haben aber die Loretto-Wallfahrt durch das 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart bewahrt<sup>32)</sup>.

Fragt man sich nun, wie sich dieses ganze Wallfahrtsbrauchtum des Landes geschichtlich und kulturgeschichtlich aufbaut, so muß man die Erscheinungen anders als bei der flächigen Übersicht zu beurteilen versuchen. Neben den großen Gnadenstätten stehen dann gleichberechtigt die kleinen und kleinsten Heiligtümer, und, soweit wir sie überhaupt schon erfassen können, sprechen sie deutlicher von den Altformen des Kultes und ihrem Weiterwirken als die großen Orte mit ihren international geläufigen Bräuchen.

Versucht man, die ältesten Schichten des Volkskultes im Lande zu erfassen, soweit er sich an bestimmte Orte bindet, so ergeben sich erfahrungsgemäß Spuren dauernder Verehrung und weitreichende Kontinuitäten vor allem bei den an die typischen Naturerscheinungen gebundenen Verehrungen. Seit der Ur- und Frühzeit ist es zweifellos auch hier üblich, auf Höhen zu beten, an Felsen und Steine Glaubensmeinungen zu knüpfen, an Quellen und Bäume Heilhoffnungen zu richten und bei all diesen Naturkultstätten dementsprechend auch Glaubensgestalten zu verehren und sie im Brauch auszudrücken<sup>33)</sup>.

Höhen und Hügel sind mehrfach im Burgenland Gegenstand der Verehrung. Freilich unseres Wissens durchwegs bereits in Verbindung mit darauf befindlichen christlichen Kultstätten. Aber die eine oder andere weist doch durch prähistorische Funde darauf hin, daß Besiedlung und Verehrung dort schon als vorchristlich gelten müssen. Dies gilt besonders für den Veitsberg von Velem-St. Veit heute knapp über der Grenze. Der berühmte Fundort war offenbar auch Kultort, und die Verehrung des hl. Veit hat hier wohl schon in frühdeutscher Zeit an den älteren Kult angeschlossen<sup>34)</sup>. Das Oswaldi- und Floriani-Kirchlein in Kogel bei Pilgersdorf gehört wohl erst dem 18. Jahrhundert an, doch war der Kogel-Hügel gewiß schon früher bedeutsam, und die Oswald-Verehrung erweist sich als Ausläufer der oststeirischen Oswaldkultstätten mittelalterlicher Zeitstellung<sup>35)</sup>. Die Annakapelle bei Gattendorf steht auf einem spärlich bewaldeten Hügel, an dem die Sage haftet, daß dort im Jahre 1145 das Heer des ungarischen Königs Geza II. gelagert habe, das dieser gegen Herzog Heinrich gesammelt hatte<sup>36)</sup>. Es war also wohl ein bedeutsamer Hügel, vielleicht eine alte Thingstätte, was bei der weithin sichtbaren Lage in der Ebene auch durchaus verständlich wäre.

Grabungen könnten eventuell noch weitere Aufschlüsse geben. Daß gerade dieser Hügel dann mit der hl. Mutter Anna zusammengebracht wurde, ist wohl kein Zufall; aber die Gründe der Weihung, bzw. der eventuellen Hypostase, die Anna an die Stelle der älteren Gestalt des Hügels gesetzt haben mag, kennen wir noch nicht.

Mit einem Hügel ist auch die Quellwallfahrt Heiligenbründl bei Sigleßau, in der Nähe von Oberpetersdorf, verbunden. Da eine Wilde Jagd-Sage daran haftet, ist mit besonderer Altertümlichkeit zu rechnen <sup>37)</sup>. Bei den anderen im Lande verehrten Bründln müßten derartige Zusammenhänge erst jeweils erkundet werden. Zum Teil sind sie vielleicht erst akzessorisch, dem Wallfahrerbedürfnis entsprechend, zu späteren Gnadenstätten hinzugetreten. Man muß immerhin an die heiße, durstige burgenländische Landschaft denken, welche die Freude des Volkes am lebenden Wasser, die allen Quellkulten zugrundeliegt <sup>38)</sup>, noch bedeutend gesteigert haben muß, und lebendig erhält. Aber bestimmte geschichtliche Züge alter Verehrung werden sich daneben wohl auch ab und zu erheben lassen. So könnte der Brunnen unter der alten Magdalenenkapelle von St. Kathrein schon altverehrt sein <sup>39)</sup>. Bei den heiligen Brunnenfrauen wird davon noch die Rede sein. Aber auch die Ulrichsquelle von Heiligenbrunn im Bezirk Güssing gehört einer alten Quellkultschicht an <sup>40)</sup>. Ist doch gerade der Heilige der Lechfeldschlacht von 955 wie kaum ein zweiter Patron mit dem Quellkult verbunden, nicht weniger als achtzehn von den 55 Ulrichswallfahrten in Österreich sind mit einem Brunnen verbunden <sup>41)</sup>. Heiligenbrunn ist die östlichste dieser Stätten im ganzen Lande, und ihre Bezogenheit auf den Augsburger Heiligen doch wohl mit der Besiedlung nach der endgültigen Abwendung der Magyarengefahr in Zusammenhang zu bringen. Die anderen bekannten Augenbründln des Landes, Wimpasing <sup>42)</sup>, Dörfel mit seinem Mariabründl im Wald oberhalb vom Schloß <sup>43)</sup>, Lockenhaus mit seinem Augustinusbründl <sup>44)</sup> und Ollersdorf mit der Quelle beim Altar in der der hl. Maria geweihten Kirche <sup>45)</sup> mögen weniger weit zurückreichen.

Ob auch Bräuche oder Brauchsagen auf das ur- oder frühgeschichtliche Verbundensein einer Wallfahrt hinweisen, scheint bisher methodisch kaum untersucht worden zu sein <sup>46)</sup>. Bei auffälligen Zügen solcher Überlieferungen, die an nachweisbar früh besiedelte Orte anschließen, muß man aber wohl damit rechnen. Im Burgenland scheint sich ein Beispiel für diese Gruppe in Kleinfrauenhaid zu ergeben, wo eine eigenartige Sage von Zweikampf und Schwerttanz mit einer Wallfahrtsgründungssage verbunden wurde <sup>47)</sup>. Es soll sich um einen Zweikampf der Brüder Konrad und Emmerich von Matersdorf, also der Herren der Gegend, gehandelt haben, die spanischer Abkunft gewesen sein sollen, und auf diese Weise des Gottesurteiles am Pfingstmontag 1260 die Entscheidung über ihre Besitzteilung herbeiführen wollten. Durch die Bitten des zwischen die Brüder tretenden Volkes wurde der Zweikampf verhindert, als Erinnerung an den geplanten Waffengang aber soll ein Schwerttanz eingeführt worden sein, der seither, also wohl durch längere Zeit hindurch, an dem Wallfahrtsort am Pfingsttermin aufgeführt wurde. Die Sage ist offenbar aitiologisch, sie soll den Ursprung des brauchmäßigen Schwerttanzes begründen, und hat in dieser Hinsicht Parallelen in der Volkstanzgeschichte <sup>48)</sup>. Da der Tanz nicht erhalten geblieben ist, kann man nur mutmaßen, daß es sich dabei um keinen Kettenschwerttanz, sondern eher um einen Waffentanz zu zweien gehandelt haben mag; man könnte dabei

an die ungarischen Hajdukentänze denken<sup>49)</sup>, die Waffentänze zu zweit waren, und dem Bauernvolk zweifellos wie ein Zweikampf erschienen sein mögen. Aber an sich waren auch derartige Tänze, wie immer sie ausgeführt worden sein mögen, wohl als Brauchzüge eines alten Festes vermeint, und ihr legendäres Festhalten bekundet wohl nur, daß der pfingstlichen Zusammenkunft in Kleinfrauenhaid von alters her Bedeutsamkeit anhaftete. Der Pfingsttermin läßt auf ein altes Hirten- und Weidefest schließen<sup>50)</sup>. Vielleicht war es schon in frühgeschichtlicher und römischer Zeit an der gleichen Stelle üblich, an der das Frühmittelalter seinen Karner unter Verwendung von noch älteren Spolien baute<sup>51)</sup>. Als Wallfahrt mag der Ort dann vielleicht wirklich im 13. Jahrhundert gegolten haben. Die heutige Kirche stammt freilich erst von 1692, Paul Esterhazy übertrug sie damals den Benediktinern und stiftete das Gnadenbild von Forchtenstein her, das die Nachbildung eines byzantinischen Ikons ist, merkwürdigerweise auf der Rückseite mit 1460 datiert<sup>52)</sup>. Dieser vielfache Ausbau der einzelstehenden Kirche auf den ehemaligen Weide- und heutigen Ackergründen basiert aber letzten Endes vielleicht doch auf der sehr alten Tradition der Stätte, die durch die Brauch-sage wenigstens angedeutet erscheint.

Andere Wallfahrtsorte lassen sich durch derartige volkskundliche Zeugnisse nicht zurückverfolgen, liegen aber dagegen neben oder dicht bei bezeugten urgeschichtlichen Siedlungen und Gräberfeldern, so daß auch in solchen Fällen eventuell mit einer gewissen Kontinuität zu rechnen ist. Das gilt sogar für Loretto, das nicht nur den Gedanken eines Modeheiligums des 16. und 17. Jahrhunderts verkörpert, sondern dicht neben einem der größten urgeschichtlichen Gräberfelder des Landes liegt, zu dem eben auch Siedlung und Heiligtum gehört haben werden, die in den heutigen Orten ringsum wie in der Wallfahrt in irgendeiner Weise weiterleben mögen.

Loretto mit seiner schwarzen Madonna, die geschichtlich in genau erkennbare Zusammenhänge einzuordnen ist, gemahnt aber doch, auch die verehrten Bilder und Glaubensgestalten in dieser Hinsicht wenigstens kurz zu betrachten<sup>53)</sup>. Die weiblichen, mütterlichen Gestalten, die hier in so großer Fülle verehrt werden, heißen selbstverständlich Anna und Maria, und der namentlich gebundene Kult bezieht sich auf die katholischen Heiligen. Aber die Gestalten selbst, die Urgestalten, die hinter diesen Ausprägungen durch die Hochreligion stehen, sind älter und umfassender, und es mag sein, daß an manchen Orten diese Urgestalten in älteren geschichtlichen Ausprägungen schon angerufen wurden, bevor Anna- und Maria-Heiligtümer dort entstanden. Man mag also die Annawallfahrten von Gattendorf<sup>54)</sup> und von Hochstraß<sup>55)</sup> auch in diesem Sinn für Fragen der Glaubenskcontinuität im Lande heranziehen, und bei den vielen Marienheiligümern zumindest diese Möglichkeit miterwägen.

Direkte Beziehungen zu den Kulturen der römischen Periode auf dem Boden des Burgenlandes lassen sich im Wallfahrtswesen nicht erkennen. Die Abschnitte des Mittelalters spiegeln sich im wesentlichen im Patrozinienwesen. Aber auch Wellen der großen Verehrungen greifen von mal zu mal in unser Grenzland herein. Alte heimische Vorstellungen mögen von der einen oder anderen Glaubensgestalt, die dabei mitauftrat, wieder angeregt worden sein. Vieles davon ist noch nicht untersucht.

Das Frühmittelalter zeigt eine deutliche Vorliebe für den großen Heiligen des pannonischen Raumes und der fränkischen Kirche, den Landesheili-

gen St. Martin <sup>56</sup>). Mattersburg und Eisenstadt (Kismarton) gehen mit ihren Namen ebenso auf ihn zurück wie St. Martin in der Wart und das Kloster St. Mörtl bei Mogersdorf, das jetzt die Wallfahrt Maria Weinberg ist <sup>57</sup>). Mogersdorf selbst ist ein Martinspatrozinium. Da haben sich also provinzialrömisches Altertum und fränkisches Frühmittelalter in der Verehrung des Soldatenheiligen aus Sabaria die Hand gereicht. Wallfahrten gehen aber heute keine mehr darauf zurück. Sein Nachfolger, der Reichsheilige St. Veit, ist immerhin mit der Wallfahrt Velem—St. Veit an der Landesgrenze und mit Welten bei Jennersdorf <sup>58</sup>) volksbekannt geblieben. Der Heilige mit dem Vogel, dem Hahn, und mit seinem Kessel war und blieb eben ein vieldeutbares Sinnbild <sup>59</sup>), und die Eisenopfer, die gerade an jenen Orten ihm zu Ehren geopfert wurden, bezeugen das Verharren dieser Gnadenstätten in mittelalterlichen Traditionen. Ähnliches gilt wohl auch für den hl. Oswald, den Heiligen mit dem Raben <sup>60</sup>). Ihm sind die kleinen Wallfahrten von Karl bei Oberpullendorf und von Kogel bei Pilgersdorf gewidmet. Karl besitzt wohl erst seit 1723 seine Kirche, und das heutige Gebäude ist noch bedeutend jünger, wohl frühes 19. Jahrhundert <sup>61</sup>). Das Altarbild zeigt den Heiligen sogar ohne seinen Raben, stammt aber freilich aus der Zeit um 1890. Die Statuette des Heiligen über der Kirchentür gibt sich doch etwas volkstümlicher. Das Kirchlein von Kogel bei Pilgersdorf ist Oswald und Florian geweiht und enthält zudem noch einen Seitenaltar des hl. Mauritius <sup>62</sup>). Da sind also drei ritterliche Heilige versammelt, und wenn auch die Kapelle erst 1742 infolge eines Gelübdes anlässlich einer Viehseuche errichtet wurde, so muß die Verehrung der drei Geharnischten doch älter sein. Die jährlichen Gottesdienste fallen auf den Montag vor Pfingsten, auf den 5. August und den 21. Oktober. Bünker fand vor 60 Jahren noch Votivgaben aus Eisen, Wachs und Holz, aus letzterem Stoff Votivhäuschen <sup>63</sup>). Auch das alles wohl ein Zeugnis der Verbindung zu den mittelalterlichen Wallfahrten der nahen Oststeiermark, wohin ja auch die Spur der Oswaldverehrung führt.

Den wenigen Heiligen von männlich-mittelalterlichem Charakter stehen nicht viele Christus- und Mariengestalten gegenüber, deren Kultbilder, Reliquien usw. zumindest dem Spätmittelalter angehören. Das ehemalige Paulanerkloster von Baumgarten, das ist die sogenannte Einsiedelei bei Draßburg, ist eine Hl. Kreuzwallfahrt <sup>64</sup>). Die Reliquie wurde 1465 hergebracht. Die Hauptverehrungstage sind heute noch der 3. Mai und der 14. September. Aber die in der Kapellenruine eingebaute Lourdesgrotte genießt heute wohl mehr Verehrung als die Kreuzreliquie.

Von den Mariengnadenbildern steht das von Frauenkirchen im Vordergrund <sup>65</sup>). Schon 1324 bestand die Wallfahrt, und auch das jetzige Gnadenbild, das freilich aus Forchtenstein stammt, gehört dem 14. Jahrhundert an. Der Ort war vielleicht schon viel früher das kultische Zentrum des Heidebodens. Der wunderliche Kalvarienberg könnte der Nachfolger eines bei weitem älteren Kulthügels sein. Aber die christliche Wallfahrt ist jedenfalls aus allen Türkenverwüstungen immer wieder auferstanden und präsentiert sich mit ihren Votivbildern und den Silber- und anderen Votiven der Schatzkammer als ein Hauptheiligtum, das die Mariendevotion der Esterhazys besonders deutlich macht. — Maria Weinberg bei Gaas hat im ganzen seinen mittelalterlichen Charakter erhalten <sup>66</sup>). Die Wallfahrt, mit Maria Himmelfahrt als Haupttag, stammt wohl aus dem 15. Jahrhundert, das Gnadenbild wird um 1460 angesetzt. Die Statue auf der Säule mitten in der Kirche

erinnert an verwandte Säulenheiligtümer, nicht zuletzt an Mariazell<sup>67</sup>). Aber es ist ein Engelheiligtum, der Sage nach ist die Kirche von Engeln erbaut<sup>68</sup>), und man wird daher mit der Verbindung zu den großen Engelbau- und Engelweihlegenden des Hochmittelalters rechnen müssen, von denen Einsiedeln in der Schweiz besonders berühmt geworden ist<sup>69</sup>). Dem 15. Jahrhundert gehört auch die Kirche von Wimpasing an<sup>70</sup>). Die vermutlich gleichzeitige Marienstatue soll von den Türken durch einen Säbelhieb verletzt worden, andererseits soll sie von den räuberischen Ungläubigen mitgenommen, und nach einem Strafwunder wieder zurückgestellt worden sein<sup>71</sup>). Das haftet am Türkenzug von 1529. Die bodenständigere Legende, die vom Anschwemmen des Gnadenbildes berichtet, wird dagegen schon auf 1495 bezogen, ist aber freilich die zeitlosere<sup>72</sup>). Ebenso zeitlos ist die Quellverehrung des Augen- oder Marienbründls am Fuß des Kirchenberges; das Bründl wurde von vielen Augenkranken einst aufgesucht<sup>73</sup>).

Neben Maria spielen nur wenige Heilige eine Rolle mit wahrscheinlicher örtlicher Verknüpfung seit dem Mittelalter. Vielleicht haben wir mit der Verehrung der hl. Magdalena in St. Kathrein zu rechnen<sup>74</sup>). Da sie in Verbindung mit dem Heilbrunnen genannt wird, kann sie wie Katharina selbst als Nachfolgerin einer weiblichen mythischen Glaubensgestalt gelten, einer Brunnenfrau, wenn man so sagen will. „Nixibus sanctis“ lauten die römzeitlichen Weihungen an derartige Wasserfrauen auch im Burgenland<sup>75</sup>). Aber Magdalena ist im Mittelalter und auch noch später gern selbst als heilige Quellgestalt angesehen worden<sup>76</sup>), und so mögen sich die Beziehungen dauernd verflochten haben.

Eine eigene Gruppe der bezeichnenden mittelalterlichen Verehrungen sind die Weihungen von Kirchen, Kapellen, Bildstöcken usw. an Mönchsheilige. Es sind nur zwei Orden gewesen, die im Mittelalter hier derartige Sakralspuren hinterließen, die Benediktiner und die Augustiner. Die Benediktiner haben die Verehrung des hl. Gotthard ins Land gebracht<sup>77</sup>), an den St. Gotthard an der Raab erinnert, und die der hl. Radegund<sup>78</sup>), wenn auch die St. Radegund-Kapelle von Groß-Höflein erst dem 18. Jahrhundert angehört und die Eisenstädter Madonna darin verehrt wird<sup>79</sup>). Aber ein Zeugnis für die mächtige Welle der Radegundisverehrung ist das Heiligtum hier doch. Die Augustiner dagegen haben von ihrem Kloster in Lockenhaus aus die Verehrung des hl. Augustinus in die Wege geleitet. In Lockenhaus selbst war ihr die Augustinuskapelle geweiht, die 1731 restauriert wurde und 1780 noch bestanden hat<sup>80</sup>). Die Quelle, das Augustinusbründl, brach in der Mitte der Kapelle hervor und galt als Augenwasser, wie denn die harmlose Namen- und Sachverquickung gerade bei diesem Heiligen immer wieder durchgespielt wird. 1856 war die Kapelle in mittelmäßigem Zustand, um 1850 versiegte die Quelle durch Bergarbeiten. Die Augustiner waren es wohl auch, die den hl. Patrizius nach Güttenbach brachten<sup>81</sup>). Der Anschluß an die starke Patriziusverehrung in der von den Augustinern sakral beherrschten Oststeiermark ist deutlich<sup>82</sup>), ebenso aber auch die Verbindung des Eisenopfers nach dieser Richtung, das in Güttenbach angeblich noch vor kurzem üblich war. Da mögen also allenthalben die Beziehungen der alten Orden mittelalterliche Kulte aufrechterhalten haben.

Die Gegenreformationszeit konnte vielfach an die mittelalterlichen Wallfahrten anknüpfen, schuf aber unter dem Einfluß des Türkenmotivs<sup>83</sup>), der

Flucht der ostkirchlichen Gnadenbilder<sup>84)</sup> und verschiedener verwandter Antriebe auch neue Kulte.

Zu den frühesten und stärksten, auch anhaltendsten Quellen der gegen-reformatorischen Volksfrömmigkeit zählt jedenfalls die Einführung byzantinischer Gnadenbilder. Vorher dem Kult der römischen Kirche längst fremd geworden, gelangten auf der Flucht vor den Türken bekannte und unbekannte Ikone nach Österreich und wurden hier zum Teil mit Begeisterung aufgenommen, ja verdrängten mitunter die mittelalterlichen heimischen Bilder, und hatten, mit dem Zauber der Ferne und des Geheimnisses versehen, besondere Anziehungskraft. In der Kultgeschichte Wiens läßt sich dies an der Maria Kandia in der Michaelerkirche<sup>85)</sup> und an der Maria Pötsch zu St. Stephan<sup>86)</sup> deutlich ablesen. Im Burgenland scheinen vor allem drei derartige Ikone Verehrung zu genießen, das Gnadenbild von Kleinfrauenhaid, das ursprünglich aus Forchtenstein gekommen ist, und also wohl von den Esterhazys gesammelt worden war<sup>87)</sup>. Seine Datierung mit 1460 auf der Rückseite hängt vermutlich mit dem Fall von Konstantinopel, 1453, zusammen, nicht etwa mit der Entstehung des heute vorhandenen Bildes, sondern seines Typus. Unter-Frauenhaid weist dagegen einen großen Ikon als Gnadenbild auf, der mit 1629 datiert ist und dem Typus der Madonna von Czestochau, also einem der bekanntesten Gnadenbilder Osteuropas angehört<sup>88)</sup>. In der Florianikirche von Winden wird dagegen auf dem linken Seitenaltar ein Ikon unbekanntem Typs verehrt<sup>89)</sup>. Ohne eigentliche Verehrung finden sich derartige byzantinische Bilder noch öfter in burgenländischen Kirchen, beispielsweise in der Sebastianskirche von Rohrbach auf dem Altar der hl. Rosalia.

Dieser eindrucksvollen Gruppe aus dem Osten stehen die Gestaltungen des 16. und 17. Jahrhunderts gegenüber, die ihre Anregung und Gestaltung aus dem Süden, vor allem aus Italien, erhalten haben. Schon unter den Ikonen befinden sich manche, die durch die braune bis schwarze Gesichtsfärbung der Madonna die Gläubigen besonders angeregt haben mögen<sup>90)</sup>. Aus Italien übertrug der Adel jedoch nun den Kult der Lauretana, der großen Madonna von Loretto, deren Statuen völlig schwarze Gesichter der Mutter und des Kindes aufweisen<sup>91)</sup>. Die Welle fand im Burgenland ihren Hauptniederschlag in der Gründung der Servitenkirche in Loretto selbst<sup>92)</sup>. Der Gründer, Johann Rudolf Freiherr von Stotzing, hatte direkte Anregungen dazu auf seiner Italienreise 1640 empfangen. Es wirkte aber auch das genaue Muster der Lorettokapelle in der Augustinerkirche in Wien nach, die 1624 eingerichtet worden war, von der in der österreichischen Kultgeschichte so wichtigen Kaiserin Eleonora, der Gemahlin Ferdinands II.<sup>93)</sup>. Es ist bezeichnend, daß die Kaiserin als Witwe späterhin von ihrem Gut Mannersdorf aus „etliche Mal“ nach Loretto gewallfahrtet ist<sup>94)</sup>. Die „Schwarze Kuchel“, wie das Volk die Kopie der Casa Santa von Loretto nannte, hat jedenfalls nicht nur in den Adelskreisen, sondern weit ins Volk hinaus anziehend gewirkt. — Eine weitere schwarze Madonna besitzt noch Sigleß bei Mattersburg in der Pfarrkirche zu Allerheiligen. Sie wird hauptsächlich am Tag Maria Himmelfahrt verehrt<sup>95)</sup>.

Den frühbarocken Lorettomadonnen von italienischer Herkunft stehen die hochbarocken Pestheiligen, Sebastian aus Mailand und Rosalia aus Sizilien gegenüber. Die Sebastiansverehrung im nördlichen Burgenland läßt sich an jeder Straßenkreuzung, auf jedem Dorfplatz ablesen: so stark hat

die Pestzeit sich in den geistlichen Abwehrmitteln, den Pestkapellen, Pestsäulen und Sebastianssäulen ausgeprägt<sup>96</sup>). Diese mehreren Dutzende von kleineren Sebastianskultstätten wurden von der eigens dem Kult des großen Pestheiligen gewidmeten Kirche von Rohrbach überragt, die 1683 auf einem schon älteren Fundament erbaut wurde<sup>97</sup>). Sie war gleich sehr bekannt, wie das Türkenvotivbild aus dem gleichen Jahr beweist. In diesen Jahrzehnten wurden von hier aus im ganzen Bereich der Herrschaft der Esterhazy die Sebastiansandachten eingeführt, die schließlich in die Form der Umzüge, der „Sebastianispiele“ mündeten, wie sie heute noch besonders im mittleren Burgenland üblich sind. Eines der seltenen Zeugnisse dafür, daß auch der organisierte Brauch einzuwurzeln und weiterleben kann<sup>98</sup>). Freilich hat das Erlöschen der Pestangst ihm den inneren Sinn genommen. — Ging dieser stark zeitgebundene Sebastianskult von Mailand aus, so wurde der ebenso wichtige Rosaliakult offenbar aus Neapel und Sizilien übertragen; der Fürst Paul Esterhazy hat ihn dort ebenso kennengelernt, wie Graf Raimund Harrach als österreichischer Regent von Neapel 1728—32 den dortigen Kult des hl. Januarius<sup>99</sup>). Harrach richtete dem Heiligen des Blutwunders 1734/35 die Kapelle in seinem Gartenpalais am Rennweg in Wien ein, Esterhazy schuf die Rosalienkapelle bei Forchtenstein als bekanntestes Denkmal dieser Kultwelle, aber auch die weiteren bei Ritzing, bei Schützen am Gebirge und bei St. Andrä am Zicksee<sup>100</sup>). Wie bei den Sebastianssäulen wurde auch hier nicht nur ein zentrales Heiligtum geschaffen, die Kapellen sollten direkt die Funktion geistlicher Gesundheitswächter übernehmen und die Gebiete, an deren Herrschaftsgrenzen sie standen, wie ein Sanitätskordon gegen die Pest abschirmen.

Andere in der Gegenreformation geförderte Verehrungen machen sich dagegen im Lande und seinem lebendigen Kult und Brauch nur mehr wenig bemerkbar. Die St. Donat-Kapelle bei Rechnitz bezeugt, daß der Wetterheilige Donatus, zweifellos auch von der Herrschaft aus, Eingang gefunden hatte, ohne die starke Geltung wie andernorts zu finden<sup>101</sup>). Ähnlich steht es mit der Verehrung des hl. Dismas, des rechten Schächers, für die nur die Kapelle am Eisenstädter Kalvarienberg Zeugnis ablegt<sup>102</sup>), und mit dem zeitweilig so stark geförderten Kult des Servitenheiligen Peregrinus<sup>103</sup>), für den ein Bild in der Heilandkapelle von Neudorf spricht.

Selbst die charakteristischen Mariengnadenbildtypen der Barockzeit haben sich nicht in dem Maße angebürgert, wie wir es etwa aus Nieder- und Oberösterreich kennen. Den großen Pieta-Wallfahrten von Maria-Taferl, Maria Dreieichen und Pöstlingberg stehen keine auch nur annähernd vergleichbaren im Lande gegenüber. Die glorreich triumphierend dastehenden Madonnen von Eisenstadt, Loretto, Stotzing, Frauenkirchen usw., ja noch von Maria Weinberg im Süden beherrschen vielmehr das Bild. Man wird vielleicht nicht ganz fehlgehen, wenn man hier auch den Vorbildcharakter von Mariazell ins Auge faßt, als dessen dominierendster Bildtypus für den Wallfahrer aus dem Volk im 17. und 18. Jahrhundert nicht das kleine eigentliche Gnadenbild des Mittelalters, sondern die prangend stehende Madonna auf der Säule mitten in der Basilika gegolten haben dürfte.

Die an sich schon nicht sehr bedeutende wallfahrtliche Christusdevotion ist dementsprechend auch nicht stark von der Blut- und Marterverehrung mancher Barocklandschaften berührt. Es klingt davon nur die zum Geißel-

ten Heiland in der Wies nach, die sich, wenn auch nur kurze Zeit, so doch mit großer Intensität von Bayrisch-Schwaben her verbreitet hatte<sup>104</sup>). Im Norden des Landes ist ihm die Zeiselhofkapelle bei Deutsch-Jahrdorf gewidmet. An die offenbar von der Esterhazyherrschaft in Kittsee geförderte Verehrung haben sich verschiedene Sagen und Bräuche angeschlossen, die jedoch zum Wiesmotiv in keiner Verbindung stehen. Es sind die von den Pfarrern und den Dorfältesten zu Pferd angeführten Prozessionen gewesen, die sich hier in die Volkserzählung eingetieft haben<sup>105</sup>). In der Mitte des Landes entspricht ihr die Heilandkapelle bei Neudorf, unterhalb von Landsee. Die Gründertafel in der Kapelle erweist sie als 1754, also zur Blütezeit der Wiesverehrung, von Ignatius Tiepolt und Maria Josepha Tann gegründet. Die heutige Kapelle ist 1818 wieder errichtet, 1948 grundlegend renoviert worden. Das Gnadenbild ist eine kleine Plastik, Christus an der Geißelsäule, in einem Rokoko-Glaskästchen. Bemerkenswerterweise haftet die Legende daran, daß dieses Gnadenbild in einer benachbarten Lacke angeschwemmt worden sei<sup>106</sup>). Das zeitlose Motiv der Volkserzählung weiß nichts von der so deutlichen zeitlich-kultgeschichtlichen Beziehung.

Für das 19. Jahrhundert lassen sich ähnliche Verhältnisse und Beziehungen noch schwerlich erweisen. Die Kultwellen, die nach dem Josephinismus ins Land gekommen sind, vor allem die starken französischen Devotionen mit der Verehrung der Lourdesmadonna an der Spitze, waren und sind vorhanden. Die Lourdesgrotten mit ihren Brunnen haben zweifellos mitunter die Funktion einer schon vorhandenen Quellverehrung übernommen, mitunter auch einer neuen zum Leben verholfen. In manchen Fällen, wie dies aus Horitschon im Süden des Landes bekannt geworden ist<sup>107</sup>), treten auch die damit verbundenen Statuen in die alte Funktion des mit Glaube und Legende verbundenen Bildes ein. Aber die Beobachtung hat sich dieser Gegenwarterscheinungen noch kaum angenommen, und vermag sie wohl auch kaum schon richtig einzuordnen und zu beurteilen.

Ähnlich steht es mit der Beurteilung des wechselnden Verhältnisses des pilgernden und opfernden Volkes zu seinen Gnadenstätten. Der mittelalterliche Opferbrauch, der nach Karl, Kogl bei Pilgersdorf, Rattersdorf<sup>108</sup>) und Velem-St. Veit wie nach Güttenbach im Süden einstmals Eisenvotive brachte, ist so gut wie erloschen. Aber auch das Wachopfer besitzt längst nicht mehr die gleiche Geltung wie in der Barockzeit. Sondervotive wie das Haarnadelopfer bei der hl. Magdalena am Eisenstädter Kalvarienberg<sup>109</sup>) machen sich immer noch bemerkbar. Die Darbringung von Votivtafeln dürfte niemals allzu stark gewesen sein. Aber neben den spärlichen Tafeln der Einzelvotanten haben sich doch an mehreren Gnadenstätten Gemeindevotivbilder erhalten, die auf das Mitgehen der Orte in ihrer gemeinschaftlichen Geschlossenheit in dieser Votivgepflogenheit hindeuten. In Frauenkirchen sind es die Bilder in der Schatzkammer, darunter das mit dem Ortsbrand von Neusiedl am See<sup>110</sup>), in Velem-St. Veit das „schuldige Dankopfer, welches hiemit die beiden gemainde Rattersdorff und Libing dem H. blutzeugen Vitus und der H. Magdalena abstaten Anno 1778.“<sup>111</sup>). Wie bei den Gemeinschaftsprozessionen mit ihren Fahnen und Liedern spricht auch aus diesen Ortstvotivbildern der Geist der geschlossenen Gemeinden, das starke Zusammenleben in diesen Märkten und Dörfern, das durch alle Epochen hindurch den Menschen des Burgenlandes geformt hat, und das daher auch immer wieder seinem Wallfahrtskult das eigene Gepräge verleiht.

## Anmerkungen

- 1) Vgl. allgemein: Alfred Hoppe, Des Österreichers Wallfahrtsorte. Wien 1913. G. F. Kübarth und F. Th. Bischof, Wallfahrer-Handbuch Österreichs. Wien 1933.  
Dehio-Ginhart, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, II. Österreich. 2 Bde. Berlin und Wien 1933.  
Österreichische Kunsttopographie:  
Bd. XXIV: Andre Csatkai und Dagobert Frey. Die Denkmale des politischen Bezirkes Eisenstadt und der freien Städte Eisenstadt und Rust. Wien 1932.  
Bd. XXVI: Arthur Haberlandt, Volkskunde des Burgenlandes. Hauskultur und Volkskunst. Baden bei Wien 1935.  
Gustav Gugitz, Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten, in Darstellung, Verbreitung und Brauchtum. Nebst einer Ikonographie. Wien 1951.  
Burgenland. Landeskunde. Von der Burgenländischen Landesregierung herausgegeben. Wien 1951. Darin:  
Leopold Schmidt, Volkskunde des Burgenlandes. (S. 621—670).
- 2) Vgl. Rudolf Kriss, Beiträge zur Volkskunde niederösterreichischer Wallfahrtsorte (Vortragsbericht). (Unsere Heimat N.-Ö., N. F. Bd. X, Wien 1937. S. 132 f.)
- 3) Vgl. Géza Karsai, Szent Istvan kiraly tisztelete (aus: Emlekkönyv Szent Istvan kiraly halalanok kilencszazadik evfordulojan. Budapest 1938. S. 157 bis 256); Georg Schreiber, Stephan I. der Heilige, König von Ungarn (997 bis 1038). Paderborn 1938.
- 4) Hier wie so oft ergibt es sich, daß ein Gegenstück zu Georg Schreiber. Deutschland und Spanien (Düsseldorf 1936) dringend für die Beziehungen: Österreich und Italien notwendig wäre. Von kleineren Vorarbeiten sei hier nur erwähnt: Leopold Kretzenbacher, Maria Steinwurf. Ikonographie, Legende und Verehrung eines „verletzten Kultbildes“. (Aus Archiv und Chronik, Bd. IV, Graz 1951, S. 66 ff.)
- 5) Schmidt, Historische Volkskunde (Bericht über den zweiten österreichischen Historikertag in Linz a. d. D., 1951. Wien 1952, S. 92).
- 6) Als Gegenstück vgl. Hans Hochenegg, Wallfahrten über die Landesgrenzen (Tiroler Heimat, Bd. XII., Innsbruck 1948. S. 7 ff.)
- 7) Othmar Wonisch, Geschichte von Mariazell (= Mariazeller Wallfahrtsbücher, Bd. I) Mariazell 1947. S. 50 f.
- 8) (Urb. Pikelius), Benedicta Virgo Cellensis usw. Graz 1645. S. 381, Nr. 287.
- 9) Gerardus Petschacher, Benedicta Virgo Cellensis. Hoc est continuatio gratiarum a Deipara Cellensi in Styria, 1666—1678 usw. Graz 1678. S. 86.
- 10) Ebendort, S. 131.
- 11) Ebendort, S. 169.
- 12) Ebendort, S. 186.
- 13) Vgl. die populäre Darstellung von Adele Kment, Die Geschichte von Simon Despot und seinem Haus in Groß-Höflein (in: Mein Heimatvolk — mein Heimatland. Ein Volksbuch vom Burgenland. Eisenstadt 1951, S. 151 ff.).
- 14) Petschacher, S. 199.
- 15) Berthold Sternegger, Sechstes Jahrhundert der zu Mariam nach Cell in Steyermark angefangenen Wallfahrt. Steyr 1758. S. 422.
- 16) Gründlicher Bericht Von dem wunderbarlichen Ursprung, und Erhaltung des Heiligen Gnaden-Bilds, und Wallfahrt Orts ober dem Markt Guttenstein in Unterösterreich gelegen, Auf dem Heiligen Berg Maria Hülf genannt: usw. Tyrnau 1769. — Ein Auszug daraus von Karl M. Klier, Volk und Heimat, Bd. 4, Eisenstadt 1951, Nr. 22, S. 2 f., erschien erst nach meinem Vortrag.
- 17) Gründlicher Bericht, S. 220.
- 18) Der Mariahilfberg bei Gutenstein. Ein vollständiges Wallfahrtsbüchlein für die Pilger zu diesem Gnadenorte. Gutenstein 1903. S. 135 f.
- 19) Neu gesammelter Segen auf dem stets Frucht-bringenden Gnaden-Berg usw. Mirakelbuch von Sonntagsberg für 1752—1759). Steyr 1759. S. 195.
- 20) Österreichischer Hilf- Und Heyl-Berg, Das ist: Kurtze Verfassung deren Gnaden So Maria usw. auf dem sogenannten Berg Langegg . . . mit getheilet. Crems, Präxl, 1741. S. 31 und 48.
- 21) Ebendort, S. 41.

- 22) Ausserlöse Blumen Der Gutthaten und Gnaden Mariä-Hülfl, Welche sich sehen lassen zu Pottendorff unweit Ebenfurth in Unter-Oesterreich ausser dess Marckts In der Mariae Hülfl Freythof-Kirch usw. Wien 1735.
- 23) Früchten Des Marianischen Birn-Baumes. Das ist: Kurtzer Begriff Vom Ursprung, Anfang und Aufnahm des Marianischen Gnaden-Bilds S. Maria am Birn-Baum zu Wolfsthal in Unter-Oesterreich, usw. Wien 1749.
- 24) Ebendorf. S. 125 f.
- 25) Csatkai-Frey, Die Denkmale des pol. Bezirkes Eisenstadt usw., S. 97 ff.; Schmidt, Die Bedeutung der Wallfahrt Maria Einsiedeln auf dem Kalvarienberg bei Eisenstadt in den ersten Jahren ihres Bestandes (= Burgenländische Forschungen, H. 2) Horn—Wien 1948.
- 26) Karl M. Klier, Wiener vor 200 Jahren im Burgenland (Volk und Heimat, Bd. V, Eisenstadt 1952, Nr. 7, S. 2 f.).
- 27) (Gustav Gugitz), Bibliographie zur Geschichte und Stadtkunde von Wien. Nebst Quellen- und Literaturhinweisen. Bd. I, Wien 1947. Nr. 3491.
- 28) Emil K. Blüml und Gustav Gugitz, Altwienerisches. Bilder und Gestalten. Wien 1920. S. 17.
- 29) Adolf Mohl, Der Gnadenort Loreto in Ungarn. Eisenstadt 1894. S. 9.
- 30) Karl Giannoni, Geschichte der Stadt Mödling. Mödling 1905. S. 187.
- 31) Adam Latschka, Geschichte des n.-ö. Marktes Perchtoldsdorf. Wien 1884. S. 268.
- 32) Für Pottendorf vgl. Bernhard Anders, Ein Vorbeterleben. (Unsere Heimat N.-Ö., Bd. XVIII, Wien 1947. S. 62 ff.)
- 33) Vgl. allgemein Rudolf Kriss, Die religiöse Volkskunde Altbayerns, dargestellt an den Wallfahrtsbräuchen. Baden bei Wien 1933; Rudolf Kriss und Lenz Rettenbeck, Wallfahrtsorte Europas. München 1950 (darin übrigens S. 312 Eisenstadt unter den wichtigsten Wallfahrtsorten Europas erwähnt).
- 34) Kalman Freiherr von Miske, Mitteilungen über Velem-St. Veit (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXXV, 1905, S. 270 ff.); Moritz Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa. 2. Aufl. Wien 1915. S. 537.
- 35) Vgl. Rudolf Kriss, Wallfahrtswanderungen in Steiermark mit besonderer Berücksichtigung der Opfergaben (Festschrift für Marie Andree-Eysn. Beiträge zur Volks- und Völkerkunde, hg. Joseph Maria Ritz. München 1928. S. 8 ff.).
- 36) Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 647.
- 37) E. Unger, Was mir ein alter Mann erzählte (Volk und Heimat, Bd. IV, Eisenstadt 1951, Nr. 6, S. 7).
- 38) Vgl. Karl Weinhold, Die Verehrung der Quellen in Deutschland (Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1898). Auszugsweise in: Brauch und Glaube. Weinholds Schriften zur deutschen Volkskunde, hg. Carl Puetzfeld. Giessen 1937. S. 43 ff.
- 39) Josef Karner, Burgenland. Ein Heimatbuch usw. Neubearbeitet unter Vorsitz von Hans Nowak. Wien 1950. S. 165.
- 40) Karner-Nowak, ebendort, S. 165.
- 41) Gustav Gugitz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Studien zur Volkskunde. Bd. II, Wien 1950. S. 9.
- 42) Mailly-Parr-Löger, Sagen aus dem Burgenland. Wien 1931. S. 108.
- 43) Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 658; Haberlandt, Volkskunde des Burgenlandes, S. 34 (nur erwähnt).
- 44) Aegid Schermann, Geschichte von Lockenhaus. Pannonhalma 1936. S. 191 f.
- 45) Paul Eitler und Alfons Barb, Burgenland-Führer. Wegweiser für seine Freunde und alle, die es werden sollen. Eisenstadt 1932. S. 117.
- Herrn Dr. Fritz Scheuhammer in Stegersbach verdanke ich nunmehr noch folgende nähere Nachrichten über Ollersdorf. Im Besitz der Pfarre Ollersdorf befindet sich eine Kleinoktavhandschrift des 19. Jahrhunderts, welche den Anfang einer Ursprungsnachricht, ferner ein „Gebet zu Mutter Maria“ und ein Wallfahrtslied „Traurig tönt heut unser Lied“ (4 : 6) enthält. Davon lautet die erste Eintragung:
- „Kurze Nachricht über den Ursprung des heilsamen Brunnens.  
Die Wasserquelle, der heilsame Brunnen genannt, ist entsprungen im Jahre 1626 den 23. April Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr auf einem Krautacker. Die Besitzer der dort liegenden Krautacker vernahmen mehrere Tage hindurch während ihrer Arbeit ein dem rollenden Donner ähnliches Getöse unter der

- Erde. Am Tage des Ursprunges vermehrte sich dasselbe, die Erde bebete, es erhob sich ein Sturmwind und während dem brach eine klafferhohe, armsdicke Wassersäule hervor, die sich aber allsogleich senkte und eine runde Öffnung gestaltete. In einigen Tagen darauf wurde das Gnadenbild sichtbar.“
- 46) Vgl. allgemein Schmidt, Die Bedeutung der modernen Volksglaubensforschung für die Urgeschichte (*Archaeologia Austriaca*, Heft 4, Wien 1949, S. 140 ff.).
- 47) Ernst Löger, *Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg*. Wien 1931. S. 290; *Volk und Heimat*, Bd. I, Nr. 4, S. 4. — Die Sagen- und Legendensammlungen bringen die Tanznotiz meist nicht: Maily-Parr-Löger, *Sagen aus dem Burgenland*. Wien 1931. S. 124 f., Nr. 78; Kübarth-Bischof, *Wallfahrer-Handbuch Österreichs*. Wien 1935. S. 89 f.
- 48) Vgl. Richard Wolfram, *Schwertanz und Männerbund*. Kassel 1936 ff.
- 49) Vgl. Marian Réthei Prikkel, *A Magyararsag tancai (= A Magyar Neprajzi tarsasag könyvtara, Bd. I)*. Budapest 1924. S. 131 ff.; Franz Brodszky, *Ungarische Musik in deutschen Aufzeichnungen und Bearbeitungen* (in: Bela Pukánszky, *Deutsch-Ungarische Begegnungen, = Ungarn-Bücherei, Bd. II*, Budapest 1943, S. 146 ff.).
- 50) Vgl. Paul Sartori, *Sitte und Brauch (= Handbücher zur Volkskunde, Bd. VIII)* 3. Teil. Leipzig 1914. S. 190 ff.
- 51) Die Grabungsgeschichte in Einzelnotizen in: *Fundberichte aus Österreich, Bd. I, 1930—34*, S. 161, ebendort S. 214, 260. Dasselbe wiederholt (warum?) *Bd. II, 1935—38*, S. 3, 53. Die Bestimmung des Karners ebendort *Bd. II, S. 223*. Ferner *Burgenländische Heimatblätter, Bd. VI, 1948*, S. 56 und 58 dasselbe.
- 52) *Mitteilungen des burgenländischen Heimat- und Naturschutz-Vereins, Bd. III/IV, 1929/30*, S. 35; Josef Rittsteuer, *Die Anfänge der Pfarre Kleinfrauenhaid (Burgenländische Heimatblätter, Bd. X, 1948, S. 80 ff.)*.
- 53) Vgl. Karl Spieß, *Die schwarze Maria. Die Umformung alten Volksgutes (Rheinische Blätter, Bd. 4, Wien 1938, H. 6)*.
- 54) *Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 647; Eitler-Barb, S. 89*.
- 55) Hugo Hassinger und Fritz Bodo, *Burgenland. Ein deutsches Grenzland im Südosten*. Wien 1930. Karte 25/26, 1.
- 56) Gugitz, *Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, Bd. II*, S. 178 ff.
- 57) Alfred Ratz, *Um den Schlüsselberg bei Mogersdorf (Volk und Heimat, Bd. IV, 1951, Nr. 2, S. 4 f.)*.
- 58) *Hassinger-Bodo, Burgenland, Karte 25/26, 1*.
- 59) Gugitz, *Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, Bd. I, S. 316 ff*.
- 60) Gugitz, ebendort, *Bd. II, S. 57 ff*.
- 61) *Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 652; Diözesanschematismus S. 120*.
- 62) Ägid Schermann, *Geschichtliches von Pilgersdorf und Umgebung (Burgenländische Heimatblätter, Bd. 10, 1948, S. 90 f.)*.
- 63) Johann R. Bünker, *Eiserne Opfertiere (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXX, 1900, Sitzungsberichte S. 185 f.)*. Danach Richard Andree, *Votive und Weihgaben des katholischen Volks in Süddeutschland*. Braunschweig 1904. S. 90, und Rudolf Kriss, *Technik und Altersbestimmung der eisernen Opfertiere (Jahrbuch für historische Volkskunde, Bd. III/IV, Berlin 1934, S. 285)*.
- 64) Löger, *Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg*, S. 281; Kübarth-Bischof, *Wallfahrerhandbuch Österreichs*, S. 90 f.
- 65) *Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 646; Kübarth-Bischof, S. 88 f.; Athanasius Horvath, A Boldogasszonyi kegyhely története. Neusiedl a. S. 1926; Haberlandt, Volkskunde des Burgenlandes, S. 34. Das handschriftliche Mirakelbuch des 17. und 18. Jahrhunderts liegt in Steinamanger und wurde bedauerlicherweise noch nicht ausgewertet*.
- 66) *Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 646 ff.; Kübarth-Bischof, S. 24 f.; Eitler-Barb, S. 123*.
- 67) Othmar Wonisch, *Die Gnadenbilder Unserer Lieben Frau in Maria-Zell. 1916. S. 75 ff.; dazu Schmidt, Die burgenländischen Sebastianspiele usw. (= Burgenländische Forschungen, H. 16). Eisenstadt 1951. S. 23*.
- 68) *Mitteilungen des burgenländischen Heimat- und Naturschutz-Vereins, B. III/IV, 1929/30, S. 36*.
- 69) Vgl. Odilo Ringholz, *Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln. Freiburg i. Br. 1896. S. 311 ff*.
- 70) *Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 675*.

- <sup>71)</sup> Mailly-Parr-Löger, Sagen aus dem Burgenland. S. 108, Nr. 63.
- <sup>72)</sup> Ebendort, S. 108.
- <sup>73)</sup> Kriss, Die religiöse Volkskunde Altbayerns, S. 63 ff.
- <sup>74)</sup> Dazu Gugitz, Das Jahr und seine Feste, Bd. II, S. 23 ff.
- <sup>75)</sup> Wilhelm Kubitschek, Notizen aus dem Leithagebirge (Jahreshefte des Österr. Archäologischen Institutes, Bd. III, Wien 1900, Sp. 8 f.) (Relief aus Mannersdorf a. d. L.).
- <sup>76)</sup> Gugitz, Das Jahr und seine Feste, Bd. II, S. 26 f.
- <sup>77)</sup> Von Niederaltaich aus; siehe Karl Gröber, Stadt und Bezirksamt Deggendorf (= Die Kunstdenkmäler von Bayern, Niederbayern, Bd. XVII). München 1927. S. 228. Zur Verehrungsgeschichte: Anton Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern. Freiburg i. Br. 1891. S. 167, 180, 193, 234; Grotefend, Zeitrechnung, Bd. II, S. 110.
- <sup>78)</sup> Stadler, Heiligenlexikon, Bd. V, S. 23 ff.; Grotefend, Zeitrechnung Bd. II, 2, S. 158; Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern. S. 18, 135, 154, 195, 287.
- <sup>79)</sup> Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 647.
- <sup>80)</sup> Schermann, Geschichte von Lockenhaus. S. 191 f.
- <sup>81)</sup> Die Mitteilungen über Güttenbach verdanke ich Herrn Dr. Fritz Scheuhammer.
- <sup>82)</sup> Vgl. dazu Leopold Teufelsbauer, Die Verehrung des hl. Patritius in der Oststeiermark und im angrenzenden Niederösterreich (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 59, 1954, S. 83 ff.); weiters Karl Kiraly, Ein Patrizius-Lied aus Eisenzicken (Burgenländische Heimatblätter, Bd. VI, 1937, S. 52) = derselbe, Ein Patriziuslied aus dem Burgenlande (Das deutsche Volkslied, Bd. 39, Wien 1937, S. 74 f.). Zur geschichtlichen Problematik des Patriziuskultes vgl. Alfons Barb, Randbemerkungen zur burgenländischen Siedlungs- und Volkskunde (Burgenländische Heimatblätter, Bd. VI, 1937, S. 4 ff., 27 ff.).
- <sup>83)</sup> Vgl. allgemein Georg Schreiber, Das Türkenmotiv und das deutsche Volkstum (Volk und Volkstum. Jahrbuch für Volkskunde, Bd. III, München 1938, S. 9 ff.) und besonders Gustav Gugitz, Das Türkenmotiv in den Gnadenstätten der Ostmark (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. XXVIII, Wien 1938, S. 363 ff.).
- <sup>84)</sup> Zu dieser Frage siehe besonders die ausgezeichnete, bisher leider nur in Maschinschrift vorliegende Dissertation von Hans Aurenhammer, Der gegenständliche Wandel des Andachtsbildes in der Zeit von 1683—1780 in Niederösterreich (untersucht an den in diesem Zeitraum verehrten marianischen Gnadenbildern). Wien 1952.
- <sup>85)</sup> Alfred Missong, Heiliges Wien. Ein Führer durch Wiens Kirchen und Kapellen. 2. Aufl. Wien 1948; Wladimir Sas-Zaloziecky, Das Gnadenmuttergottesbild der Michaelerkirche in Wien (Jahrbuch der österr. byzantinischen Gesellschaft, Bd. I, Wien 1951); Aurenhammer, a. a. O., S. 78 ff.
- <sup>86)</sup> Missong, wie oben, S. 19 f.; Aurenhammer, a. a. O., S. 79 ff.
- <sup>87)</sup> Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 652 f.
- <sup>88)</sup> Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 674; Bestimmung des Ikons durch Dr. Hans Aurenhammer.
- <sup>89)</sup> Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 676.
- <sup>90)</sup> Hermann Sökeland, Dunkelfarbige Marienbilder (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 18, Berlin 1908, 281 ff.); Marie Durand-Lefebvre, Etude sur l'origine des Vierges Noires. Paris 1937; Spiess, wie Anmerkung 53.
- <sup>91)</sup> Kriss-Rettenbeck, Wallfahrtsorte Europas, S. 228 ff.
- <sup>92)</sup> Mohl, Der Gnadenort Loreto in Ungarn; Csatkai-Frey, Die Denkmale des politischen Bezirkes Eisenstadt, S. 229 ff.
- <sup>93)</sup> Missong, wie Anmerkung 85, S. 46 f.
- <sup>94)</sup> Mohl, a. a. O., S. 29.
- <sup>95)</sup> Löger, Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg, S. 122, 216.
- <sup>96)</sup> Schmidt, Die burgenländischen Sebastianspiele im Rahmen der barocken Sebastianverehrung und der Volksschauspiele vom hl. Sebastian (= Burgenländische Forschungen, H. 16). Eisenstadt 1951. S. 18 ff.
- <sup>97)</sup> Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 669.
- <sup>98)</sup> Vgl. zur Problematik des Weiterlebens derartiger organisierter Bräuche jetzt Hans Koren, Volkskunde in der Gegenwart. Graz 1952.

- <sup>99)</sup> Die Landstraße in alter und neuer Zeit. Ein Heimatbuch. Hg. von Landstraßer Lehrern. Wien 1921. S. 147; Schmidt, Zwischen Bastei und Linienwall. Wiener Vorstädte und ihre Gäste. Wien 1946. S. 39.
- <sup>100)</sup> Eitler-Barb, Burgenland-Führer, S. 95, 95, 83, 88.
- <sup>101)</sup> Adam Wrede, Art. Donatus (Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. II, Sp. 310 f.).
- <sup>102)</sup> Vgl. Leopold Kretzenbacher, St. Dismas, der rechte Schächer. Legenden, Kultstätten und Verehrungsformen in Innerösterreich (Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, Bd. XLII, Graz 1951, S. 119 ff.).
- <sup>103)</sup> Vgl. Oswald Menghin, Die Verehrung des heiligen Peregrinus in den österreichischen Alpenländern, mit besonderer Rücksicht auf Niederösterreich (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. XI, Wien 1912, S. 117 ff.).
- <sup>104)</sup> Rudolf Kriss, Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten. Beiträge zu einer Geographie des Wallfahrtsbrauchtums. Augsburg 1930. S. 95 ff.; Schmidt, Niederösterreichische Flugblattlieder (Jahrbuch für Volksliedforschung, Bd. VI, Berlin 1938, S. 151).
- <sup>105)</sup> Mailly-Parr-Löger, Sagen aus dem Burgenland, S. 32. Ein Andachtsbild des 20. Jahrhunderts in der Sammlung Gugitz (Museum für Volkskunde in Wien).
- <sup>106)</sup> Mitteilung meines Hörers Norbert Riedl, 1950.
- <sup>107)</sup> Die schwarze Maria von Horitschon (Volk und Heimat, Bd. III, 1950, Nr. 14, S. 5).
- <sup>108)</sup> Dehio-Ginhart, Bd. II, S. 667 f.; Kübarth-Bischof S. 38 f.
- <sup>109)</sup> Schmidt, Volkskunde des Burgenlandes, S. 651; Alphons Barb, Noreia und Rehtia (Festschrift für Rudolf Egger. Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte. Bd. I. Klagenfurt 1952. S. 164 f.).
- <sup>110)</sup> Haberlandt, Volkskunde des Burgenlandes, S. 34.
- <sup>111)</sup> A. Barb, Ein Votivbild von Rattersdorf-Liebing am St. Veitsberg bei Güns (Burgenländische Heimatblätter, Bd. 5, 1936, S. 80).

## VI.

### Die Beziehungen zwischen dem südlichen Burgenland und der Oststeiermark im Spiegel des Wallfahrtswesens

Von Hanns K o r e n

Zu diesem gestellten Thema sind noch viele Vorarbeiten zu leisten. Es ist vorläufig nicht möglich, die in ihm enthaltenen Fragen mit fertigen Resultaten zu beantworten, wir müssen uns vielmehr darauf beschränken, Einzelheiten aufzuführen und die aus ihnen sich ergebenden Forschungsaufgaben anzudeuten.

Nehmen wir als Oststeiermark im engeren Sinn den vom Flußlauf der Raab bogenförmig umfaßten Gebietsteil der Steiermark an und beginnen wir ihn von Süden her nach Wallfahrtsorten abzusuchen, so kommen wir zuerst nach Klein-Maria Zell in Eichkögl, einer jungen legendenarmen Gründung des 19. Jahrhunderts<sup>1)</sup>. In einem Seitengraben des Ritscheintales, zur Pfarre Hartmannsdorf gehörig, liegt versteckt ein Ulrichsbründl, das noch immer zahlreich besucht wird, während der vordem ungleich berühmtere Ulrichsbrunn in Groß-Wilfersdorf<sup>2)</sup> fast in Vergessenheit versunken ist. In Söchau wird nicht, wie es irrtümlich ausgesprochen wurde, der Pfarrpatron St. Veit wallfahrtsmäßig verehrt, wohl aber das in der Kirche aufgestellte Maria Zeller Gnadenbild<sup>3)</sup>. In Fürstenfeld ist die Augustinerkirche ein weit-hin geltendes Pilgerziel. Zwar ist die Verehrung des dort seit 1400 aufgestellten Vesperbildes, vor dem man besonders bei anhaltender Dürre um Regen bat, längst nicht mehr nachzuweisen. Der heilige Augustinus selbst steht nach wie vor in großer Verehrung<sup>4)</sup>.

Das gotische Kirchlein St. Oswald in Gnies, Pfarre Sinabelkirchen, tritt als Wallfahrtsziel hinter dem zweiten oststeirischen Oswaldheiligtum in der Gasen stark zurück. Unser ganzes Gebiet ist übersät mit kleinen und im Wald verborgenen Marienheiligtümern, die sich an Quellen gebildet haben und durchaus durch das beherrschende Motiv „Bitte um Regen, um gutes Wetter, um Segen für die Feldfrüchte“ als echt bäuerliche Wallfahrten gekennzeichnet sind. Hieher gehört das Köckenbründl nahe dem Verbindungsweg Nestelberg-Nestelbach in der Pfarre Ilz. In der Gemeinde Gschmeir liegt die „Schloapfenkapelle“. In der Pfarre Anger findet sich die Grünbründlkapelle, auch Gmoakapelle oder Gmoakreuz genannt, und das Gruabbründl<sup>5)</sup>. Eine einst heilkräftige Quelle kommt auch unter der Kapelle Maria am Kulm zutage. Ein Heiligenbrunn gibt es noch in der Nähe von Dechantskirchen<sup>6)</sup>. Mariä Gnadenbrunn, die Pfarrkirche von Burgau, ist der Anlage nach noch zu erkennen, trat aber seine Geltung schon im 18. Jahrhundert der neuhingebauten Loretto kapelle ab, die selbst wieder der josephinischen Aufhebung unterlegen ist<sup>7)</sup>. Bis in das 17. Jahrhundert zurück läßt sich die 1787 mit Pfarrechten ausgestattete Kirche Maria Heilbrunn<sup>8)</sup> (Bh. Weiz) zurückverfolgen, erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt Maria Fieberbründl regeren und aus weiterem Umkreis kommenden Zu-

spruch<sup>9)</sup>. Heute ist Fieberbründl am concursus populi gemessen die bedeutendste Gnadenstätte der Oststeiermark. Den Berg als Kultort finden wir in an der schon um 1065 erbauten Kirche der Schmerzhafte Mutter auf dem Weizberg<sup>10)</sup>. Ebenfalls der Muttergottes geweiht ist der Pöllauberg mit seiner 1377 erbauten Kirche. Hier findet sich auch die wallfahrtsmäßig verehrte Filialkirche zur hl. Anna<sup>11)</sup>. Ihr entspricht in einiger Nachbarschaft das Kirchlein St. Anna am Masenberg, eine Filiale der Stadtpfarre Hartberg<sup>12)</sup>.

Dem heiligen Laurentius geweiht ist das Kirchlein am Laurenziberg in der Gemeinde Piregg, Pfarre Birkfeld. Hier ist ein seltener Opferbrauch zu erwähnen. Am Rupertitag (27. März) opfern die Wallfahrer zum Offertorium je ein Säckchen Hafer, der nach der Messe benediziert wird. Von diesem gesegneten Hafer nimmt wieder jeder eine Handvoll, um sie daheim zu bereitgehaltenem Saatgut zu mischen. Der Rest gehört den Armen. Derselbe Brauch wird am 10. August (Laurenziustag) mit Korn und Weizen geübt<sup>13)</sup>.

Am Stadtrand von Hartberg steht die 1413 genannte Filialkirche Maria in Lebing<sup>14)</sup>. Zu Füßen von Friedberg liegt Maria in der Hasel in Pinggau, ein Quellenheiligtum der Schmerzhafte Mutter (gen. 1377, neu gebaut 1736)<sup>15)</sup>. Viel besucht ist der hl. Florian in der dem hl. Georg geweihten Pfarrkirche in Waldbach, noch mehr der Patrizialtar in der Pfarrkirche St. Margaretha in Wenigzell, der als einer der Ausstrahlungspunkte der Patriziusverehrung angesehen werden darf<sup>16)</sup>.

Das Verzeichnis der südburgenländischen Wallfahrtsorte, das wir diesen im begrenzten Raum auffallend dicht gesellten oststeirischen Heiligtümern gegenüberzustellen haben, kann schon deswegen nicht gleichartig sein, weil uns literarische Nachrichten in reicherm Maße fehlen, vielleicht vorhandene nicht zugänglich sind und auch eigene „Erfahrung“ bisher diesem Mangel nicht abhelfen konnte. Jeder burgenländischen Stimme, die hier Ergänzungen bringt, wird der schuldige Dank gewiß sein.

Wir kennen außer der Wallfahrt zum heiligen Veit von Welten bei Jennersdorf als bedeutende Pilgerziele im südlichen Burgenland nur zwei Marienkirchen: Maria Weinberg im Pinkaboden und Maria Bild am Weichselbaum (bei Mogersdorf)<sup>17)</sup>. Maria Weinberg — angeblich durch ein Chronogramm in den ältesten Teilen dem Jahr 1155 zugewiesen — soll der Legende nach von Engeln erbaut worden sein. An Maria Bild haften zwei Legendenmotive: das über Nacht an seinen ursprünglichen Platz zurückkehrende Gnadenbild und das Gespannwunder<sup>18)</sup>. Bescheidenere Pilgerziele sind Lockenhaus mit seinem Kalvarienberg und seinem Augustinerbründl, das Oswaldiheiligtum von Kogl, die Schloßkapelle von Güssing, Hl. Kreuz im Lafnitztal, Dürnbach und Ollersdorf mit einer heiligen Quelle<sup>19)</sup>. Es kann kein Zweifel bestehen, daß zwischen diesen wenigen Wallfahrten des südlichen Burgenlandes noch eine Reihe kleiner Brunnen- und Waldkapellen zu finden ist, die das Bild, wie es sich auf der steirischen Seite zeigt, ähnlich auch östlich der Lafnitz fortsetzt.

Die Beziehungen zwischen den beiden Landesteilen suchen wir in den Wegen, die gegenseitig zu den Wallfahrtsorten auf der „anderen Seite“ begangen werden, festzuhalten<sup>20)</sup>. Wir leiden dabei unter dem gleichen Nachteil, den wir bei der Bestandsübersicht als Behinderung empfinden. Den nennenswerten Zuzug aus der Steiermark erhält nur Maria-Bild, das von seiner Höhenlage über dem Raabtal weit nach Westen hin sichtbar ist. Die

Orte, die zum Einzugsbereich gehören, liegen dicht beieinander. Zu ihm gehören Hohenbrugg a. d. Raab, Weinberg, Fehring und die eingepfarrten Gemeinden Gillersdorf, Loipersdorf, Unterlamm und Fürstenfeld. Unvergleichlich stärker ist der Ost-West-Zug. Allerdings liegt das Ziel der meisten burgenländischen Wallfahrer, die über die Grenze kommen, nicht in der eigentlichen Oststeiermark, sondern weiter im Westen und Norden. Mariatrost, Mariahilf in Graz und vor allem Maria Zell sind das Ziel, die oststeirischen Gnadenstätten aber werden nicht übergangen, sondern sind in die Reiserouten als Rastziele planmäßig eingeordnet. Nach Maria Lebing bei Hartberg kommen schon seit Menschengedenken keine Wallfahrer mehr aus dem Burgenland. Es kommen aber Prozessionen von dort, die hier halt machen, und in Richtung Pöllauberg weiterziehen. Namentlich sind es die Wallfahrer aus Stinaz und Kematen, die am Dreifaltigkeitssonntag auf dem Rückweg von Mariazell in Pöllauberg einkehren. Hierher kommt eine eigene Prozession auch aus Deutsch-Schützen. Die Patriziuswallfahrt von Wenigzell wird von burgenländischen Wallfahrern auch nur im Vorübergehen besucht, man nächtigt aber auch nach alter Überlieferung hier und hält den Frühgottesdienst vor dem Altar des hl. Patrizius, dessen Verehrung von hier aus in das angrenzende Niederösterreich und Burgenland seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ausgegangen ist<sup>21)</sup>.

Bis vor wenigen Jahrzehnten kamen jährlich am 28. August sehr viele Wallfahrer processionaliter in die Augustinerkirche in Fürstenfeld. Der Andrang war so groß, daß sogar außerhalb der Kirche im alten Klostergang Beichtstühle aufgestellt werden mußten. Das Ölbild des Heiligen im Schiff der Kirche wurde besonders verehrt. Die Leute berührten die Augen im Bild, das davon sehr deutliche Spuren erhalten hat. Auch jetzt wird das Fest des hl. Augustinus noch feierlich begangen. Dazu erscheinen außer den Einheimischen immer auch noch Menschen aus der steirischen und burgenländischen Umgebung. Man kann beobachten, daß die Frauen aus dem Burgenland den Hochaltar langsam umschreiten, immer wieder den Altar berühren und nach jeder Berührung mit der Hand über die Augen fahren. Der hl. Augustinus gilt also als besonderer Augenpatron. „Manche Leute, die diesen Brauch üben, sollen übrigens Protestanten sein“. Ähnlich wie in Fürstenfeld ist auch die Wallfahrt nach Söchau in den letzten Jahrzehnten sehr zurückgegangen, aber doch noch in beachtlichem Maße lebendig. Sie findet statt am sogenannten „Zellerfest“, das am 1. Sonntag nach Maria Geburt gefeiert wird. An diesem Tag hat fast jedes Haus in der Pfarre „Besuch“: alle auswärts verheirateten Angehörigen, Verwandten und Verschwägerten kommen heim. Nur der Wallfahrt wegen kommen die Burgenländer aus Maria Bild, Krobateck, Heiligenkreuz und anderen Orten in zwei oder drei Scharen zu je 50 bis 100 Teilnehmern. Sie halten schon am Samstag vorher mit Kreuz und Fahnen, unter Glockengeläute und begleitet von einem Söchauer Priester ihren feierlichen Einzug. Die steirischen Wallfahrer kommen erst am Sonntag (Prozession aus Loipersdorf). Die Pfarrchronik führt dieses Fest auf das Jahr 1770 zurück: „In diesem Jahr ist die Gedächtnis und Einsetzung des Marianischen Zellerbildnis den 9. September feierlichst begangen worden...“ Die jüngste Wallfahrt der Oststeiermark, zugleich die zugkräftigste und vor allem auch von den Burgenländern geschätzte ist Maria Fieberbründl bei St. Johann ob Herberstein. Der Gnadenort war eines der vielen heiligen Bründl dieses Landesteiles, wie wir sie

im Köckenbründl etwa oder im Gruabbründl bei Anger in ihrer bauerlichen Bescheidenheit kennengelernt haben und wie sie in Heilbrunn und in Maria-brunn (Burgau) sich schon längst zu bedeutenden Pilgerzielen erhoben haben. In Fieberbründl wurde 1879 eine gemauerte Kapelle errichtet, 1880 und 1884 begaben sich drei Aufsehen erregende Gebetserhörungen und von da an setzt ein von Jahr zu Jahr stärker werdender Zustrom von Wallfahrern ein, der an allen Marienfeiertagen, aber auch am Tag des hl. Patri-zius, des oststeirischen Viehpatrons, seine Höhepunkte findet<sup>22)</sup>.

Die Burgenländer sind unter den Wallfahrern nach Fieberbründl mit namhafter Zahl vertreten. Sie kommen einzeln das ganze Jahr hindurch und in Prozessionen im Monat Mai, in der Oktav von Christi Himmelfahrt, am Fest Maria Geburt, Maria Namen und am Rosenkranzfest. Namentlich kommen Wallfahrer aus Jennersdorf, Mattersdorf, Stegersbad, Oberwart, Rauchwart, Ober-Pullendorf, Kematen, St. Martin a. d. Raab, Ollersdorf, Allersdorf, St. Michael, Kizladen, Heiligenkreuz, Pinkafeld und Güssing. Besonders eindrucksvoll ist die Prozession aus Stinaz, die noch zu Fuß kommt, hinter Fahnen und Kreuz. Die Mädchen tragen Blumenkränze im aufgelösten Haar und wenn die Wallfahrer vor dem Einzug dreimal die Kapelle und Bethalle umschreiten, machen die Frauen knieend diesen Weg. Nach dem dritten Umzug stellen sich die Mädchen zwischen Kapelle und Bethalle auf und werfen sich bei einem bestimmten Lied auf ihr Angesicht und verharren in dieser Stellung, bis das Lied zu Ende ist.

Die Burgenländer genießen in Fieberbründl wegen ihres bescheidenen Benehmens, ihrer frommen Haltung und Genügsamkeit den besten Ruf. Reich beladen mit Devotionalien und nicht ohne ihre Namen in Bleistift-schrift an den Kapellenwänden zurückgelassen zu haben, ziehen sie heimwärts.

Durch die Oststeiermark führt der Weg der burgenländischen Pilger nach Mariahilf in Graz, wo sich unter dem von Pietro de Pomis gemalten Hochaltar seit 1611 eine bald weitreichende Wallfahrtsstätte entwickelt hat. Von 1738 an sind hier „Ungarn“ als Wallfahrer und Votanten ausgewiesen<sup>23)</sup> und auch seit 1945 sind burgenländische Wallfahrer in Scharen wieder gekommen. Stärker besucht aber ist seit jeher Maria Trost gewesen. Um 1690 gegründet, ist dieser Gnadenort schon 1698 das Ziel zahlreicher Wallfahrer aus den umliegenden Ländern<sup>24)</sup>, namentlich auch aus Ungarn. 1709 ist das erste burgenländische Gelübde aufgezeichnet: Die Eva Wackhermannin aus Forchtenstein „war 1¼ Jahr erkrumpt“, sie verlobte sich nach Maria Trost und wird gesund<sup>25)</sup>. Im selben Jahr und aus dem gleichen Ort verlobt sich der von den Rebellen gefangene Michael Schwartz mit einer Kirdfahrt und Opfertafel<sup>26)</sup>. Um 1710 verlobt Eva Graßmukin, „eine Bäuerin von Burkau in den Bergen“, wegen eines Apostems eine „andächtige Puß“ nach Maria Trost<sup>27)</sup>. 1714 verloben sich die Eheleute Brand-Egger von Steinamanger mit Kirdfahrt und Meßopfer, um für ihren an der Frais 18 Monate leiden-den Sohn Hilfe zu erlangen<sup>28)</sup>. Im gleichen Jahr stürzten dem Fuhrknecht Johannes Torisch von Minnihofen 4 Pferde in einen Bach, von wo sie „bis in den Raabfluß fortgerunnen“ sind. Er kniete sich „bey dem Wasser nieder, und rief mit großem Vertrauen nach diesem Gnaden-Orth“ — worauf die Tiere glücklich ans Land kamen<sup>29)</sup>. Es besteht kein Zweifel, daß in den noch nicht aufgedeckten Quellen durch alle fortlaufenden Jahrzehnte immer wieder Nachricht von Hilfesuchenden auch aus dem Burgenlande enthalten sind.

Wie hoch auch heute noch Maria Trost von den Burgenländern eingeschätzt wird, zeigt den Zustrom von Wallfahrern nach dem zweiten Weltkrieg: Sie kamen 1947 aus Breitenbrunn; 1948 aus Lackenbach, Mannersdorf, Schützen a. G., St. Martin, Rohrbach bei Mattersburg; 1949 aus Stinkenbrunn, St. Martin, Lackenbach, Horitschon, Mannersdorf, Schützen a. Geb., Halbturn, Eisenstadt, St. Georgen bei Eisenstadt, Sigleß, Dobersdorf; 1950 aus Tatzmannsdorf, Rotenturm, Pötsching, St. Martin bei Oberpullendorf; 1951 aus Bernstein und Gerersdorf. Die meisten Scharen kamen mit Autobussen, die Rohrbacher mit 500 Teilnehmern fuhren mit einem Sonderzug über Wien und blieben bis zum dritten Tag. Ihr feierlicher Einzug mit 50 Ministranten an der Spitze der Prozession und ihr Lichterumgang sind immer noch in Erinnerung.

Der an der Pinka gelegene Wallfahrtsort Maria in der Hasel in Pinggau hat durch den natürlichen Zugang seit eh und je aus dem Burgenland zahlreichen Besuch erhalten. Das der Legende nach von Hirten in einer Haselstaude auf der Viehweide unter Friedberg gefundene Bild wurde in die Besingnuskirche St. Ursula gebracht, die gewiß schon um 1370 den Titel Mater dolorosa angenommen hat<sup>30</sup>). Die in den nachreformatorischen Zeiten eingeschlafene Wallfahrtsfreude wachte um 1676 — angeblich nach einer Predigt am St. Anna Tag — wieder auf und fand 1776 in der Übertragung des Gnadenbildes auf einem neuen Altar einen gewissen Höhepunkt<sup>31</sup>). Bei dieser Feierlichkeit bekundet die Teilnahme aus dem benachbarten „Hungarn“ die hohe Geltung, die unser Wallfahrtsort im südlichen Burgenland immer besessen hat. Im prunkvollen Umgang ging die „Hochw. Geistlichkeit aus Osterreich, Hungarn, Steyermark, von Pinggafeldt, Pirgenstorf, Kizladen, Aspang, Zöbern, Schäffern, Mönigkirchen, von Vorav, Dechantskirchen, St. Lorenzen.“ Der Statue folgte der greise Vorauer Propst Laurentius Joseph Leitner, dem „Se. Hochw. H. Matthias Josephus Offner Canon. Sabar. vice = Archidiac. und pfarr zu Pinggafeldt nebst anderen utriusque Cleri Saec. et Regul. assistierte“<sup>32</sup>).

Dieser gewissermaßen offiziellen Beziehung stehen die vielen Einzel- und Scharwallfahrten aus dem Burgenland gegenüber, von denen das seit 1684 geführte Mirakelbuch Benefecia BMV in Pingga zwischen 1695 und 1781 gegen 52 anführt, womit nicht die wirkliche Anzahl gemeint sein kann, sondern nur jene Fälle, in denen von einer Gebetserhörung berichtet wird. Als Herkunftsorte werden nach dem vielfach genannten Pinkafeld (1756/62/71) ausgewiesen: Stögersbach (1696), Eisenzögern (1732), Rotenturm (1744/45), Bernstein (1748), Mattersdorf (1755), Dornau (1760), Loipersdorf (1767/71), Neustift (1767), Pirningsdorf (1769), Drasenmarkt (1771), Oberrätting (1772), Moschendorf (1718), Hl. Kreuz unter Ödenburg (1781). Dazu kommen die allgemeinen Angaben wie „aus Ungarn“ oder „von einem Schloß in Ungarn“. Der soziale Bereich, aus dem die „ungarischen“ Wallfahrer kommen, ist sehr weitgespannt. Eine Gräfin Batthyany führt sie als zeitlich erstgenannte an, ihr folgen unter vielen Bauern und bäuerlichen Dienstboten ein Dorfrichter, ein licitor, ein Pfarrer, eine Pfarrersköchin, eine Frau von Strem aus der Pfarre Heiligenbrunn und „die Verwalterin von Creuz unter Edenburg“. Zahlreich sind die Scharwallfahrten ganzer Pfarren oder Bauerngemeinden. Die Wallfahrtsmotive weisen in ihrer Fülle kein Specificum auf, wiewohl der Trunk und das Augenbad an der heiligen Quelle allgemein im Wallfahrerbrauch üblich gewesen sein mögen, aber ein einziger Pilger, der Richter von Stögersbach, kommt 1696 nachweislich um für seine kranken Augen

das „Wasser vom Brunn“ zu gebrauchen. Sonst werden die Sorgen und Beschwerden, wie sie das Leben unterschiedlich den Menschen auflastet, zur Schmerzhaften Mutter getragen. Man kommt für ein Kind, das daheim in Fieber liegt oder vom Mühlrad erfaßt worden war, man bringt halbblinde und halblahme Kinder selbst an den Gnadenort. Die eigenen Mühseligkeiten der Pilger selbst — Armschmerzen, Fußleiden, das überstandene Kindbett, aber auch „tristitia et timor“ sind die häufigsten Anliegen. Die Prozessionen der Pfarren und Gemeinden kommen meistens vor den drohenden oder nach glücklich abgewehrten Viehseuchen: 1758 aus Pinkafeld, 1767 von ebendort wegen einer Tierepidemie, die den Raum von Wiener Neustadt bis Pinkafeld ergriff, 1771 kam ein Fähnlein mit 100 Personen bittend aus Draßmarkt, das nach Jahr und Tag wiederkehrte, um eine Danktafel zu opfern; 1772 gingen hinter dem Kreuz aus Oberrabnitz 56, 1775 hinter dem aus Korb 50 Personen.

Das Kreuz aus Moschendorf 1778, für welches kein bestimmtes Motiv verzeichnet ist, brachte ein lahmes Mädchen von 14 Jahren, das Heilung fand, nachdem es das Gnadenbild geküßt hatte.

Neben dieser kultischen Handlung werden uns noch einige andere, den Rahmen des üblichen Wallfahrerbrauchtums aber nicht überschreitende Gelöbnis- und Votivformen angeführt. Die an Blutsturz leidende Magd Magdalena Wagenhoferin aus Loipersdorf, die das „Liedt“ schon viermal in der Hand gehalten hatte, verlobt um ihre Genesung eine dreifache Kirchfahrt. Zum erwähnten Gebrauch des Brunnens tritt die Sitte, kniend um den Altar zu gehen, mit welcher die Mutter der erlahmten 13jährigen Elisabeth Riemer in aus Pinkafeld Erhöhung suchte. Sie „lesete einen Fuß“ dazu ab, d. h. sie gab das Geld, das ein wächserner Votivfuß gekostet hätte, als Opfer in die Kirchenkasse. „Ein recht großes Kind von Wachs mit Bändern eingebunden“ opferte die Frau Verwalterin von Creuz, weil ihr in großen Geburtsschmerzen geholfen worden war. Ohne Angabe eines Motives brachte ein Bote aus Ungarn eine schwere silberne Halsketten und dazu einen „Zettel“. Einen solchen finden wir in den Beneficia wiederholt erwähnt, er wird gewöhnlich den Wallfahrern von Daheimgebliebenen mitgegeben als knappe Dankesbekundung für eine von Pinggau erbetete Gnade und im Archiv aufbewahrt. Wir haben hier offenkundig eine Kleinform der Votivtafel vor uns, die gewissermaßen den Zettel in die bildmäßige Darstellung und Schaustellung überträgt. Die burgenländischen Tafeln in Pinggau sind sehr selten: 1748 wird auf einer „tabula depicta“ das in das Mühlrad geratene Kind dargestellt, 1772 bringen die Draßmarkter eine „Danktafel“ nach überstandener Viehkrankheit.

Wir versuchen nun für die Wallfahrtsstätten, die wir für die Oststeiermark aufgezählt und auf ihre Verbindungsfäden mit dem Südburgenland hin geprüft haben, einige gemeinsame Züge herauszuheben und anzudeuten, welche Fragen sie enthalten — ein Bemühen, das wir leider nicht auch auf das südliche Burgenland in genügendem Ausmaße ausdehnen können. So mag es als Vorarbeit gelten, die eine Ergänzung von burgenländischer Seite anregen möchte.

Drei unserer burgenländischen Wallfahrtsorte sind durch Quellenkult ausgezeichnet. Wir wiederholen unsere Vermutung, daß zwischen ihnen noch einige andere Brunnenheiligtümer geringerer Geltung vorhanden sein dürften. Sie alle schließen an die oststeirische Wallfahrtslandschaft unmittelbar

an und scheinen im weiten Sinn ihr als Einheit anzugehören. Finden wir in ihr ein eindeutiges Überwiegen der Quellenwallfahrten vor den übrigen Verehrungsorten, so muß uns die Feststellung, daß von den wallfahrtsmäßig besuchten Quellen in der ganzen Steiermark gut die Hälfte in unserem Bereich liegt, überdies zu denken geben. Eine andere Gruppe von auffallend räumlicher Geschlossenheit, bilden die Pfingstbrunnlein in der St. Lambrecht — Murauer Gegend<sup>33</sup>). Hier handelt es sich um ausgesprochene Jungbrunnen, deren Kult jahreszeitlich bedingt und begrenzt ist. Die oststeirische Gruppe — und mit ihr die burgenländische — hingegen findet sich aus eindeutigen Heil-Brunnen zusammen, wobei das Heilbringende gleichermaßen den Menschen in Krankheitsfällen wie dem Wachstum gilt. Eine gewisse dithonische Komponente ist nicht zu übersehen. Damit kann aber noch in keiner Weise auf Reste vorchristlicher Quellenheiligkeit geschlossen werden, wengleich uns die hl. Quelle auf dem Saazkogel bei Feldbach mit den römerzeitlichen Funden in ihrem Umgrund<sup>34</sup>), die Annaquelle bei Leibnitz<sup>35</sup>) und besonders die römischen Nußopfer in der (heute nicht mehr kultisch verehrten) Mineralquelle in Bad Gleichenberg<sup>36</sup>) zur vorsichtigen Annahme einer gewissen Kontinuität anregen könnten. Die beiden letztgenannten liegen aber nicht eigentlich in unserem Beobachtungsfeld, sondern an ihrem Rande — und für den Brunnen am Saazkogel ist wohl die frühgeschichtliche Verehrung bezeugt, nicht aber ihre ununterbrochene Dauer nachzuweisen. Unser oststeirischer Brunnenbezirk gehört zu jenem Landesteil, der im 12. Jahrhundert mehr oder weniger neu besiedelt werden mußte. Im Zuge dieser „zweiten bairischen Landnahme“ kam eine Reihe von volkstümlichen Eigenheiten mit, die diesen Bereich zu einer geschlossenen Kulturformenlandschaft erheben. Ein Element darin ist die Queregge, deren Einzugsstraße von Nordwesten her und deren Ausbreitung gut zu verfolgen ist. Läßt sich so der oststeirische Heilbrunnenbereich mit der oststeirischen Quereggenverbreitung als kongruent erkennen, so fällt der Jungbrunnenbezirk des oberen Murtales mit der dort geschlossenen Ausbreitung der Längsegge zusammen<sup>37</sup>). Das Problem, das sich mit diesen Feststellungen ergibt, müßte zur Untersuchung des altersmäßigen Unterschiedes der beiden Kulturbezirke weiterführen. Die Längsegge ist nach dem bisherigen Befund älter im Land. Wenn wir daher ihren Verbreitungsbezirk als Kultureinheit, zu der auch andere Überlieferungsgüter gehören, betrachten dürfen, wäre auch dem Jungbrunnen, der in Regel nicht patronisiert ist, ein Altersvorrang vor dem oststeirischen Heilbrunnen zuzusprechen. Nach der Lage der Heilbrunnen im jüngeren, neubesiedelten Quereggengebiet wäre zu untersuchen, ob sie nicht von den bairischen Kolonisten — den Quereggenleuten — begründet worden sind, die ihre bestimmte kultische Quellenschätzung aus ihrem Stammland mitgebracht hätten.

Das Motiv des heiligen Baumes, das wir in Maria Bild am Weichselbaum finden, hat in unserem engeren Untersuchungsgebiet auf der steirischen Seite eine Entsprechung nur in Maria Hasel in Pinggau und in Altenmarkt bei Fürstenfeld<sup>38</sup>). Am Altenmarkter Hollerbaum haftet wie in Maria Bild auch das Rückkehrmotiv, das im weiten steirischen Umkreis immer wieder auch mit dem Baum- und Strauchwerk gekoppelt erscheint (Straden, Gnas, St. Marein am Pickelbach, Fernitz)<sup>39</sup>).

Heilung von Blindheit als Thema der Ursprungslegende begegnet uns in Pöllauberg und Heilbrunn und offenbar von hier übertragen auch in

Grünbründl bei Anger. Als besonders lebenskräftiges Motiv erweist sich die Weisung im Traum, durch welche Heilbrunn, Pöllauberg, das Grünbründl und zuletzt noch Maria Fieberbründl als Gnadenorte eröffnet worden sind. Kennt man die Motivübertragung und Legendenwanderung von großen Wallfahrtsorten auf kleinere, die so in einem gewissen begrenzten Sinn als Filiationen aufzufassen sind, so sehen wir Maria Zell, wo ebenfalls Blindenheilung und Traumweisung wesenhafte Elemente der Begründungslegende bilden, als prägekräftigen Vorort der oststeirischen Wallfahrten wirksam werden. Damit gesellt sich zu dem Problem, das sich aus dem Zusammenhang des oststeirischen Heilbrunnenbereiches mit der bairischen Besiedelung ergibt, noch der volksreligiöse Beziehungsreichtum, der in der Geschichte von Mariazell beschlossen liegt<sup>40</sup>). Mariazell bildet den Mittelpunkt eines Sakralbezirkes mit engeren und weiteren Grenzen. Dieser Sakralbezirk muß in seiner Gesamtheit betrachtet werden. Die ganze Substanz des engeren Umkreises muß daher in ihrer Auswirkung auf den weiteren Bereich untersucht werden. Somit ist auch zu beachten, daß zeitlich gleich, wenn nicht früher, ein zweiter bedeutender Wallfahrtsort neben Mariazell nachzuweisen ist: Annaberg, eine Gründung der Zisterzienser von Lilienfeld. Es sollen daraus keine weiteren Schlüsse gezogen werden, es ist aber doch darauf hinzuweisen, daß die älteste Annenwallfahrt auf deutschem Sprachboden — Unterkreuzberg in Niederbayern — legendär schon 910, urkundlich immerhin auch schon 1249 bezeugt, ebenfalls durch das gekoppelte Traumweisung-Blindenheilungsmotiv ausgezeichnet ist<sup>41</sup>).

Jedenfalls würde es sich lohnen, auch für den oststeirischen Bereich den Annenkult näher zu untersuchen. Wie allgemein tritt uns diese heilige Frau als Friedhofpatronin, als Kapellenpatronin auf Burgen und Schlössern und als Inhaberin von Kirchenpatrozinien häufig auch in Steiermark entgegen. Eine auffallende Erscheinung ist darin zu erblicken, daß an Marienwallfahrten wie in Schüsserlbrunn, auf dem Kulm und in Pöllauberg die Hauptwallfahrtstage der Annatag oder der Annasonntag sind. Es wäre in diesem Zusammenhang wichtig festzustellen, ob hier in Pöllauberg die Annenkultstätte älter ist als das Marienheiligtum. Das gleiche gilt von Straßengel, wo der Annenkult gelegentlich das marianische Wallfahrtswesen zu überwiegen scheint<sup>42</sup>). Alle diese begründeten Fragen münden letzten Endes in die Überlegung hinaus, die sich uns aus der Vorgeschichte der Wallfahrt Mariatrost eindeutig aufdrängt. In Mariatrost liegt eine klar nachzuweisende Ablösung des Annenkultes durch die Marienverehrung vor<sup>43</sup>).

Unsere oststeirischen Wallfahrten, vor allem die heiligen Quellen, werden um Fruchtbarkeit für Acker und Vieh und Mensch aufgesucht. Für diese Anliegen war die heilige Anna, die Mutter mit zwei Kindern auf den Armen, die Groß-Mutter — magna mater — Christi, früher Patronin als die hl. Maria. Halten wir dazu die Bevorzugung des Annatages als Hauptwallfahrtstag an bestimmten Marienorten, so stellt sich die Vermutung ein, daß unsere Wallfahrten eine vormarianische Schicht gekannt haben, die der hl. Anna unterstellt gewesen ist. Im Zuge der allmählichen Zentrifkation der Volksreligiosität ist wie für viele andere Heilige auch für ihre Mutter die hl. Maria gekommen<sup>44</sup>).

Zum Abschluß dieser Hinweise sei noch auf zwei Geschehnisse im Wallfahrtsleben unserer Gegenwart aufmerksam gemacht. Im südburgenländischen Horitschon ist 1945 unter dem Kriegsgeschehen die Kirche abgebrannt.

Daneben hat das Feuer auch die Lourdes-Kapelle ergriffen und die dort aufgestellte Marienstatue zur „schwarzen Mutter Gottes“ verwandelt<sup>54)</sup>.

Vom oststeirischen Köckenbründl ging die Sage, daß an ihm der Krieg zu Ende kommen werde. Tatsächlich ist der unmittelbare Kampfärm nicht mehr über dieses Waldheiligtum hinausgedrungen und eine erneuerte Andacht hat sich seither seiner angenommen. Es ist schön, daß das gemeinsame Schicksal des Burgenlandes und der Steiermark, das in diesem Kriege wieder erlebt worden ist, sich in zwei Berichten spiegelt, die den unter allen Wandlungen der Zeitläufte unentwegt fortströmenden Lebensquell der Volksfrömmigkeit hier und dort beweisen.

#### Anmerkungen

- 1) Die Wallfahrtskirche Klein-Mariazell in Eichkögl, Oststeiermark. Ihre Entstehung und Entwicklung. Verfaßt vom Ortspfarrer... 3. Auflage 1949. Verlag Pfarramt Eichkögl.
- 2) G. G u g i t z, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Bd. II, S. 10.
- 3) Hugo H a s s i n g e r - F r i t z B o d o, Burgenland. Wien 1941. S. 25, Karte 1 (Fritz Bodo), Die burgenländischen Wallfahrtsorte und ihre Einzugsbereiche.
- 4) Siehe Hans L a n g e, Chronik der Stadt Fürstenfeld und ihrer nächsten Umgebung. Fürstenfeld 1885. S. 43.
- 5) Franz H a u s m a n n, Oststeirische Sagen und Schwänke. Graz 1931, S. 135.
- 6) Pius F a n k, Das Chorherrenstift Vorau, S. 168.
- 7) Othmar W o n i s c h, Die Loretokapelle in Burgau und ihr Schicksal (Aus Archiv und Chronik, Jg. II, 1949, H. 3, S. 91 ff.).
- 8) Der Wallfahrtsort Maria-Heilbrunn in Steiermark. Graz und Wien 1911.
- 9) E. P o l l i t s c h, Ursprung und Geschichte des Wallfahrt- und Gnadenortes Maria-Elend in Fieberbründl. Graz 1949.
- 10) Vgl. Joseph W a l l n e r, Die Pfarr- und Wallfahrtskirche zur schmerzhaften Mutter Maria am Weizberge. Eine topographisch-historische Schilderung. Graz 1852.
- 11) H a u s m a n n, Oststeirische Sagen. S. 145.
- 12) Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Diözese Seckau 1948, S. 198.
- 13) Frdl. Mitteilung von Hw. Herrn Kaplan Frz. N a r n h o f e r.
- 14) K r a u s s - M e e r a u s, Die Oststeiermark. Graz 1930. S. 266.
- 15) Ebenda, S. 224.
- 16) Leopold T e u f e l s b a u e r, Die Verehrung des hl. Patritius in der Oststeiermark und im angrenzenden Niederösterreich (WZfVk. 39. Jg., 1934, S. 83 ff.).
- 17) Über die südburgenländischen Wallfahrtsorte, vgl. die Übersicht von Josef R i t t s t e u e r, Wir ziehen zur Mutter der Gnade, (Volk und Heimat, 4. Jg., 1951, Nr. 10, S. 7 f.) und Leopold S c h m i d t, Volkskunde, in: Burgenland, Landeskunde (hg. v. d. Bgld. Landesregierung) 1952 S. 649 ff.
- 18) L. S c h m i d t, a. a. O., S. 651.
- 19) Ebenda.
- 20) An dieser Stelle sei den hochwürdigen Pfarrvorstehungen einer Reihe von burgenländischen und steirischen Orten für ihre freundlich gewährten wertvollen Auskünfte ergebenst gedankt.
- 21) L. T e u f e l s b a u e r, wie Anm. 16.
- 22) P o l l i t s c h, Ursprung und Geschichte des Wallfahrts- und Gnadenortes Maria-Elend in Fieberbründl.
- 23) Melchior M i c h e l i t s c h, Marianischer Gnaden-Schall des Wunderthätigen Gnaden-Bilds Maria Hilf... Graz 1799.
- 24) Hanns K o r e n, Gründung und Anfänge einer barocken Wallfahrt (Mariatrost) (Blätter für Heimatkunde, 26. Jg., Graz 1952, S. 46—56).
- 25) Marianische Gantz neu in Sieben Jahrs-Rueffen eröffnet-schallende F A M A. Das ist: Beschreibung Deren Gnaden und Gutthaten, Welche Allerhöchst-Göttliche Majestät Durch die Gnad- und Trost-reichste Himmels- und Erdens-Königin MARIAM In dem sogenannten Gnaden-Orth MARIA-Trost In Unter-Steyermarck ausser Grätz Von ersten sieben Jahren. . . . ertheilet hat Wienerisch-Neustadt / gedruckt bey Samuel Müller 1725. S. 37.

- 26) Ebenda S. 51.  
 27) Ebenda S. 95.  
 28) Ebenda S. 169.  
 29) Ebenda S. 152.  
 30) Pius F a n k, Das Chorherrenstift Vorau und sein Wirken in Vergangenheit und Gegenwart, Graz, 1925, S. 181.  
 31) Ebenda S. 182.  
 32) Eintragung in einem handschriftlichen, im Stadtpfarramt Friedberg befindlichen Urbar.  
 33) Vgl. hiezu Franz Leskoschek, Heilige Quellen und Wunderbrunnen in Steiermark (Blätter für Heimatkunde, 21. Jg., Graz 1947, S. 3—24).  
 34) Hausmann, Oststeirische Sagen, S. 57.  
 35) Leskoschek, Heilige Quellen wie Anm. 33, S. 10.  
 36) W. Braschil, Der Kurort Gleichenberg und seine Umgebung, Wien 1865, S. 67.  
 37) Über die steirischen Eggenlandschaften siehe vorläufig H. Koren, Pflug und Arl. Salzburg 1950. S. 229 ff.  
 38) Hausmann, Oststeirische Sagen, S. 122.  
 39) Koren, Maria in Steiermark (Aus Archiv und Chronik, Blätter für Seckauer Diözesangeschichte, III. Jg. 1950, Heft 3, S. 69).  
 40) Damit stoßen wir auf den Problemkreis, der von Leopold Schmidt festgestellt wurde in „Der ‚mons Mymenalbe‘. Zur Vorgeschichte der Sakrallandschaft Mariazell“, (Aus Archiv und Chronik, II. Jg., 1949, S. 97 ff.).  
 41) Beda Kleinschmidt, Die heilige Anna, ihre Verehrung in Geschichte, Kunst und Volkstum. (= Forschungen zur Volkskunde, hg. v. Georg Schreiber, H. 1—3), Düsseldorf 1930. S. 385.  
 42) G. Gugitz, Das Jahr und seine Feste, Bd. II. S. 46.  
 43) Koren, Gründung und Anfänge einer barocken Wallfahrt, S. 52 f.  
 44) Koren, Maria in Steiermark, S. 69.  
 45) Die schwarze Madonna von Horitschon (Volk und Heimat, 3. Jg. 1950, Nr. 14, S. 3).

## VII.

### Stadtvolkskunde der Gegenwart und ihre Anwendung

Von Hans Com m e n d a.

Wer da in der Großstadt an der Straßenkreuzung Halt machen muß vor dem roten Licht der Verkehrsampel und in der erzwungenen Untätigkeit seinen Blick schweifen läßt über die aufgestaute Woge der Kraftwagen, der kann ein Wunder sehen: Auf so vielen dieser höchst neuzeitlichen Verkehrsmittel prangen höchst altzeitliche Talismane. Die Kühlerfigur zeigt einen Löwen, die Windschutzscheibe ist beklebt mit Reihen von Zetteln der Glocknerstraße, das Schaltbrett trägt eine Christophorus-Plakette, der Kühler weist ein Hufeisen auf und am Rückfenster baumelt ein Püppchen am Faden.

Wer da im Großgasthof etwa die Zimmer mit den Nummern 13, 113, 213 sucht, kann eine seltsame Entdeckung machen. Es gibt entweder Zimmer solcher Art überhaupt nicht; sie wurden durch die Bezeichnungen 12 a, 112 a, 212 a sozusagen getarnt oder die 13er Zahlen bleiben Besenstuben, Vorratsräume Wäschekammern und ähnlichen den Gästen nicht zugänglichen Räumen vorbehalten. Selbst die Amtsbaracke, in welcher der Schreiber dieser Zeilen Dienst macht, kennt keinen Raum Nr. 13. Diese ursprünglich vorhandene Zahl ward längst mit einem Papierstreifen überklebt, auf dem 12 b steht.

Wer da im Großverkehr die aufopferungsvolle Tätigkeit eines Verkehrsschutzmannes verfolgt, der mag allerlei seltsame Beobachtungen machen: Der Schutzmann bedient sich einmal der ältesten Sprachform: der Zeichensprache; er trägt Handschuhe, dieses uralte Sinnbild von Macht und Herrschaft; er verrät in Schnitt und Vorstoß seines Mantels österreichische, in Form und Sturmband seiner Kappe reichsdeutsche Offiziersüberlieferung; und am Neujahrmorgen da wird er von seinen dankbaren Kraftfahrern mit Geschenken bedacht, wie das Kind in romanischen Ländern von den Eltern.

Wer aber einen Blick in die neueste Zeitung wagt, der wird darin allerhand älteste Bekannte treffen wie Hundertjährigen Kalendermann, Horoskopsteller, Handleser, Schriftdeuter, Kartenleger, Fakire, Okkultisten, Pender und ähnliche Meister, die wenigstens ein Zipfelfchen vom Vorhang zu lüften versprechen, der uns den Blick in die Zukunft verwehrt. Und damit ergeht es dem volkscundlich ein bißchen geschulten Beschauer auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer noch so wie einst dem alten Goethe:

„Was ich erblicke, seh ich wie im Weiten  
Und was entschwand, wird mir zu Wirklichkeiten!“

Die wissenschaftliche Erforschung des Volkstums wird schon seit einem Jahrhundert mit dem Worte Volkskunde bezeichnet. Als Geisteswissenschaft spürt diese Fachforschung stets den seelischen Kräften nach, welche Werden,

Wesen, Wirken der geistigen Haltung eines Volkes oder Volksteiles bestimmen; sie vermag aber dieser Aufgabe niemals unmittelbar gerecht zu werden, sondern bleibt stets auf das Erkennen, Beobachten, Deuten und Vergleichen sinnlich wahrnehmbarer Äußerungen des Volkstums angewiesen.

Allzulange blieb leider der Blick der Volkstumsforscher rückschauend auf der Vergangenheit haften. Dadurch kam die Volkskunde in die Gefahr, das Alte, Seltsame, Seltene zu überschätzen, sich auf das Bauerntum als Urstand zu beschränken und die Tuchfühlung mit der Gegenwart zu verlieren. Wenn aber heute — wie die letzte Volkszählung überraschend offenbarte — sogar im Gebirgsbauernland Salzburg mehr Leute in der Hauptstadt als im übrigen Bundesland leben; dann ergibt sich aus dieser Tatsache die unabweisbare Verpflichtung für die Volkstumsforschung, sich fortan auch um die übrigen Volksteile, nicht bloß um das Bauerntum anzunehmen.

Dabei hatte bereits vor hundert Jahren Wilhelm Heinrich Riehl, der Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde, Begriff und Wesen dieses Faches aus der bisherigen philologisch-historischen Bindung, ja Fesselung gelöst und zu soziologisch-biologischer Betrachtung geweitet. Damit wurde damals schon die geschlossene ländliche Siedlung, der Markt und die Kleinstadt und ebenso die Großstadt, wenn man so sagen darf, volkskundefähig. Ebenso liegt es im Sinne von Riehls Gedankengängen, im Gegenwärtigen nicht bloß die Reste der Vergangenheit zu suchen, sondern vielmehr blutvolles Leben mit reichen Ansätzen für die Zukunft zu sehen.

Bauernhaus und Bauerntum werden als Urquell unserer Sittung auch weiterhin für die Volkskunde von Bedeutung bleiben. Daneben muß aber künftig nun auch der Stadtvolkkunde ihr Recht werden. Das Zurücktreten der städtischen Volkstumsforschung hinter der ländlichen lag freilich nicht bloß in ideologischen, sondern ebenso in methodischen Schwierigkeiten begründet. Die für ländliche Verhältnisse erprobte Arbeitsweise versagte nämlich in städtischer Umwelt oder lieferte höchstens eine Schau der dort noch aufspürbaren Reste bäuerlicher Herkunft.

Die österreichische Wissenschaft kann denn auch bisher nur auf ein einziges einschlägiges Werk, die „Wiener Volkskunde“ von Leopold Schmidt verweisen. Aber selbst dieses preisgekrönte Werk bietet eher eine Rückschau auf das Wienertum von hoher volkskundlicher Warte als eine Dar- und Klarstellung der treibenden oder beharrenden Kräfte, welche im Volkstum dieser Großstadt wirken. Der im Jahrbuch der Stadt Linz 1950 erschienene „Grundriß einer Volkskunde von Linz“ aus der Feder des Gefertigten hingegen sucht vor allem die bewegenden Kräfte im Stadtvolkstum aufzuzeigen. Er bedient sich dabei biologisch-soziologisch-psychologischer Gesichtspunkte.

Wer nämlich die Stadt als Eigenwesen oder Eigenpersönlichkeit betrachtet, dem lösen sich nicht bloß viele bisherige Schwierigkeiten förmlich von selber, sondern es erschließen sich ihm gleichzeitig eine Reihe wertvoller Erkenntnisse. Der Werdegang jedes Lebewesens steht ja unter dem Einfluß von drei Kräftebündeln, die man beim Einzelmenschen als Erbwelt, Umwelt, Eigenwelt, bei einer Stadt aber als Lage, Geschichte, Bevölkerung bezeichnet. Diese Mächte prägen nicht bloß das äußere Bild einer Stadt, sondern formen auch ihr Volkstum. Die individuelle Vielfalt der österreichischen Städte, die durchwegs Eigengepräge mit ausgesprochener Selbständigkeit

aufweisen, ist nur aus der verschiedenen Mischung dieser Grundlagen zu erklären.

Wo Nahverkehrswege sich kreuzen, entstehen Kleinsiedlungen. Wo europäische Kraftlinien sich schneiden, erscheinen die Voraussetzungen für Großsiedlungen gegeben. Verkehrswege sind aber meist schon von der Natur vorgezeichnet und daher sehr beständig. Die vorgeschichtlichen Namen mancher österreichischer Städte wie Wien, Linz, Bregenz beweisen klar, daß in diesen Fällen längst die Voraussetzungen für Städtegründungen vorlagen, bevor sich der Vorhang über dem geschichtlichen Österreich hebt. Tatsächlich liegen alle drei Orte an natürlichen Knotenpunkten europäischer Fernverkehrswege und weisen den nötigen Entwicklungsraum auf.

Andere österreichische Hauptstädte wie Innsbruck, Klagenfurt, Salzburg tragen schon im Namen den Hinweis auf ihre örtliche Bedeutung. Auch sie liegen an Schnittpunkten von Großverkehrswegen europäischen Ausmaßes. Ihre sprunghafte Zunahme in jüngster Zeit hängt aufs innigste mit dem Emporschnellen des Großverkehrs zusammen, der aber wieder steht im Zusammenhang mit der technischen Entwicklung der Verkehrsmittel. Je rascher die Beförderung sich gestaltet, desto wichtiger werden die Fern- und Großverkehrswege, desto bedeutsamer deren Verkehrsspinnen.

Die unabänderlichen Erbanlagen der Lage bilden indes nur den Ausgangspunkt der Entwicklung. Dieses ein für allemal gegebene Geburtstagsgeschenk stellt eben nur den Ansatzpunkt für das weitere Schicksal ab. Dieses aber wird vom wechselvollen Ablauf der Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte nachdrücklich beeinflußt. Für jede Stadt bleibt Anpassen an solche sich ständig ändernde Erscheinungen der Umwelt oberstes Gebot, ja Schicksals- und Lebensfrage. Der Zustrom der Bevölkerung macht bald die Eigenversorgung aus der Umgebung nicht mehr möglich. So muß der Handel, das Gewerbe diese Lücke ausfüllen. Ändern sich die Verkehrswege, Absatzmöglichkeiten, Markterfordernisse, so muß die Stadt sich diesen neuen Umständen anpassen oder verkümmern.

Die biologische Betrachtung der Geschichte legt nun das Hauptgewicht auf dieses Einfügen menschlichen Schaffens in die natürlichen Voraussetzungen der Lage und die wechselnden Forderungen der Geschichte. Damit steht des Städters Leben unter beständiger Spannung und zwingt ihn immer wieder aufs neue zum Einsatz aller Kräfte im Daseinskampfe. So wird auch die Hast (Dynamik) der Stadt im Gegensatz zur Rast (Statik) des Landes verständlich.

Am Beispiel von Linz an der Donau sei das eben Gesagte näher erläutert. Das Becken von Linz wurde von der Steinzeit an schon dauernd besiedelt. Es erreichte bereits in vorgeschichtlicher Zeit als Handelsplatz solche Bedeutung, daß die zünftige Forschung von „Linz als Verkehrszentrum vor 2000 Jahren“ schreibt. Dieses vorgeschichtliche Linz gehörte zu einem großen einheitlichen Wirtschafts- und Kulturgebiet, das beide Ufer der Donau weit und breit umfaßte. Linz diente daher damals sowohl dem Verkehr auf dem Strom wie über den Strom. Ein förmlicher Kranz von Befestigungen — Freinberg, Luftenberg, Gründberg — lag schützend um das Urlinz auf und am Schloßberg.

Mit dem Einzuge der Römer wurde die oberösterreichische Donau zum Teilstück des Nordwalles gegen das freie Germanien, Lentia aber zum mili-

tärischen Stützpunkt und zur Stromsperre. Linz als römischer Militär- wie Zivilort lag aber dauernd im Schatten der viel bedeutenderen Römerstädte Ovilavis (Wels) und Laureacum (Lorch), stand zudem mit der Hauptstraße Wels—Lorch nur durch einen Stichweg in Verbindung, konnte daher weder als Strom- noch als Straßenort seine natürlichen Aufgaben richtig erfüllen. Es war aber trotzdem, wie gerade die letzten Ausgrabungen erwiesen von einiger Bedeutung, was auch die Erwähnung im Staatsschematismus (notitiae dignitatum) 410 n. Chr. beweist.

Wenn dann nach den dunklen Jahrhunderten der Völkerwanderung und bajuwarischen Landnahme der erste Strahl geschichtlichen Lichtes wieder auf Linz fällt, liegt auf einmal die kleine Donausiedlung an einer Wasserstraße von europäischer Bedeutung, die schon Karl der Große durch einen Kanal mit dem Rhein zu verbinden trachtete. Ganz unbedeutend mag es auch damals nicht gewesen sein. Gibt doch der große Kaiser die Martinskirche zu Linz seinem ersten Würdenträger zum Lehen. Ein unergiebiges, unwichtiges Geschenk hätte der hohe Herr wohl weder bekommen noch genommen.

Im hohen Mittelalter wuchs Linz durch Bürgerfleiß und Handwerker-schweiß, nicht durch Fürstengnade oder Herrngunst zur Stadt empor. Zunächst brachten die Kreuzzüge den Donauverkehr zu ungeahnter Blüte; dann machte der neu erschlossene Salzberg zu Hallstatt die Donaustadt zum wichtigsten Umschlagplatz des weißen Goldes. Daneben wurde auch Eisen, Tuch, Leinwand, Wein, Getreide gehandelt und verfrachtet. Die fortschreitende Rodung und Besiedlung des Mühlviertels ließ Linz immer mehr zum Mittelpunkt des Landes aufrücken. Schließlich erwarben die Babenberger 1210 den aufstrebenden Ort, schützten ihn gegen die Übermacht der Passauer und erschlossen ihm neue Wege zu den südböhmischen Märkten.

Die feste dauernde Brücke über den Strom verlieh der Stadt vom Beginn des 16. Jahrhunderts ab einen weiteren wirtschaftlichen und politischen Aufschwung, mit dem der kulturelle Hand in Hand ging. Wesentlich trugen hiezu die Linzer Märkte bei, welche durch Jahrhunderte den gleichen europäischen Ruf genossen wie später die Leipziger Messen. So stieg Linz zur Hauptstadt von Oberösterreich auf. Schließlich — 1848 nicht 1492 — setzte die wirkliche Neuzeit mit Dampfmaschine, Elektromotor, Weltverkehr, Großgewerbe, Geldwirtschaft ein. Nun erst kam die europäische Verkehrslage der Stadt richtig zur Geltung. Der erste Schienenstrang des europäischen Festlandes führte das Salz von Linz nach Budweis. Die ersten eisernen Frachtkähne wurden auf der Donau in Linz erbaut. Dampfschiff, Eisenbahn, Kraftwagen, Flugzeug kreuzen sich heute in der Hauptstadt und ersten Industriestadt des Landes.

Das Jahr 1945 rüttelte an den Grundfesten der Stadt. Nicht bloß die Häuser zerfielen im Bombenhagel, auch die Fernverbindungen erlahmten, der Donauverkehr lag still, das Mühlviertel ward abgeschnürt. Mit einem Ruck war Linz ins frühe Mittelalter, ja in Römerzeiten zurückgeworfen. Und abermals gelang es der Zähigkeit der Linzer, ihr Schicksal zu meistern. An den neuen Hafenbecken siedelt sich ein Großbetrieb neben dem andern an, der Rhein—Main—Donaukanal verheißt weiteren gewaltigen Aufschwung. Und aus dem stillen Provinznest Linz, in dem man nach einem Spottvers der Biedermeierzeit vor Langeweile hin wurde, erwuchs damit die regste Landeshauptstadt Österreichs.

In all diesen wechselvollen Zeiten blieb indes die Lage der Stadt unverändert. Schon der übliche Zusatz „an der Donau“ weist auf das wichtigste Merkmal der Stadt, die Donau, hin. Strom bedeutet Straße und Grenze zugleich. Beide Rollen spielt denn auch die Donau in Oberösterreich seit grauer Vorzeit. Sie bildet den wichtigsten europäischen West-Ost-Weg und zugleich eine natürliche Markscheide zwischen Nord und Süd. Zu diesen allgemeinen Vorteilen der Stromlage gesellen sich nun die besonderen Vorzüge des Linzer Brückenkopfes. Er bietet einen kurzen Donauübergang mit hochwasserfreien Zufahrten auf beiden Ufern, von denen ganze Fächer von Nahverkehrswegen ausstrahlen. Auf dem Linzer Boden treffen zudem fünf kontinentale Großstraßen, außerdem Klima, Flora, Fauna, Volkstum, Kultur verschiedener europäischer Ausprägung zusammen. Die Hauptstadt Oberösterreichs erweist sich damit vorausbestimmt zu einer Drehscheibe des Großhandels wie Großgewerbes und damit zur Großstadt.

Als dritte und wichtigste Formkraft tritt nun die Bevölkerung neben Lage und Geschichte. Die Bevölkerung einer Stadt besteht indes nicht einfach aus der Summe der einzelnen Städter, vielmehr sind zwischen das Einzelwesen und die Gesamtheit Mehrheiten als Bindeglieder eingeschaltet. Solche Gemeinschaften oder Gruppen vermögen ihre Mitglieder durch oftmaliges, tiefes, gleiches Erleben so fest zusammenzuschmieden, daß vielleicht eine gewaltsame äußere, aber keine innere Lösung mehr möglich wird.

Jeder Städter gehört zeit seines Lebens vielen — niemals aber allen bestehenden — Gemeinschaften oder Gruppen an. Dadurch wird einmal dem dauernden Überwiegen einer einzigen Gemeinschaft vorgebeugt. Alle diese Mehrheiten wie Familie, Kameradschaft, Ehe, Beruf, Sport, Verein, Glaube — hinterlassen untilgbare Spuren. In den Tiefen der Seele bestehen solche Bindungen weiter, jederzeit bereit, wieder ins Bewußtsein aufzusteigen. Das gesamte Menschenleben verläuft damit im steten Banne der Gemeinschaften. Sie regeln durch ihr Brauchtum die Kleinig- und Kleinlichkeiten des Alltagslebens, die Gesetze bieten dafür nur den großen Rahmen; sie sind Träger, Hüter, Schöpfer, Gestalter aller Überlieferung; sie ordnen den Einzelnen in die Gesamtheit ein und bieten ihm gleichzeitig Rückendeckung; sie allein bewahren die Gesellschaft vor Zerfall in anarchisches Chaos. Kein Wunder, daß bei allen Kulturvölkern den Urgemeinschaften überirdische Herkunft und göttlicher Schutz zugesprochen wurde.

Jeder Landbewohner, der in die Stadt zieht — und dieser Vorgang wiederholt sich immer wieder, seitdem es Städte gibt — bringt einen prallen Rucksack voll ländlichen Erbgutes mit. Dazu gehören vor allem die ländlichen oder Urgemeinschaften. Sie dauern zunächst auch in der Stadt weiter, sofern sie sich dort den veränderten Verhältnissen anzupassen vermögen. Jede Gemeinschaft ist ja ein Organismus. Das Leben aber verlangt von jedem Organismus die Rücksichtnahme auf seine Umwelt. Vermag eine Gemeinschaft dies nicht mehr, so stirbt sie ab; ebenso das von ihr bisher getragene Erbgut, sofern dieses nicht bereits in einer anderen Gemeinschaft eine neue Heimat fand.

Daneben tauchten nun in der Stadt auch ganz neue Gemeinschaften auf. Schon der mittelalterliche Städter unterschied sich nämlich ganz wesentlich vom Bauern. blieb dieser als Grundholde an den Boden gebunden und dem Grundherrschaft mehr oder weniger leibeigen, so wurde jener bald unabhängig und freizügig, denn Stadluft machte ja frei. Der Landesfürst, welcher seiner

Städte im Frieden als Maut- und Steuerquelle, im Kriege als Heerbann und Festung bedurfte, kargte nicht mit Vorrechten, deren wichtigste Marktfreiheit, Wehrhaftigkeit und Selbstverwaltung waren.

Daher fühlte sich kraft solcher gemeinsamer Privilegien die mittelalterliche Bürgerschaft einer Stadt als feste Gemeinschaft, schicksalhaft untereinander und mit Wohl und Wehe ihrer Stadt verbunden. Sämtliche landesfürstlichen Städte des Landes ergaben ebenso wieder eine Gemeinschaft, nämlich den dritten Stand, der mit Adel und Geistlichkeit zusammen gemäß der ständischen Verfassung die Geschicke des Landes bestimmte. Handel und Gewerbe schufen außerdem dauernde Bindungen an die ganz ähnlich gestellten Städte des Donaureiches. So betrachteten sich überhaupt die Städte untereinander wieder als Gemeinschaft und blieben im regsten kulturellen Austausch.

In der Stadt nahmen zunächst die erbeingesessenen (behausten) Bürger eine Vorzugstellung ein. Sie hatten den Handel in der Hand, besaßen ausschließliche Befugnis zum Ausschank von Wein und Bier und stellten die Stadtverwaltung. Dieses Bürgertum — vielfach, aber mit Unrecht, belächelt — hat wirtschaftliche und kulturelle Leistungen von hohem Wert vollbracht und dem äußeren wie inneren Anlitz seiner Städte manche besonderen Züge aufgeprägt, die wir heute noch bewundern.

Die Handwerker standen durch Jahrhunderte der Bürgerschaft in Rechten — nicht aber in Pflichten — nach und mußten sich in zähem Kampf ihre Gleichberechtigung erst erkämpfen. Als wichtigste Gemeinschaftsformen schufen sie die Zünfte und Bruderschaften. Diese bilden zwar ausgesprochen städtische Verbände, knüpfen aber an die Überlieferung der ländlichen Jünglings- und Männerbünde wie an den Zeitgeschmack der vornehmen Welt an. Neben dem zunftverbundenen Verbandsbrauch steht der im allgemeinen Volksleben wurzelnde Arbeitsbrauch. Mit seiner Erforschung wagt die Volkskunde den entscheidenden Schritt vom Bauerntum zum Städtertum, ebenso von der Vergangenheit in die Gegenwart, denn Arbeitsbrauch wird es geben, solange es Arbeit gibt.

Die Wehrhaftigkeit der Städter führte zum Schützenwesen, das als einzige mittelalterliche Sportgemeinschaft bis heute lebendig blieb. Die Schützenbruderschaften bildeten ferner das Rückgrat der späteren Bürgergarden sowie den Ausgangspunkt der Schützen- und Jägerverbände, die beide bis in die Gegenwart fort dauern. Stark städtisch bestimmt sind ferner die Verkehrsgemeinschaften vom Boten und Sesselträger bis zum Autobus und Flugzeug mit reichem, fast noch unerforshtem Brauchtum, sowie die Schulgemeinschaften aller Gattungen.

Die wichtigste städtische Neuschöpfung wurden aber zweifellos die Vereine. Kaum hundert Jahre alt, beherrschen sie heute weite Gebiete des öffentlichen, geselligen Volkslebens. Man stellt diese künstlich organisierten Spätformen gerne den natürlich organischen Urformen gegenüber. Sicherlich mit gewissem Recht. Der einfache Mann aus dem Volke macht aber keinen Unterschied zwischen beiden, zumal das Vereinsbrauchtum oft geradlinig das Zunftbrauchtum fortsetzt.

Der Stadtadel bildete in den Städten wieder eine eigene Gemeinschaft, die in Leben, Lieben und Lustbarkeit hübsch unter sich bleiben wollte, trotzdem aber das städtische Volkstum durch das Beispiel stark befruchtete. Der Provinzadel stand dabei in steter Fühlung mit dem Wiener Adel, der wie-

derum im Hof sein Vorbild erblickte. Ringelspiel und Stammbuch, Berufs- und Liebhaberbühne, Konzert- und Hausmusikleben, Poesiealben wie Sterbebildchen und noch viele heutige Selbstverständlichkeiten des städtischen Alltags entstammen der adeligen Gemeinschaft.

Verhältnismäßig geringe Wirkung übten die Stadtklöster auf das städtische Volkstum aus, meist durch religiöse Schauspiele. Eine anfänglich rein städtische, dann immer weiter ins Land hinausgreifende Gemeinschaft ward ferner von den Lesern gebildet, auf deren Schultern Flugblatt, Buch, Zeitung wie Zeitschrift stehen. Auch das Theater schuf sich in den österreichischen Städten seit altersher eine treue starke Gemeinschaft nicht bloß unter den adeligen Zuschauern der Oper, Liebhaber- und Berufsbühne, sondern noch viel mehr unterm Volk durch Weihnacht- und Fastenspiel, englische, wällische, deutsche Komödianten, Stegreifkomödien und Hanswurstiaden, Puppen- und Kasperltheater.

Es wäre verlockend, den verschiedenen Formen der städtischen Unterhaltung nach volkskundlichen Gesichtspunkten einmal genauer nachzugehen. Beschreibung, Geschichte, Herkunft, Zeitgebundenheit, Abfolge dieser Gemeinschaften und ihres Brauchtums vermögen willkommene Aufschlüsse zu bieten. Vor allem das Naturgefühl des Städters und seine Sportfreude haben dem städtischen Volkstum eine Fülle von neuen Zügen aufgeprägt.

Faßt man die bisher gewonnenen Erkenntnisse knapp zusammen, so ergibt sich etwa folgendes Bild:

1. Die natürlichen Urgemeinschaften bestanden auf dem Lande schon lange, bevor es zur Gründung von Städten kam, und bildeten dort ein reiches Brauchtum aus.

2. Die ländlichen Gemeinschaften leben auch in der Stadt weiter, wenn sie sich den geänderten Verhältnissen anpassen können.

3. Dieses Anpassen führt zum Absterben, Verkümmern, Umgestalten oder Neugestalten der Urgemeinschaften in der Stadt.

4. Alle Gemeinschaftsformen sind in steter Bewegung, nur ist das Zeitmaß dieser Entwicklung auf dem Lande viel gemäßigter denn in der Stadt.

5. Das ländliche Volkstum bildet Anfang und Grundlage des städtischen Volkstums, das später allerdings auch aus anderen Quellen kräftig gespeist wird.

6. Das städtische Volkstum hat aber auch selbständige Gemeinschaften mit selbständigem Brauchtum neu geschaffen, vor allem die Vereine.

7. Neue und alte, Urgemeinschaften und Zweckgemeinschaften unterscheiden sich nicht wesentlich voneinander und werden vom Volke völlig gleichgestellt.

Art und Zahl der vorhandenen Gemeinschaften, ihr Mischungsverhältnis und ganz besonders die Beschaffenheit der tonangebenden und vorherrschenden Gruppe gaben der Stadt überhaupt wie den einzelnen Städten die besondere Note. Was das Stadtbild anbelangt, so spricht man z. B. vom Typus der Inn-Salzach-Städte, der stark durch den Stromverkehr und Stromhandel beeinflusst wurde. Beschützt von einer oder auch von zwei Burgen, drängen sich in solchen Siedlungen die schmalen aber tiefen dreifenstrigen Bürgerhäuser um den weiten, viereckigen, saalartigen Hauptplatz, wo die Märkte und Messen stattfanden, während die Schiffslände unmittelbar vor den Mauern liegt.

Was nun die Bevölkerung anbetrifft, so wird der Einfluß der führenden Gruppe etwa im Vergleich von Linz mit Salzburg deutlich. Hier gibt eine hochragende Salz-Burg, Sitz des höchsten Kirchenfürsten deutscher Zunge und zugleich des Landesfürsten, mit prunkvollem Hofhalt, Palästen, Höfen, Universität den Ton an; dort eine geschäftige Salz-Lände voll kluger Händler und fluchender Schiffeute. Hier beherrschen Adelige, Höflinge, Künstler, Gelehrte das Blickfeld, dort sieht man Schiffmeister, Handelsherren, Faßzieher und Sackträger. Gewiß, auch die Hauptstadt Oberösterreichs sah zeitweise den Kaiser, allerdings meist nur für wenige Tage, im Linzer Schlosse Hof halten. Es gab dann Dichterkrönungen, Turniere, Erbhuldigungen, ja einmal sogar einen richtigen Reichstag in den Mauern der Donaustadt. Allein das waren Ausnahmen, während in Salzburg der Hofhalt die Regel bildete. Mehr Einfluß übte in Linz die ständische Landesregierung, die über Schulen, Theater, Kanzleien verfügte. Im großen und ganzen aber blieb in Linz doch das nüchtern rechnende, wohl auch kleinliche Bürgertum vorherrschend. In Salzburg ward die „Festung“ das größte Bauwerk der Stadt, in Linz der „Hauptplatz“.

Der Volkskörper besteht, der Breite nach gesehen, aus Gruppen und Gemeinschaften, der Höhe nach betrachtet, baut er sich aus zwei Schichten auf: der kleinen Ober- (auch Vater- oder Gipfelschicht genannt) und der großen Unterschicht (auch als Mutter oder Grundschicht bezeichnet). Bei allen Kulturvölkern aller Zeiten wurden immer wieder diese zwei sich notwendig ergänzenden Schichten herausgebildet. Mit der Unerbittlichkeit eines Naturgesetzes stirbt dabei die Oberschicht immer wieder ab und muß stets aufs neue aus der Unterschicht aufgefüllt werden.

Die Angehörigen der Unterschicht denken und handeln triebhaft assoziativ genau so, wie „man“ eben gerade denkt und handelt, sie gehen zeit- lebens in der Gemeinschaft auf, fühlen sich in ihr geborgen und hüten sich geradezu ängstlich, ihre eigenen Wege zu gehen. Zur Unterschicht zählen zunächst alle Kinder, dann die meisten Frauen wie Männer und schließlich in Augenblicken der Erregung, in Glauben und Aberglauben wir alle.

Zur Oberschicht hingegen gehört, wer zur selbständig denkenden, eigenwillig handelnden Persönlichkeit heranwuchs. Sein Vorbild bleibt der aufrechte, zielbewußte „Mann“, der unbeirrt den einmal als richtig erkannten Weg weitergeht, ganz gleichgültig, was „man“ dazu sagt. Die schönsten Verkörperungen der Oberschicht treten in den großen Staatsmännern, Erfindern, Entdeckern, Forschern in Erscheinung. Sie stehen durch ihr selbständiges, logisch reflektierendes Denken und Handeln auf beherrschender, weitschauender, aber auch einsamer, kahler Höhe.

Ein besonderes Merkmal unserer Tage ist das ungesunde Verhältnis beider Schichten. Die hochgebildete wirkliche „Intelligenz“ oder Oberschicht wäre an und für sich im Verhältnis zur Grundschicht keineswegs zu zahlreich, wird aber durch eine förmlich am laufenden Bande erzeugte „Halbintelligenz“ oder Mittelschicht belastet, welche die Schattenseiten beider Schichten vereint, ohne deren Vorzüge aufzuweisen.

Im gegenseitigen Verhältnis beider Schichten sind nun folgende vier Möglichkeiten gegeben und auch tatsächlich vorhanden:

1. Ursprüngliche Gemeinsamkeit der Vorstellungen und Volksgüter (primitives Gemeinschaftsgut).

2. Entleihen der Unterschicht aus der Oberschicht (sinkendes Kulturgut).
3. Entleihen der Oberschicht aus der Unterschicht (steigendes Kulturgut).
4. Ursprüngliche Unabhängigkeit der Vorstellungen und Volksgüter (eigenständiges Kulturgut).

„Primitives Gemeinschaftsgut“ tritt am sinnfälligsten dort auf, wo der Verstand der Verständigen genau vor denselben Rätseln steht, wie die schlichteste Einfalt: in sämtlichen Fragen an das Schicksal, an die Zukunft. „Sinkendes Kulturgut“ gibt es in Hülle und Fülle, da die Unterschicht oft und gern aus der Oberschicht entlehnt. Dabei steht dem Land die Stadt ebenso als nachahmenswertes Vorbild vor Augen wie dem Kleinstädter der Großstädter, dem Großstädter wieder der Adel oder die spätere Führerschicht. Ebenso schöpft aber auch — was oft noch übersehen wird — die Oberschicht unentwegt aus dem Besitzstand der Unterschicht. Als „Steigendes Kulturgut“ greift sie immer wieder Schöpfungen der Unterschicht auf und gestaltet sie zeitgemäß um.

Selbstverständlich gibt es in beiden Schichten auch „Eigenständiges Kulturgut“, das, weder ausgetauscht noch ursprünglich gemeinsam, selbständig und unabhängig nur in einer Schicht entwickelt wurde. Freilich weiß niemand zu sagen, ob dieses heute noch eigenständige Gut morgen nicht schon in den Kreislauf der Kulturgüter einbezogen wird. Solch gegenseitiger Austausch geht aber nicht von heute auf morgen über eine Nacht vor sich, sondern verlangt Zeit. Diese Übernahmsfrist (Phasenverschiebung) umfaßt etwa ein Menschenalter.

Zu den bisher erwähnten Kulturgütern der Oberschicht und den Volksgütern der Unterschicht zählt sowohl das Geistesgut — wie Lied, Dichtung, Spiel, Tanz, Musik, Sitte und Brauch — wie das Sachgut — Tracht, Gerät, Schmuck, Hausbau, Siedlung, Kulturlandschaft. Aus Berufen oder Kreisen lassen sich nun aufschlußreiche Folgerungen auf das Verhältnis der zugehörigen Schichten wie tragenden Gemeinschaften ziehen, zugleich Einblicke in die treibenden und beharrenden Kräfte gewinnen, welche am sausenden Webstuhl der Zeit schaffen und der Gottheit lebendiges Kleid — Volksgut und Brauchtum im weitesten Sinn — wirken.

Es liegt daher nahe, diese Güter als Fäden eines wundersamen Gewebes aufzufassen, die manchmal verschwinden, dann wieder erscheinen, immer aber jene vielfältigen, niemals gleichen Muster bilden, welche wir als Volkstum und Volkscharakter der einzelnen Städte erkennen. Nach der biologischen Betrachtung der Stadt als Ergebnis von Lage, Geschichte und Bevölkerung, nach dem Hinweis auf die Wechselbeziehungen der Schichten geben uns die Kulturgüter nun im bunten Gewühl des großstädtischen Lebens den dritten Ariadnefaden in der Hand.

Wo oft im Leben wird auch im städtischen Volkstum die Entwicklung bestimmt durch zwei Pole, die einander zwar entgegenwirken, sich jedoch nicht aufheben, sondern ergänzen, ja fördern. Es sind dies die zurückhaltenden Mächte des Seins und die vorwärtsdrängenden des Werdens. Ihr ewiger Widerstreit läßt sich gegenwärtig leichter verfolgen als früher, weil seit 1945 die Entwicklung vom scheinbaren Stillstand bis zur vollen Entfaltung des Volkstums förmlich im Zeitraffermaß abrollte. Sorgsam gewählte allgemein bekannte Tatsachen sollen nun im folgenden die Darstellung der wichtigsten Triebkräfte im Volksleben der Stadt beleben und belegen.

Die für den Fachmann — nicht für den Laien, dem die geschichtlichen Zusammenhänge ja nicht bekannt sind — vielleicht verblüffendste Tatsache besteht in der unglaublichen Zähigkeit einmal eingewurzelter Vorstellungen. So stammen viele Züge, die einem heutigen städtischen Begräbnis das Gepräge geben, aus uralten Zeiten. Damals war der christliche Glaube, daß der Tod den Menschen erlöst vom irdischen Jammertal und heimführt in die ewige Glückseligkeit, völlig unbekannt. Der Tote wurde vielmehr als ein auf die Überlebenden eifersüchtiger, daher gefährlicher Sippengenosse angesehen, der sich nur widerwillig und allmählich von der Stätte seines irdischen Wirkens trennte. Die Angehörigen hüteten sich daher ängstlich, durch Wort oder Benehmen das Mißfallen des Abgeschiedenen zu erregen. Sie sprachen nur Gutes über ihn, trugen durch persönliche Teilnahme zur Feierlichkeit des Begräbnisses bei, an dem die arme Seele sozusagen ihre letzte Freude erlebte, gaben dem Toten den liebsten Besitz in die Grube mit, scheuchten aber gleichzeitig durch Lärm das verdächtige Gespenst und seine Begleitung weg.

Noch heute bildet „a schöne Leich“ den Wunschtraum vieler schlichter Leute in der Stadt. Noch heute spricht man über die Toten womöglich nur Gutes und sendet ihnen als letzten Wunsch: „Ruhe in Frieden!“ nach. Noch heute werden am offenen Grab Lob- und Gedenkreden gehalten, noch heute wird der Verstorbene in sein Festgewand gekleidet, Kappe und Band oder Vereinsabzeichen ihm in die Grube mitgegeben, Orden und Ehrenzeichen auf Polstern nachgetragen. Noch heute wird Lärm als Abschluß der Grabesfeier gemacht, freilich in der Form von Schüssen, von Gesang oder Musik. Die Reihe der uralten, heute noch üblichen Brauchtumszüge ließe sich noch erweitern. Aber schon die angegebenen dürften genügsam das zähe Weiterleben einmal eingewurzelter Vorstellungen auch in der heutigen Großstadt beweisen.

Ein weiteres Merkmal städtischen Volkstums wird durch das erstaunliche Beharrungsvermögen einmal geprägter Formen gebildet. Solch zähes Festhalten an Äußerlichkeiten, gepaart mit einer triebhaften Scheu vor Neuerungen, ist städtischen Gemeinschaften nicht minder eigen denn ländlichen. Das tritt selbst dort zutage, wo scheinbar nur Umsturz und Zerstörung waltet. So wurden 1938 wie 1945 Bilder, Fahnen, Schriften, Grußformen der bisherigen Machthaber gestürmt oder verpönt. Es änderten sich aber nur die Köpfe, Farben, Worte, Gesten, also nur Einzelheiten, während die Formen blieben; die Farbe des Fahnentuches wechselte, die Fahne als solche behielt ihre alte Bedeutung als Symbol ungeschmälert weiter.

Vom sturen Beharren auf alter Überlieferung führt ein gerader Weg zu deren purem Erstarren. Im städtischen Alltag gibt es eine Menge Restformen, die weder eine äußere noch eine innere Beziehung mehr zum Leben haben. Die Zierknöpfe am Rockärmel — einst zum Einknöpfen gebraucht wie heute noch bei der Windjacke; die Schnüre und Bänder am Hut — einst zum Festbinden bestimmt wie heute noch das Sturmband an Kappe und Helm; die unverstandenen Vergleiche und blindgewordenen Bilder der Umgangssprache — wer denkt bei einer „Bißgurrrn“ noch an die wehrhafte, um ihr Fohlen besorgte Mutterstute —, mögen als Beispiele für versteinerte Formen genügen.

Vom erstarrten Leben aber führt nur mehr ein kleiner Schritt zur wirklichen Todesstarre. Die Tageszeitungen berichten häufig vom Absterben und

Aussterben des Alten und der Alten. Was hat sich in den letzten hundert Jahren nicht im städtischen Verkehrswesen alles geändert! Die Sänften- und Sesselträger, die Equipagen mit Vorläufern, die Pferde- und Dampfstraßenbahnen gehören längst der Vergangenheit an. Schon liest man vom „letzten Fiaker“ und bald wird auch die „letzte Elektrische“ ausgebimmelt haben. Wo sind Aschenmann, Wasserhändler, Rasteibinder, Zwiebelkrawat, Rettigbub, Lawendelweib, Wasserer und ähnliche Volkstypen der Großstadt hingekommen, welche der Schreiber dieser Zeilen alle noch selber sah? Auch mit der alten kaiserlichen Armee ging ihr Jahrhunderte altes, buntes, hochinteressantes Brauchtum für immer dahin. Wo die tragenden Gemeinschaften verschwinden, ist eben auch ihr Brauchtum zum Tode verurteilt. Ansonsten aber muß man sich vor vorschnellem Totsagen hüten. Schier über Nacht können Brauchtümer aus langem tiefem Schlaf zu neuem Leben erwachen oder aus unscheinbaren Samenkörnern zum mächtigen Baume aufwachsen. Das Sonnwendfeuer galt vor etwa 50 Jahren in der Stadt als erloschen, ebenso der Maibaum. Heute können gerade die Städte in Oberösterreich als Hüter und Träger dieser Überlieferungen gelten.

Als weiterer beharrender Wesenszug des städtischen Brauchtums darf sein Streben nach Ganzheit angesehen werden. Man versteht darunter das Zusammengehören und Zusammenpassen verschiedener Brauchtumsäußerungen desselben Trägers. Verstöße gegen diese Forderung werden von der Allgemeinheit meist recht peinlich empfunden, von den Ausführenden wesentlich weniger. Das Bauerntum verhöhnende „Goasbuam“ stehen mit dem Wahlspruch der Trachtenvereine „Treu dem alten Brauch“ in schreiendem Widerspruch; Musikkapellen verzerren durch Phantasieuniformen die Erinnerung an einstige Militärkapellen; Kindergruppen werden zum Nachäffen von Liebes- und Werbetänzen angelernt; gezwungener Gebrauch der Schriftsprache wie fehlerhaftes Sprechen der Mundart wirken gleich lächerlich.

Eine andere Bremse am unaufhaltsam rollenden Rad der Entwicklung wird durch die Übernahmsfrist (Phasenverschiebung) gebildet. Man benennt so jene Zeit, die verstreicht, bis ein aus fremder Gemeinschaft entlehntes Volksgut in der neuen Gemeinschaft heimisch ist. Sie betrug vor dem letzten Kriege noch etwa ein Menschenalter, schrumpfte aber, dem beschleunigten Lebenstempo folgend, ersichtlich zusammen. Als schlagendes Beispiel sei die vor etwa 25 Jahren geschaffene oberösterreichische Landestracht angeführt, die sich mittlerweile als gesamtösterreichische Nationaltracht durchsetzte. Der Christbaum hat 100 Jahre gebraucht, bis er von der Stadt aus seinen Weg ins letzte Einöd-Bauernhaus fand.

Schließlich und endlich wirkt auch noch das Brauchtumsgefälle als Hemmschuh. Die Volksüberlieferung kennt nämlich harte, scharf geschnittene Brauchtumsgrenzen nur in Ausnahmefällen; meist bilden sich Übergangsformen und Ausgleichsgebiete heraus, die wie Pufferstaaten das Aufeinanderprallen der Gegensätze mildern. So treffen sich die einzelnen Hauptmundarten des Landes ob der Enns im Gebiete der Landeshauptstadt Linz, die nicht bloß den gegenseitigen Ausgleich vermittelt, sondern auch in der Reihe: Landmundart Oberösterreichs — Stadtmundart Linz — Stadtmundart Wien eine deutliche Stufe im Brauchtumsgefälle bildet.

Bei flüchtigem Beschauen drängen sich die beharrenden Züge derart in den Vordergrund, daß man sich leicht verleiten läßt, selbst im städtischen

Leben die Statik über die Dynamik zu stellen.. Tatsächlich aber haben in der Stadt die bewegenden Kräfte die Oberhand. Das muß wohl auch so sein, wenn das Brauchtum der raschlebigen städtischen Umwelt mitfolgen, wenn es lebendig bleiben soll. Gewiß, jeder Tag läßt altes Volksgut, altes Brauchtum vergessen und die Kriegs- wie Nachkriegsjahre seit 1914 haben das Stürzen des Alten nur beschleunigt. Jeder Tag läßt aber ebenso sicher neues Leben aus den Ruinen blühen, neues Volksgut, neues Brauchtum entstehen, wenngleich es meist nicht sofort als solches bewußt wird.

Der stete Wandel des Brauchtums erscheint zunächst bedingt durch seine Vormachtstellung im Volksleben. Diese wird allerdings noch immer nicht recht erkannt, geschweige denn anerkannt. Und doch regelt — praktisch gesehen — nicht der gedruckte Buchstabe des Gesetzes oder der Verordnung, sondern die ungeschriebene Weisung von Sitte und Brauch auch den Erdenweg des Durchschnittstädtlers von der Wiege bis zum Grabe und schenkt obendrein seinem Alltag Form wie Inhalt, Freude und Schönheit. Die geschriebene Satzung der Behörden wurde daher immer wieder von klugen Gesetzgebern aus dem Gewohnheitsrecht des Volkes verbessert und verjüngt. Als der Schreiber dieser Zeilen das Obergymnasium in Linz besuchte, wurde das Schneeballwerfen auf der Giselawarte — zwei Stunden von der Stadt weg — noch schwer von der Anstaltsdirektion als Gefährdung des Lebens beanstandet, ja mit Karzer geahndet. Wenige Jahre später war es als höchst wertvolle Freiluftübung im Turnunterricht desselben Gymnasiums — vorgeschrieben!

Die einfachste und häufigste Art des Brauchtumwandels besteht in der Übernahme von Volksgut aus einer Gemeinschaft in die andere. So wurde die uralte Maifeier mit Maiausflug zuerst von höheren Schulen, dann von Vereinen und Parteien, schließlich von Betrieben und Behörden als Fest ihrer Gefolgschaft und Angehörigen übernommen. Ein andermal greifen städtische Trachtenvereine die Tänze ländlicher Burschenbünde auf oder das Gleichenbäumchen, ursprünglich auf das Einsetzen des Firstbaumes im neuen Dachstuhl beschränkt, wird nun auch beim Abschluß eines städtischen Straßenbaues oder bei Vollendung der elektrischen Anlagen eines Hauptbahnhofes gesetzt. Es fehlt auch nicht an Übernahmen von anderen Städten. So wurde ein „Linzer Prater“ nach dem Vorbild von Wien, ein „Linzer Oktoberfest“ nach dem Muster von München, eine „Linzer Sommerdult“ nach der Art von Passau versucht.

Besonders wirksam bei solchen Übernahmen erweist sich das Kreisen der Kulturgüter zwischen der breiten, triebhaft handelnden Unterschicht und der schmalen, bewußt überlegenden Oberschicht. Ein prächtiges Beispiel für diesen ewigen Rundtausch bildet die Kleidung. Sämtliche Grundformen unserer heutigen Gewandung wurden schon in vorgeschichtlicher Zeit entwickelt. Die Oberschicht griff nun seit Jahrtausenden immer wieder diese Urformen der Grundschicht auf und gestaltet sie je nach ihrem Zeitgeschmack modisch um. Solche „Mode“ drang immer wieder — obwohl von der Oberschicht für die Oberschicht geschaffen — in die Unterschicht ein, wurde dort zur „Tracht“ und kehrte als solche wieder in die Oberschicht zurück. Einen ähnlichen Kreislauf zeigen auch die Elternnamen. Vor 50 Jahren sagte man in der Oberschicht „Mama“ und „Papa“, heute gebraucht die Unterschicht vielfach diese Worte. Dafür sind in der Oberschicht mittler-

weile die einstigen Ausdrücke der Unterschicht „Vater“ und „Mutter“ wieder üblich geworden.

Einen Schritt weiter als die bloße Übernahme führt das Anpassen des übernommenen Volksgutes an die neue Umwelt. Belege für diese Erscheinung begegnen auf Schritt und Tritt. Dazu gehört etwa die Erntedankfeier der städtischen Schrebergärtner; der Faschingzug mit Kraftwagen; die Sonnenwendfeier mit Fackelschwingen der Turner und Lampionreigen der Turnerinnen; das Eindringen von Christbaum wie Adventkranz in die Geschäftsauslagen, Amtsräume und öffentlichen Plätze.

Die nächste Stufe des Geschehens bringt bereits das selbständige Weiterentwickeln übernommenen Brauchtums. Hieher rechnet vor allem der Christbaum. Vom kaiserlichen Hof wanderte er zunächst in die Adelsfamilie, von dort ins Bürgerhaus der Städte. Von da drang er langsam hinaus ins Land und rasch in die Städte erst halb Europas, dann seiner Kolonien vor. Erst in den letzten Jahrzehnten trat dann der Christbaum bei uns aus dem Kreis der Familie heraus in andere Gemeinschaften. Heut gibt es keinen Verein, ja kaum eine Schulklasse, die nicht ihre Weihnachtsfeier mit Christbaum hält. Der Lichterbaum steht in Kaffeehäusern und Gaststätten, er fehlt auch nicht in den Speisewagen der D-Züge. Darüber hinaus steht er im Advent auf Straßen und Plätzen, zu Allerseelen wie Weihnacht sogar im Friedhof auf den Gräbern. Dabei hat sich auch das Aussehen des Baumes gewandelt. Die Wachslichter sind vielfach elektrischen Birnen gewichen, die einfachen Früchte, Gebäckbrote, Ketten durch eine Überfülle von Glaszier und Zuckerwerk der Industrie ersetzt worden.

Den Abschluß des möglichen Wandels stellt das völlige Neugestalten des Brauchtums dar. Neue Feste wie Muttertag, Bekenntnistag der katholischen Jugend, Jugendsingen, Blasmusik- und Heimkehrertreffen sind entstanden. Auch Einzelzüge wie Adventkranz, Adventhäuschen, Beschenken der Verkehrspolizisten am Neujahrmorgen, Winken mit den Taschentüchern als Zeichen der Unzufriedenheit der Zuschauer mit dem Fußballschiedsrichter sowie das gesamte „Stopper“-Brauchtum der Landstraßen können als Neuformen verzeichnet werden.

Da im Brauchtum so vieles im steten Flusse bleibt, so mag es nicht wundernehmen, daß auch manche unerwünschte Fehlentwicklung sich einstellte. Man sollte freilich vorsichtig mit derlei Verurteilung sein, denn anfänglich mit Entrüstung zurückgewiesene Neuerungen wie der Wiener Walzer haben sich später als geniale Neuschöpfungen entpuppt. Immerhin dürften folgende Fälle wohl kaum dieses beneidenswerte Schicksal des Walzers teilen: Glöcklerlauf in der Stadt mit von Firmen bezahlten Reklamelichtkappen; „Stille Nacht“ als Jazz zum Tanze aufgespielt; Krampusremasuri mit Höllenbar und Höllentoto; städtisches Winzerfest in Gegenden ohne jeden Weinbau; „Original-Krampus, deutsch und englisch sprechend, politisch absolut einwandfrei, zu erreichen unter Rufnummer...“

Selbstverständlich fordert auch der Sport sein Recht, ist er doch längst zur Großmacht im städtischen Volksleben aufgestiegen. Man braucht ja nur den Sportteil einer Tageszeitung mit ihrem Kulturteil zu vergleichen, um zu erkennen, wo gegenwärtig der Schwerpunkt liegt. Der Volksmund bezeichnet mit „Sportln“ nicht den auf Höchstleistung ausgerichteten Wettkampf, sondern jede körperliche Betätigung in freier Luft. So verstanden kann die

Bedeutung des Sportes für das städtische Volkstum gar nicht hoch genug veranschlagt werden.

Zunächst einmal stammen schier alle heute in der Stadt geübten Sportarten — auch der Fußball — von Volksspielen ab. Es sei nur auf Eisstockschießen, Schlittenfahren, Schneeschuhlaufen, Eislaufen verwiesen, die als Curling, Bobsleigh, Schifahren, Eisrevue großstadtfähig und modisch wurden. Ähnlich steht es mit Pferderennen, Trabfahren, Armbrust- und Feuergewehrschießen, Kegeln, Rudern, Reiten. Alle diese Sportarten werden durch ihr eigenes hochentwickeltes Brauchtum genau geregelt.

Der Sport hat aber auch den Wettkampfgedanken in die breiten Schichten getragen und wieder volkstümlich gemacht. Die vielen Wettbewerbe der letzten Jahre — Jugendsingen, Volks- wie Kunsttanz, Fensterschmuck, Schauferstergestaltung, Bezirksstreit der Feuerwehren, Straßenrennen — unterstreichen diese Tatsache. Im Sporttoto entstand ferner eine neue Form des städtischen Glücksspiels, die erfolgreich das Feld neben der älteren Klassenlotterie und dem altehrwürdigen Zahlenlotto behauptet, dem gleichfalls eine Fülle von Volksglauben und Volksbrauch zueignet.

Der Sport griff aber auch auf anderen Gebieten tief ins Volksleben ein. Unter seinem Einfluß lernte der Städter auf alles die freie Bewegung hindernde modische Beiwerk verzichten. Die hohen steifen Herrenkrägen und Manschetten, Zylinder und Melone, Schnürleib, Schleppe, Schirm, Stock verschwanden. Weicher Kragen, buntes Hemd, kurze Hose, fußfreier Rock, Windjacke, Tuchkappe, Regenhaut, kurz, das Einfache, Bequeme, Praktische trat in den Vordergrund.

Die sportliche Kleidung lehnt sich stark an die Volkstracht an, soweit diese sportlichen Forderungen entgegenkommt. Jäger und Bergsteiger haben sehr früh schon auf die graugrüne Lodentracht des Salzkammergutes gegriffen. Durch Wams, kniefreie und jüngst auch kniebedeckende Lederhose, Wetterfleck, Wollleibchen, Handschuhe, Stutzen, Strümpfe, Bergschuhe und Schischuhe, Dirndlkleid, Lodenrock, Filzhut, Kopf- und Halstuch trägt heute der Sport wesentlich zur Stärkung und Erneuerung der Volkstracht bei.

Da aber im richtigen Sportbetrieb der einzelne nur nach seiner Leistung auf sportlichem Gebiete gewertet wird, ohne daß Rang, Name, Herkunft, Vermögen dabei den Ausschlag geben, so vermag der Sport soziale und politische Gegensätze zu mildern, außerdem durch Anbahnen echter gesunder Geselligkeit das Verhältnis der Geschlechter auf richtige Grundlagen zu stellen.

Der Sport hat schließlich und endlich neue Gemeinschaften von dreierlei Art geschaffen:

1. Die Wettkampf-Mannschaft, welche am Seil, auf dem Rasen, im Boot, im Tanzsaal, auf dem Fechtboden, im Ring auf Gedeih und Verderb verbunden, ihr Letztes zum gemeinsamen Erfolg einsetzt und mancherlei Züge alten Standesbrauches und Volksglaubens bewahrt.

2. Die Hüttenbesucher, welche in einsamer unwirtlicher Bergwildnis auf engen Raum zusammengedrängt und auf sich selbst gestellt, altbewährte, einfache Unterhaltungsformen der Volksüberlieferung aufgreifen und zum bekannten „Hüttenzauber“ ausbauen.

3. Die Zuschauer bei sportlichen Großveranstaltungen, welche, durch das gemeinsame Erlebnis bis zur Weißglut erregt und verschmolzen, den Ablauf des Geschehens mit Gefühlsausbrüchen urtümlichster Prägung begleiten.

Bei so vielen Lichtseiten dürfen freilich auch die Schattenseiten des heutigen Sportlebens nicht übersehen werden. Dazu rechnet das Gladiatorenentum der vergötterten Berufsspieler, das Verrohen mancher Kampfarten, wie Boxen oder gar Frauen-Freistilringen, das Aufstacheln dunkler Urtriebe in den Zuschauern, das Zurückdämmen der Selbständigkeit, das Unterschätzen alles Geistigen, das Verknüpfen von Sportbetrieb und Wettleidenschaft.

Während der Sport anscheinend immer noch in der Gunst des städtischen Publikums steigt, verliert das Theater in der Stadt ständig an Boden. Freilich nur das Berufstheater, während die Liebhaberbühnen über den Besuch nicht klagen können. Diese Tatsache gibt zu denken. Ganz allein können Sport, Film und Rundfunk wohl nicht dafür verantwortlich gemacht werden. Es muß schon ein Teil der Schuld auch am Berufstheater selber, beziehungsweise an seinen Stücken und deren Schreibern liegen. Die Puppenbühne hingegen erfreut sich nach wie vor reger Anteilnahme der kleinen Besucher. Das Laienspiel, vorwiegend durch die katholische Pfarrjugend gepflegt, ringt noch um seine Volkstümlichkeit.

Zusammenfassend dürfen aus den bisherigen Ausführungen etwa folgende Schlüsse gezogen werden:

1. Zwischen Land und Stadt läßt sich grundsätzlich kein glatter Trennungsstrich ziehen, zumal dort, wo ununterbrochene, bodenständige Entwicklung und stete Fühlungnahme mit dem Lande vorliegt, wie dies bei schier allen österreichischen Städten der Fall ist. Die ländlichen Urgemeinschaften greifen vom Land über die Kleinstadt in die Großstadt hinein. Umgekehrt strahlen die Gemeinschaften der Großstadt auf Kleinstadt und flaches Land zurück. So entsteht eine innige gegenseitige Wechselwirkung und damit ein ständiger Austausch der Volksgüter.

2. Die Volkskunde darf sich daher nicht auf Bauerntum und Land beschränken, sondern muß auch alle Formen städtischer Siedlung bis zur Großstadt in ihre Forschung einbeziehen. Obwohl von der ländlichen Art der nächsten Umgebung ausgegangen, steht das städtische Volkstum auch stark unter dem Einfluß anderer Städte. Die statisch bewahrenden Kräfte des ländlichen Erbes und der bürgerlichen Selbsthaftigkeit treten dabei den dynamisch umformenden Mächten des städtischen Vorbildes und der fremden Zuwanderung gegenüber.

3. Die Gesellschaftsformen der Stadt stehen in drei verschiedenen Erscheinungsstufen nebeneinander: als noch ursprüngliches Erz, als bereits glühflüssiges Schmelzgut, als fertiges neues Metall. Diese Tatsache erklärt die starke und immer noch steigende polare Spannung im städtischen Volkstum. Gerade der Gegensatz zwischen Alt, Umbruch, Neu, oder Tradition, Evolution, Revolution geben dem Leben der Stadt das besondere Gepräge, die auffällige Eigenart.

4. Freilich können auch die vorwärts drängenden und weiter treibenden Kräfte der Stadt, so ungestüm sie sich gebärden mögen, nur das aus dem einzelnen Menschen zutage fördern, was schon vorher in ihm steckte. Auch in der Stadt wird damit schließlich der Mensch zum Maß der Dinge. Weder Gesellschaft noch Gemeinschaft noch Gruppe, weder Klein- noch Mittel- noch Großstadt stellen daher Ziel und Ende der Stadtvolkkunde dar, sondern einzig und allein der Stadtmensch selber.

5. Dieser Städter aber ist — zumindest in Österreich —, von zahlenmäßig sehr geringen Ausnahmen abgesehen, ebenso gemeinschaftsgebunden wie der

Bauer. Solchen Bindungen hat die Stadtvolkskunde als Psychologie der Gemeinschaften nachzugehen. Heute stecken ihre diesbezüglichen Kenntnisse und Erkenntnisse noch in den Kinderschuhen. Morgen, spätestens übermorgen, werden sie bereits ein geschlossenes Bild vom Wesen des städtischen Volkstums ergeben.

6. Wenn nun die Stadt — auch die Großstadt — nicht ein bloßes Anhäufen bindungsloser Massen vorstellt — wie manchmal geglaubt wurde —, sondern sich ebenso kunstreich aus Gruppen und Gemeinschaften — freilich eigener Prägung — aufbaut wie die ländliche Welt; dann führt auch im städtischen Volkstum der sicherste, schnellste und beste Weg zum Einzelmenschen über jene Gemeinschaften, in denen er lebt.

7. Was immer sich also mit Menschenführung befaßt, Volksschule wie Volkshochschule, Volksbildung wie Volkerziehung, Stadtverwaltung wie Staatspolitik darf daher in Zukunft nicht mehr an den Ergebnissen der Volkstumsforschung achtlos vorübergehen. Erst das Auswerten dieser Erkenntnisse vermag vor Irrtümern, Verstößen und Fehlschlägen zu bewahren und zu wirklichen dauernden Erfolgen zu führen.

8. Auch die Gegenwartskunst aller Arten und Sparten dürfte die ihr leider fast verlorengegangene Fühlung mit der Stadt- und Landbevölkerung nur wieder gewinnen, wenn die Gegenwartskünstler aus ihrer selbstgewählten Vereinsamung und überspitzten Eigenwilligkeit zurückfinden zu den Anschauungen, Bedürfnissen und Wünschen der Gemeinschaften in Stadt wie Land. Sie bräuchten deshalb die eigene Persönlichkeit noch lange nicht zu verleugnen.

9. Dasselbe gilt für die allzuwenig volksnahe, allzusehr für sich lebende Oberschicht unseres Volkes überhaupt. Ihre soziale Aufgabe besteht weniger darin, schöne Worte zu machen oder viele Vorschriften zu erlassen, als vielmehr der breiten Unterschicht ein nachahmenswertes Vorbild in Pflichterfüllung und Lebensführung zu bieten. Die absterbende Antike hatte das „*Odi profanum vulgus*“, also die bewußte Abkehr vom Volksganzen, zum Lösungswort ihrer Gipfelschicht gemacht. Das aufsteigende Christentum setzte im „*Misereor super turbam*“ liebevolles Eingehen auf das Wohl und Wehe der kleinen Leute an dessen Stelle.

10. Den allergrößten Vorteil dürfte aber wohl die Volkskunde selber vom zeitlichen und räumlichen Ausweiten ihres Arbeitsfeldes haben. So erst erreicht sie das innere Gleichgewicht, indem Land und Stadt, die sich in der Bevölkerungszahl etwa die Waage halten, ebenso gleichmäßig von der Forschung erfaßt und beachtet werden. So erst vermag sie die Dinge deutlich und richtig, nämlich körperhaft, zu erkennen, indem sie aus zwei Gesichtswinkeln, Vergangenheit und Gegenwart, die Erscheinungen anpeilt.

11. Nur eine solche, alle Kreise und Teile, Schichten und Gruppen des Volkes gleich sorgfältig erforschende Volkskunde wird sich die ihr gebührende Stellung unter den verwandten Geisteswissenschaften erobern, nämlich Vormacht, Mittelpunkt, Brücke zu sein. Niemand erscheint hiezu mehr befähigt als die Wissenschaft vom Volke, aus dem alle Geistigkeit den Anfang nimmt und in das schließlich alle Geistigkeit auch wieder einmündet.

12. Noch immer gilt in den breiten Massen der Bevölkerung das Beschäftigen mit volkskundlichen Fragen als überflüssige Spielerei weltfremder Eigenbrötler, die man wohl gewähren läßt, vielleicht belächelt, aber weiter

nicht beachtet. Die Gegenwarts- und Stadtvolkskunde vermag mit solchen Vorurteilen rasch und gründlich aufzuräumen. Dank ihrem Eingreifen wird die Öffentlichkeit bald verstehen lernen, daß der Volkskörper so wenig vernachlässigt werden darf wie der eigene Körper; daß beider Glück und Gedeihen abhängt von gesunder Seelen- und Leibesverfassung. Die Volkskunde hat damit eine hohe Gegenwartsaufgabe übernommen, nämlich die Worte Wilhelm Heinrich Riehls zu erfüllen, die am Beginn seines Werkes „Die bürgerliche Gesellschaft“, erschienen 1851 (!), stehen und lauten:

„Das Studium des Volkes sollte aller Staatsweisheit Anfang sein und nicht das Studium staatsrechtlicher Systeme. — Die ‚Wissenschaft vom Volke‘ gehört zu den noch nicht existierenden Hilfszweigen der Staatswissenschaften. Ist das nicht seltsam? Das Volk ist der Stoff, an welchem das formbildende Talent des Politikers sich erproben, das Volksleben ist das natürliche Element, dem er als Künstler Maß und Ordnung setzen soll. Wie läßt sich da eine Wissenschaft der Politik denken, die nicht begänne mit der Wissenschaft vom Volke als dem Urkundenbuch der sozialen Politik!“



## VIII.

### Burgenländische Arbeitervolkskunde

Von Franz Probst.

„Die Wissenschaft der Volkskunde hat sich überwiegend auf das Studium der sogenannten Mutterschicht im Volk, des ‚vulgus in populo‘ beschränkt, sie geht fast ganz in der Behandlung eines überwiegenden Teiles dieser Mutterschicht, des Bauerntums, auf, wurde also zur Bauernkunde“, schreibt Johann Mokre in seiner „Arbeiterkunde“<sup>1)</sup> und es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die Erforschung der bäuerlichen Welt schon sehr weit vorgetrieben wurde, während die Welt des Arbeiters, des Proletariers, wie ihn Will-Erich Peuckert<sup>2)</sup> oder des Handarbeiters, wie ihn Ernst Zunker<sup>3)</sup> bezeichnet, noch auf weite Strecken Neuland der Volkskunde bedeutet.

Besonders für das Burgenland ist auf diesem Gebiete noch nichts getan worden. Und der oberflächliche Kenner des Landes wird auch sagen, daß dies in einem so typischen Agrarland, dem mit dem Fehlen der großen Städte und Industrien zugleich auch die wesentlichsten Voraussetzungen für das Werden eines Arbeiterstandes fehlen, nur selbstverständlich ist, da ja jede Arbeit in dieser Richtung negativ sein würde.

Dies ist nicht richtig. Wenn auch dieses Referat keine Ergebnisse vorlegen kann, so will es doch zumindest einen Ausgangspunkt für die notwendigen Arbeiten festlegen und so die Grundlagen für eine Arbeitervolkskunde des Burgenlandes schaffen helfen.

Im Laufe der Jahrzehnte hat sich in einer rein bäuerlichen Umwelt ein Stand herausgebildet, der zumindest als „Vorform des arbeitlichen Menschen“ bezeichnet werden muß. Wenn Schweickhardt 1857 in seiner „Perspektivkarte“ berichtet: „Hornstein ist ein Markt von 190 Häusern und 1642 Einwohnern, welche sich bei ihrer mittelmäßigen Grundbestiftung von Feld- und etwas Weinbau ernähren, davon jedoch ganze Familien und wohl bei 600 Menschen ihr Brot in der Pottendorfer Spinnfabrik suchen und finden“<sup>4)</sup>, wenn Eduard Sueß in seinen Erinnerungen schreibt: „Manches hat sich (in Marz) in den letzten Jahrzehnten geändert, weniger durch die versuchte Magyarisierung als durch die Eisenbahn, durch die allgemeine Wehrpflicht und durch die Anziehungskraft der großen Fabriken in dem benachbarten Niederösterreich. An jedem Montagmorgen führt jetzt die Bahn Hunderte von Arbeitern über die Grenze und Samstag Abend kehren sie zurück“<sup>5)</sup>, und wenn M. A. Becker in seiner Arbeit über die „Heanzen“ berichtet: „Um Landsee sind die meisten Bewohner Maurer und wandern, sobald sie die Elemente des Geschäftes inne haben, in die Ferne, auf Erwerb aus. Auf den Baugerüsten in Pest und Wien findet man sie in Massen. Der Winter trifft sie wieder in der Heimat, wo den Weibern und Bresthaften mittlerweile die Wirtschaft zugewiesen war... In Unterrabnitz hausen die Zimmerleute. Was im Ort arbeitsfähig ist, behaut und fügt die Stämme zu Dach-

stühlen, die dann fertig verkauft werden, oder wandert mit Axt und Schurzfell nach Orten nah und fern, um auf Zimmerplätzen Arbeit zu finden“<sup>6)</sup>, dann wird schon durch diese Nachrichten eine Entwicklung offenbar, die der Beachtung durch die Volkskunde wert ist.

Es ist so: Wenn man vom Heideboden und Seewinkel absieht, muß man die paradoxe Feststellung machen, daß das Agrarland Burgenland eigentlich kein geistig ausgeprägtes und wirtschaftlich fundiertes Bauerntum hat. Nüchterne Zahlen unterstreichen diese Behauptung: Die rund 358.000 Hektar große Agrarfläche des Landes verteilt sich auf rund 45.000 landwirtschaftliche Betriebe, das ergäbe einen Durchschnitt von rund 8 Hektar. In Wirklichkeit aber gibt es im Burgenland 13.624 Zwergbetriebe mit weniger als 2 Hektar, 12.616 kleinbäuerliche Betriebe mit weniger als 5 Hektar und 16.778 mittelbäuerliche Betriebe mit weniger als 20 Hektar. Diesen nahezu 45.000 Zwerg-, Klein- und Mittelbauern stehen nur 1118 Großbauern gegenüber. Dazu kommt noch, daß rund ein Drittel der burgenländischen Agrarfläche nur 526 Großgrundbesitzern gehört, von Saisonarbeitern und Tagelöhnern bewirtschaftet wird, also nicht eigentlich zu den bäuerlichen Betrieben gezählt werden kann.

Diese Gegebenheiten muß man kennen, wenn man die soziale Struktur des Burgenlandes verstehen will, denn durch diese Gegebenheiten ist der besondere Arbeitertyp des Burgenlandes, der Wanderarbeiter geworden, der manchen Gebieten seinen Stempel aufdrückt: Die dünnbesiedelten Gebiete des südlichen Burgenlandes, die Gegend von Güttenbach und Punitz und südlich davon, die Platte von Kukmirn und Großmürbisch, stellen mit 17—18% der dort lebenden Gesamtbevölkerung den größten Prozentsatz an Wanderarbeitern, doch auch der dazwischen gelagerte Raum von Oberwart bis Güssing (Strembachtal und mittlere Lafnitz) hat mit 10% der Gesamtbevölkerung einen großen Anteil an den burgenländischen Wanderarbeitern. Auch im Süden des Landes, im unteren Lafnitztal und im Neuhauser Hügel-land und gegen die Mitte des Burgenlandes zu, im oberen Lafnitz- und Pinkatal und im Bernsteiner und Rechnitzer Bergland, sind die Wanderarbeiter mit 5% der Gesamtbevölkerung ein nicht unbedeutender Faktor in der Wirtschaftsstruktur und erst gegen Norden hinauf wird ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung (mit Ausnahme der Gegend von Draßburg) unbedeutend und bewegt sich zwischen 0,5 (Parndorfer Platte, Seewinkel und Leithagebirge) und 2% (Stoobachtal, Unteres Pinkatal und Raabtal).

Im Wanderarbeiter und in seinem Leben sind — viel mehr als beim Knecht, der in rein bäuerlicher Umgebung, in Wohn-, Tisch- und Arbeitsgemeinschaft mit dem Bauern lebt — die Merkmale des Arbeitertypus erfüllt. Wenn die landwirtschaftlichen Saisonarbeiter von weit hergeholt und nur für eine bestimmte Zeit aufgenommen werden, wenn sie in dieser Zeit in engen Massenquartieren wohnen müssen und Akkordarbeiten leisten (Rübenarbeit), dann ähneln diese äußeren Arbeitsbedingungen schon in vielem denen des typischen Proletariers. Und wenn der andere Wanderarbeiter des Burgenlandes, der Bauarbeiter, der, wie alte Maurer heute noch erzählen, vor einigen Jahren noch in der Türkei, in Rußland und in Jugoslawien und Italien arbeitete, heute die ganze Arbeitswoche und oft auch noch länger getrennt von der Familie, in der Großstadt lebt und arbeitet, wenn er mit dem besitzlosen, von jeder heimatlichen Bindung losgelösten Arbeiter der Stadt nicht nur äußerlich, sondern auch geistig in engste Be-

rührung kommt, wenn seine Arbeitsbedingungen durch schlechtes Quartier und unregelmäßige, aufgewärmte oder Wirtshauskost (oft nimmt sich der Arbeiter für die ganze Woche die Verpflegung mit und kocht sich selbst) noch schlechter sind als die des in der Stadt lebenden Arbeiters, dann ist es verständlich, daß etwas von der Welt seines Arbeitskameraden überspringt auf den burgenländischen Bauarbeiter und ihn zu einem nicht allein vom Bäuerlichen her gestalteten Typus umformt. So ist es verständlich, daß der burgenländische Wanderarbeiter nicht allein durch Jahrzehnte über die Grenzen hinweg die Verbindung zum österreichischen Mutterland aufrecht hielt, sondern daß er auch die neuen Ideen des 19. Jahrhunderts und die mit ihnen verbundene Organisierung des Arbeiterstandes in die burgenländischen Dörfer trug.

Freilich, ganz Proletarier wird weder der Landarbeiter noch der Bauarbeiter und auch nicht der burgenländische Fabrikarbeiter, denn sie bleiben alle mit einem Zipfel ihrer Seele Bauern, aber sie müssen wandern, auf die Meierhöfe des Nordens und auf die Güter des Marchfeldes, sie müssen wandern in die Städte und in die Fabriken, weil die Äcker ihrer Heimat, diese schmalen Hosenriemen, sie nicht ernähren können. Noch mündet aber ihr Wandern wieder in die Heimat, kehrt ihr Weg zum Ursprung zurück. Das beweist auch die Tatsache, daß die Industrien von Neufeld, Neudörfel oder Pinkafeld, um nur die wichtigsten zu nennen, die natürliche Volksbewegung nicht wesentlich beeinflusst haben und daß die Einwohnerzahlen dieser Orte durch das Dasein der Fabriken nicht anders gestiegen sind als in den bäuerlichen Orten des Burgenlandes. Aber trotzdem leben die burgenländischen Arbeiter zwischen „Landflucht und Hoamweh“, wie es der Dichter des Heinenlandes, Josef Reichl, einmal ausgedrückt hat, sind sie ein Übergang aus der bäuerlichen Welt in die arbeiterliche Welt, sind sie in ihrem Leben und Denken ein Neues, mit dem wir uns beschäftigen müssen, wenn wir uns mit burgenländischer Volkskunde beschäftigen wollen.

Wieder sollen einige Zahlen diese Behauptung stützen: Im Jahre 1958 standen den rund 12.000 im Burgenland beschäftigten Arbeitnehmern 25.000 Beschäftigte außerhalb des Burgenlandes gegenüber. Im Jahre 1950 hatten sich diese Zahlen, bedingt durch das große Bauprogramm im Lande selbst, etwas geändert. Dennoch waren von den rund 42.000 Beschäftigten, die durch das Landesarbeitsamt erfaßt wurden, noch immer 10.260 Arbeiter außerhalb des Landes in Arbeit. 2713 davon waren Landarbeiter. Da am 1. Juli 1951 im Burgenland 6200 bei der Landwirtschaftskrankenkasse versicherte Arbeiter gezählt wurden, kommen auf einen landwirtschaftlichen Wanderarbeiter nur 2,3 in der heimischen Landwirtschaft Beschäftigte. Ähnlich liegen die Zahlen auch bei den Bau- und Fabrikarbeitern. Rund 20.000 im Burgenland Beschäftigten stehen rund 8000 Arbeiter gegenüber, die außerhalb des Landes arbeiten. Daß diese Tatsachen die soziale und geistige Struktur des Burgenlandes wesentlich beeinflussen, wird man nicht gut leugnen können.

Nachdem nun in großen Zügen versucht wurde, die Ausgangssituation unserer Betrachtung zu klären, können wir uns dem eigentlichen Thema zuwenden und versuchen darzustellen, wie und wo diese Gegebenheiten das Bild des Dorfes, der Gemeinschaften und des Einzelnen beeinflusst und geändert haben, wollen wir aufzeigen, ob und welche eine Macht das Leben und Denken des Arbeiters und dieses Arbeiters im Leben und Denken des burgenländischen Volkes darstellt.

Um noch einmal den Arbeitertyp, der Gegenstand unserer Betrachtungen ist, zu definieren: Der burgenländische Arbeiter ist eine historisch gewordene neue Schicht unseres Volkes, er steht im ständischen Aufbau gleichartig und gleichberechtigt neben den anderen Schichten, etwa Bauerntum und Bürgertum. Er ist aber nicht jener besitzlose, von allen Bindungen losgelöste, ganz abhängige Mensch, wie ihn Ernst Zunker als Ausgangspunkt und Gegenstand seiner Betrachtungen zeichnet. Wenn diese Merkmale auch im Seelenleben des burgenländischen Arbeiters eine gewisse Rolle spielen — wohl nur als Übergangerscheinung —, so bestimmen sie doch nicht allein den Typus.

Wir können auch den Arbeiter nicht als „Abstiegsform des Bauern“ bezeichnen, denn wenn er auch in rein bäuerlicher Umgebung geworden ist, so ist er doch nie Bauer im tiefsten Sinne des Wortes gewesen. Die Struktur des Burgenlandes — wir wollen hier nicht auf die so politisch gewordene Frage der Bodenreform zu sprechen kommen und nicht beurteilen, ob und wie ihre Durchführung die Probleme des Bauerntums im Burgenland lösen könnte — kann ihm als Bauer kein wirtschaftlich gesichertes Dasein geben und so mußte der Bauer ohne Boden diesen Weg zu einer neuen Lebensform, diese „moderne Völkerwanderung“ mitmachen. So bedeutet der burgenländische Arbeiter im Grunde genommen einen Anfang, den Beginn einer Entwicklung, die durch wirtschaftlichen Kampf, Isolierung und Massendenken hindurchführt, an deren Ende aber — und das läßt sich heute schon mit Bestimmtheit sagen, wenn man das Wachsen der Arbeitersiedlungen in den burgenländischen Dörfern betrachtet — der besitzende Arbeiter, der zur Heimat und zur Erde zurückgekehrte Mensch stehen wird.

Diese Prägung des Arbeiters durch den Übergang läßt sich im großen und kleinen Organismus, in der Gesamtschau und in der Betrachtung der Entwicklung in einzelnen Orten nachweisen und so kann das Detail fast für die Gesamtentwicklung stehen.

Denn ähnliche Übergänge sind auch die Fabrikarbeiter des kroatischen Hornstein. Ihre Arbeit in den niederösterreichischen Fabriken bedeutet für diese Menschen nicht nur soziologisch gesehen Begegnung mit etwas Neuem, es war und ist auch die Begegnung mit einem neuen Volkstum. Es ist klar, daß mit dem Eintritt in diese neue Welt die alten Bindungen nicht gleich wegfallen, aber daß sich die bäuerliche Welt mit der Welt der Fabriken, mit der arbeiterlichen Welt auseinandersetzen muß, ist ebenso klar.

Fran Kurelac hat 1871 die Volkslieder der Kroaten in den Komitaten Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg herausgegeben<sup>7)</sup>. Von den 700 Liedern des Bandes hat er auch in Hornstein 7 aufgezeichnet und zwei davon beschäftigen sich mit den Problemen, die die Fabriken für das Leben des Dorfes aufwarfen:

„Da bi v Esterajhi fabrik tih ne bilo,  
tako b'se moje srdce vsenek veselilo.  
Da bi Esterajhske fabrike zgorile,  
tako bi naše mile vsenek doma bile.“  
(„Wenn es in Österreich keine Fabriken gäbe,  
würde sich mein Herz immer freuen.  
Wenn die österreichischen Fabriken abbrennen würden,  
wären unsere Mädchen immer zu Hause.“)

Dieses Lied spielt noch ganz in der privaten Sphäre, ist der Stoßseufzer eines vielleicht eifersüchtigen Verliebten, der die Trennung von seinem Schatz nicht erträgt. Wie aber aus der privaten Klage soziale Anklage wird, das zeigt das nächste Lied:

„Rado bi rožica v fabriku hodile,  
kad mi neg pri svičah delat ne bi smile.  
Kad se ob dvanajstoj ja va delo ščem,  
vse tugu za tugum na srdašće mečem.  
Kako ću rožica farbicu imati,  
kad se moram v noći ob dvanajstoj vstati?“  
(„Gerne würden wir Mädchen in die Fabrik gehen,  
wenn wir nur nicht bei (Kerzen) Licht arbeiten müßten.  
Wenn ich um Mitternacht in die Arbeit gehe,  
lege ich Leid um Leid auf mein Herz.  
Wie soll ich junges Mädchen schöne Farbe haben,  
wenn ich um Mitternacht aufstehen muß.“)

In diesem Lied begegnen wir schon dem proletarischen Schicksal des 19. Jahrhunderts, hier begreift sich die Sängerin schon als Fabrikarbeiterin, erkennt schon ihre Tragik und Unfreiheit. In diesem Lied wird die Industrie Macht, die den bäuerlichen Menschen zwingt, sein Leben nach neuen Gesetzen zu leben, nach dem Gesetz des 12- und 16-Studentages, nach dem Gesetz der Maschine, die am Ende des 19. Jahrhunderts immer weiter vordrang, immer mehr Besitz ergriff von den Dörfern und den Menschen.

Aus den neuen Gegebenheiten, aus der Gewöhnung der Menschen an die Massenhaftigkeit, in die sie durch ihre neue Arbeit hineinglitten, aus dem Bewußtsein, Teil dieser Masse zu sein (gemeinsamer Weg zur Fabrik, gemeinsame Wohnung in der Fabrik, Gemeinschaftsküche usw.), aus dem „überindividuellen Rhythmus“ der Industriearbeit, entwickelte sich auch eine neue Einteilung und Gestaltung des Alltags, ja, diese neuen Tatsachen griffen sogar auf die Festtradition über und die Industrie wurde — wie wir noch sehen werden — sogar brauchbildend.

Vor allem aber gestaltete sie das Alltagsleben. Abgesehen davon, daß das „In-Arbeit-Stehen“ und das Arbeitslossein (ganz selten ist der burgenländische Arbeiter das ganze Jahr in Arbeit) wesentliche Beeinflussungen des Jahresablaufs bedeuten, so stören auch andere Dinge, die aus der Arbeit selbst wachsen, den natürlichen Rhythmus des menschlichen Lebens. Denken wir nur an die Nachtschichten, denken wir nur an die schon erwähnte Tatsache, daß ein großer Teil der burgenländischen Arbeiter Wanderarbeiter ist, daß also die Frau allein die Hauptlast der Arbeit im Haus und auf dem Felde zu tragen und oft auch die ausgesprochene Männerarbeit zu verrichten hat. Nirgends wird man so viele ackernde und mähende Frauen antreffen wie im Burgenland und nirgends spielen so viele Kinder in den Ackerfurden, während die Mütter Unkraut jäten und Kartoffeln häufeln, und so gleichzeitig über Besitz und Zukunft des Hauses wachen. Denken wir aber auch daran, daß nach Saisonschluß und zu Zeiten der Arbeitslosigkeit oft die Frau den Mann ablöst, in die Fabrik geht und der Mann nun die häuslichen Arbeiten, auch die der Frau, zu besorgen hat.

Die Arbeitervolkskunde wird aber auch — und vor allem — fragen müssen, wie sich der Arbeiter innerlich mit diesen Tatsachen abfindet und

auseinandersetzt, welche seelischen Folgen diese neue Existenzart hat. Die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Unternehmer, das Diktat der Arbeit, bewirken zunächst einen starken seelischen Druck, der sogar Depression werden kann. Wir kennen alle die Folgen, die diese seelischen Defekte nach sich zogen: der Alkoholismus war eine Seuche unter den Arbeitern, er war der einzige und billigste Ausweg, die Depression loszuwerden, die Sucht, Hunger, Durst und die sexuellen Bedürfnisse zu stillen. Wie sehr diese Triebhaftigkeit das Bild der Familie, die Formen des Lebens in der kleinsten und wichtigsten Gemeinschaft beeinflusste, das kann man leicht in jeder Sittengeschichte des Proletariats nachlesen, davon kann jedes Arbeiterkind ein erschütterndes Lied singen.

Die stärkeren Charaktere setzten sich mit ihrer Lage anders auseinander. Aus Verbitterung wurde Auflehnung, Aufbäumen gegen die Verhältnisse, um ihrer Herr zu werden. Dieser Typus, der Typ des politischen und politisierenden Arbeiters, der Arbeiter, der erkannte, daß nur Bildung Ausweg aus seiner Enge sein konnte, wurde die Zelle, von der aus die Organisation des Arbeiters ihren Ausgang nahm. Und es zeigt von der Stärke dieses Willens, daß diese Einstellung heute das Bild der burgenländischen Arbeiterschaft beherrscht, daß durch diesen Typus erst die Politik in die Dörfer getragen wurde.

Das politische Denken des Arbeiters unterscheidet sich wesentlich von dem des Bauern. Ist die weltanschauliche Überzeugung des Bauern vor allem religiös fundiert, denn letzten Endes ist Gott, der die Ernte reifen läßt oder sie zerstört, sein Brotgeber, und Bauerndienst wächst aus Gottesdienst, so ist die politische Welt des Arbeiters vor allem wirtschaftlich orientiert. So konnte es zur These „Religion ist Privatangelegenheit“ kommen. Nie ist aber Politik Privatangelegenheit. Die Partei, die Gewerkschaft, haben den Arbeiter aus der Isolierung herausgeführt, die Partei, die Gewerkschaft, erkämpften ihm seine sozialen Rechte und verliehen seinen Forderungen Nachdruck. Niemals hat der Arbeiter etwas erhalten, ohne daß er es gefordert hätte, er mußte und muß um jeden Groschen kämpfen, er mußte und muß jede Begünstigung erarbeiten, mit der Hand oder mit seinem Willen. Und darum verbündete er sich in diesem Kampfe mit der Politik, wie sich der Bauer mit Gott verbündete und was die „Parteidisziplin des Arbeiters“ genannt wird, das ist in Wahrheit Gläubigkeit, nicht Gläubigkeit gegen Gott, aber Gläubigkeit neben Gott, der Glaube an das Diesseits, der den Glauben an das Jenseits ergänzt.

Diese kämpferische Einstellung des Arbeiters hat auch das Leben der Familie wesentlich beeinflusst. Wir alle kennen die Sittenbilder des Naturalismus, die uns eine sehr freimütige und ungeschminkte Darstellung des arbeiterlichen Familienlebens vermittelt haben; stärker noch als diese Schilderungen sprechen uns aber die autobiographischen Bekenntnisse der Arbeiterdichter — denken wir nur an Alfons Petzolds „Das rauhe Leben“ — an. Die seelischen Defekte des Arbeiters wirkten auch in die Familie hinein und drückten ihm einen düsteren, ja trostlosen Stempel auf. Auch heute noch beherrscht die nüchtern-praktische Einstellung das Familienleben, die seelischen Bindungen treten zurück gegenüber den Wirtschaftsfragen. Der Vater, durch die Arbeit in Anspruch genommen, meist die ganze Woche von der Familie getrennt, auch am Wochenende von den Pflichten gegen Partei und Gewerkschaft erfüllt, oft auch durch Neigung — es muß hier wieder auf die

bestimmende Rolle hingewiesen werden, die das Gasthaus für die Arbeitererholung und Arbeitergeselligkeit spielt und gespielt hat — nicht zuhause, hat in der bewußten Erziehung der Kinder eine untergeordnete Bedeutung. Diese liegt fast zur Gänze in den Händen der Mutter. Unbewußt wirkte — und wirkt — der Vater aber umso stärker auf die Kinder ein: Der Sohn hat jahrelang gesehen, daß der Vater der Mutter nur ein festes Wirtschaftsgeld gibt und daß er jeden Mehrverdienst für sich behält. Kaum ist er selbst in Arbeit, folgt er dem Beispiel des Vaters und behält von seinem Lohn ein Taschengeld, über das er allein verfügt. Der Sohn hat jahrelang gesehen, daß sich sein Vater nach Arbeitsluß oft mit rücksichtsloser Selbstverständlichkeit bedienen läßt. Kaum ist er in Arbeit, verlangt er dasselbe auch für sich. Dies sind aber noch die günstigen Fälle; ist der Vater dem Trunke, dem Spiel oder sexueller Leidenschaft verfallen, treten noch viel schwerere Probleme auf.

Doch auch auf diesem Gebiete vollzieht sich langsam ein Wandel, der die Übergangstellung des burgenländischen Arbeiters bezeichnend beleuchtet und auch den Blick frei gibt auf die Kräfte, die sein Eigenleben, das Leben der Arbeiterfamilie und der Dorfgemeinschaft bestimmen. Im sozialen Kampf, den der Arbeiter während der letzten Jahrzehnte geführt hat, war das Ringen um die Gleichberechtigung der Frau ein ganz wichtiges Teilgebiet. Als Arbeiterin und als Staatsbürgerin hat sie sich ihre Gleichberechtigung bereits erkämpft und es sprechen viele Zeichen dafür, daß sie auch als Frau und Mutter auf dem besten Wege ist, dieselben Rechte wie der Mann zu bekommen. Besonders die junge Arbeitergeneration fügt sich willig dem Kommando der Frau und läßt sich mit den Kindern von ihr erziehen. Immer häufiger ist die Frau die Verwalterin des ganzen Einkommens der Familie, die über die Geldmittel und die notwendigen Anschaffungen disponiert, das Taschengeld festlegt und so über die wirtschaftlichen Bereiche hinaus mittelbar auch das Innenleben der Familie bestimmt. In demselben Maße wie die Frau „Haushaltsvorstand“ geworden ist, wurde sie auch geistiger Mittelpunkt der Arbeiterfamilie. Es zeichnet sich also auch hier eine Entwicklung ab, die über die Familie als wirtschaftliche Interessengemeinschaft hinausführt.

In noch größerem Maße als die Struktur der Familie hat der Arbeiter — als Einzelner und als Organisation — die Struktur des burgenländischen Dorfes beeinflußt. Neben dem bäuerlichen Kulturkreis, der aus dem Kirchenjahr wächst, ist ein ganz neuer, vom Arbeiter getragener Kulturkreis gewachsen, der nicht mehr und noch nicht im Religiösen seine lebendige Mitte hat. Die Organisierung der Arbeiter und Bauern, das Aufkommen und das Wachsen und vor allem die scharfen Gegensätze der Parteien, haben im burgenländischen Dorf großen Wandel geschaffen. Die politische Unterscheidung hat viel Trennendes aufgeworfen, Trennendes, das über den Wirtschaftstisch bis in die Verwandtschaft hineinreicht. Die politischen Gegensätze haben die konfessionellen Gegensätze weit in den Hintergrund gedrängt und es ist heute unmöglicher, daß ein „Roter“ eine „Schwarze“ heiratet als vor einigen Jahrzehnten eine Ehe zwischen einem Katholiken und einer Protestantin. Im Alltag und im weltlichen Feiern vollzieht sich diese Scheidung und wird oft zur unüberbrückbaren Kluft.

Das Feiern hat auch beim burgenländischen Arbeiter einen ausgesprochen kämpferischen Sinn bekommen. Die Burschenschaften des alten Dorfes

sind den Vereinen mehr oder weniger politischer Prägung gewichen und die Feiern des dörflichen Jahres werden immer mehr Parteifeiern. Der „Arbeiterball“ steht gegen den „Bauernball“, und der 1. Mai trennt überhaupt die politischen Gemüter. Die Parole „Wir feiern, sie marschieren“ zeigt nicht nur politisch sondern auch rein innerlich diesen Gegensatz klar und deutlich.

Freilich, auch das ursprünglich rein bäuerliche Brauchtum wird durch den Arbeiter beeinflusst. Denken wir nur an den „Federnzipf“, den „Tennhahn“, den „Leihkauf“, oder an die anderen bäuerlichen Schlußfeiern, denen heute schon überall und selbstverständlich von arbeiterlicher Seite die „Dachgleichen“ usw. gegenüberstehen.

Wesentlicher aber als diese Umgestaltungen und Umbiegungen des schon Bestehenden, sind die Neueinführungen, die allein durch das arbeiterliche Element der Bevölkerung vollzogen wurden. Wir berühren damit das, was vielleicht einmal „die Arbeiterkultur“ sein wird.

Um es überspitzt zu sagen: die Kultur des Arbeiters begann mit dem reinen Kragen und der Zahnbürste. Heute mag das lächerlich klingen, vor einigen Jahrzehnten bedeutete es Revolutionierung, bedeutete es Loslösung aus Eingespanntheit in stetiger Arbeit, bedeutete es Ruhe, Befreiung aus schlechter Fabriks- und Wirtshausluft. Der reine Kragen und die Zahnbürste sind der Anfang dessen, was man heute schlechthin „Körperkultur“ nennt, sind der Grundstein dessen, was heute als Sport in jedes Dorf Eingang gefunden hat. Gut, es hat im burgenländischen Dorfe schon immer „Sport“ gegeben, aber er war ins Brauchtum des Dorfes und des festlichen Jahres eingebettet, wie das „Königreiten“ zu Pfingsten und der Wettlauf beim Wandorfer Kirtag beweisen. Diese neue, organisierte Art von Sport aber hat erst der Arbeiter in das burgenländische Dorf gebracht und durch ihn ist er eine Macht, der eine ganze Jugend in Atem hält, eine Macht, die der Beachtung durch die Volkskunde wert wäre.

Der Sport ist die erste und wesentlichste Manifestation des Kulturwillens des Arbeiters. Im Sport drückt sich seine Sehnsucht aus, aus der Enge des Arbeitsplatzes auszubrechen, drückt sich der Wille aus, jene zerstörende Funktion, die der Alkohol im Leben des Arbeiters hatte, auszuschalten. Mit dieser körperlichen Befreiung ging Hand in Hand auch die geistige Befreiung. Das Bildungsideal des Arbeiters im 19. Jahrhundert, das Wort aus der Zeit seiner Organisation und seines Aufstieges, „Wissen ist Macht“, wirkt heute in den Arbeiterbildungsvereinen und Volkshochschulen, es wirkt vor allem — und auch beim burgenländischen Arbeiter — durch die Zeitung. Sie hat den Kalender verdrängt, sie ist oft die einzige geistige Anregung des Arbeiters überhaupt, sie hält ihn auf dem Laufenden und bildet — bei seinem Glauben an das geschriebene Wort — seine politische Meinung. Die Zeitung bedeutet eine Macht im geistigen Leben des Arbeiters. Sie ist die Wissensquelle, aus der er schöpft, sie ist auch seine Zerstreuung und es ist kein Zufall, daß die einzige Lektüre einer großen Gruppe der arbeiterlichen Menschen, der Kolportageroman, die Kriminal-, Liebes- und Abenteuerromane, Elemente der Zeitung weiterführen. Die sensationell aufgezugene Gerichtssaalrubrik, der Mordbericht, die Reportage aus fernen Ländern sind hier zur Großaufnahme des Außergewöhnlichen vergrößert. Es muß aber auch betont werden, daß die große Frequenz der Dorfbüchereien des Burgenlandes durch die Arbeiter beweist, daß auch das gute Buch eine große Rolle im geistigen Leben des Arbeiters spielt, daß also über all diese Wehen

einer jungen Kultur, der Drang nach Weiterbildung und Wissen, vor allem aber die Sehnsucht nach dem Schönen im Arbeiter vorhanden ist. Dafür ist auch seine Aktivität auf künstlerischem Gebiete ein Beweis. Das Dilettantentheater der burgenländischen Dörfer ist vor allem eine Leistung des Arbeiters, der — oft an untauglichen Objekten, was aber nicht hindern darf, die Aktivität als solche positiv zu werten — versucht, eine Kultur des Dorfes, deren Träger er ist, aufzubauen. Vom Spieler aus lassen sich auch die Verbindungen zum bäuerlichen Volksschauspiel herstellen. Dasselbe gilt fürs Singen. Vom Volkslied und über das Kunstlied des Gesangsverein zum Schlagger einerseits und vom Volkslied über das Arbeitslied zum Arbeiterlied andererseits läßt sich der Bogen seines Gesangsgutes spannen. Schon in dieser Wandlung des Gesangsgutes ist der große Einfluß der Kulturindustrie, der mechanisierten Kultur, wie sie aus Rundfunk und Film die Menschen anfällt, auf den Arbeiter spürbar.

Und so wird es auch offenbar, daß am Vordringen dieser städtischen Kultur-, Unterhaltungs- und Gesellschaftsformen ins Dorf — auch die Verstädterung in der Mode muß hier erwähnt werden — der Arbeiter maßgeblich beteiligt war und ist. Er ist ja die Verbindung zwischen Dorf und Stadt, er erlebt ja die Stadt und ihre Zivilisation — die in seinen Händen aber Kultur wird — als erster und am intensivsten. Und so offenbart sich uns der Einbruch des Städtischen in das Leben des Dorfes, der Zerfall der alten Formen vor allem als Zusammenstoß des Arbeiterlichen mit dem Bäuerlichen, als große Auseinandersetzung des Alten, Überlieferten, mit dem Neuen, das der junge Arbeiterstand im Volksganzen bedeutet. Die Auseinandersetzung ist in vollem Gange; wie sie ausgehen wird, wissen wir nicht, Die Volkskunde hat keinen Einfluß auf die Umgruppierung, sie hat aber die Aufgabe, die Umgruppierung aufzuzeigen und zu erforschen.

### Anmerkungen

- 1) Johann Mokre, Grundriß der Arbeiterkunde. Wien 1950. S. 9.
- 2) Will-Erich Peuckert, Volkskunde des Proletariats. Bd. I. Frankfurt 1951.
- 3) Ernst Zunker, Die volkskundliche Erfassung des Handarbeiterstandes (= Form und Geist Bd. 52) Leipzig 1954.
- 4) Schweickhardt von Sickingen, Perspektivkarte des Erzherzogtums Österreich unter der Enns. Wien 1857.
- 5) Eduard Suess, Erinnerungen. Wien 1916. S. 94 f.; vgl. dazu Leopold Schmidt, Eduard Suess erzählt von Marz (Volk und Heimat, Bd. 3, Eisenstadt 1950, Nr. 23, S. 2 f.).
- 6) M. A. Becker, Verstreute Blätter. Wien 1880. S. 86 f.
- 7) Fran Kurelac, Jačke ili Narodne Pésme prostoga i neprostoga puka hrvatskoga po zupah Soprunskoj, Mošonjskoj i Zelešnoj na ugrih. Zagreb 1871. Auszug und Übersetzungen bei Franz Probst, Die Lieder der Hornsteiner Fabrikarbeiterinnen. Ein Beitrag zur Frage Industrialisierung und Volkslied (Burgenländische Heimatblätter Bd. XII, Eisenstadt 1950, S. 177 ff.).



# REGISTER

## A. Personen

- Albrecht I., Herzog von Österreich 19  
Anders, Bernhard 57  
Andreas II., König von Ungarn 18  
Andree, Richard 58  
Athinai 18  
Aurenhammer, Hans 59  
Aventinus 16, 17
- Babenberger 74  
Barb, Alfons 7, 15, 42, 57, 58, 59, 60  
Batky, S. 43  
Batthyany 20, 63  
Bauer, Martha 10  
Baumgartner, Hanns Gustav 11  
Becker, M. A. 5, 89, 97  
Belius (Bél), Matthias 5, 41, 43  
Benyovsky, Karl 6  
Bidermann 22  
Bischof, F. Th. 56, 58, 60  
Blümml, Emil K. 57  
Bodo, Fritz 7, 58, 69  
Bothar, Michael F. 9, 13  
Brand-Egger (Wallfahrer aus Stein-  
amanger) 64  
Brandlhofer, Rudolf 10, 13  
Braschil, W. 70  
Breu, J. 19, 21, 23  
Brodzsky, Franz 58  
Bünker, Johann R. 6, 33, 34, 35, 36, 39,  
40, 41, 42, 43, 51, 58
- Commenda, Hans 4, 71 ff.  
Consul, Stephan 22  
Csalogovits, J. 43  
Csaplovics, Johann 5  
Csatka, André 7, 56, 57, 59
- Dachler, Anton 6, 37  
Dechant, Rudolf 7  
Dehio, Georg 56, 57, 58, 59, 60  
Despöth, Simon 46, 56  
Dietmar I., Erzbischof von Salzburg 16  
Dörrer, Anton 12  
Dürr 20  
Durand-Lefebvre, Marie 59
- Eisner, Hanns Georg 47  
Eitler, Paul 57, 58, 60  
Eleonora, Kaiserin 53  
Emmerich, König von Ungarn 18  
Emmerich von Mattersdorf 49
- Esterhazy 45, 46, 47, 50, 53, 54, 55  
Fank, Pius 69, 70  
Ferdinand II., Kaiser 53  
Frey, Dagobert 56, 57, 59  
Friedrich II., Herzog 19  
Friedrich III., Kaiser 19, 20  
Fürst 20  
Fürst, V. 6
- Gaal, Georg von 5  
Geisa II. siehe Geza  
Geramb, Viktor 6  
Geza II., König von Ungarn 18, 48  
Giannoni, Karl 57  
Ginhart, Karl 56, 57, 58, 59, 60  
Gisela, bayrische Herzogstochter 16, 17  
Gradwohl, Karl 7, 11, 12  
Grassmukin, Eva 64  
Gröber, Karl 59  
Grotefend, Hermann 59  
Grund, Alfred 20  
Güssinger 18, 19  
Gugitz, Gustav 56, 57, 58, 59, 69, 70  
Gunda, Bela 35, 43  
Gutkeled 18
- Haas, Michael, Bischof 5  
Haaß, Michael 47  
Haberlandt, Arthur 6, 10, 13, 33 ff., 41,  
42, 43, 56, 58, 60  
Haberlandt, Michael 6  
Harrach, Graf Raimund 54  
Hassinger, Hugo 7, 58, 69  
Hausmann, Franz 69, 70  
Haydn, Josef 3, 47  
Hedervary 18  
Heinrich, Herzog von Bayern 48  
Heinrich II., Kaiser 17  
Heinrich III., Kaiser 17  
Heinrich IV., Kaiser 17  
Henning, R. 42  
Hermann, Anton 7  
Hochenegg, Hans 56  
Hoernes, Moritz 57  
Homma, Josef K. 1, 7, 8, 9, 15 ff.  
Hoppe, Alfred 56  
Horak, Karl 6, 11, 12  
Horvath, Athanasius 58  
Horvath, Emmerich 13  
Houdek, V. 42  
Hrandek, Rudolf 13

Janko, J. 42

Karl der Große 15, 16, 74  
Karl VI., Kaiser 46  
Karner, Josef 57  
Kanizsai 19  
Karsai, Geza 56  
Keiblinger, J. G. 38, 42  
Kiraly, Karl 59  
Kissith, Paul 46  
Klaar, Adalbert 27 ff.  
Kleinschmidt, Beda 70  
Klier, Karl M. 6, 12, 13, 56, 57  
Kment, Adele 56  
Konrad, Erzbischof von Salzburg 17  
Koren, Hanns 59, 61 ff., 69, 70  
Konrad von Mattersdorf 49  
Krauß, Ferdinand 69  
Kretzenbacher, Leopold 56, 60  
Krickel, Adalbert 5  
Kriess, Rudolf 56, 57, 58, 59, 60  
Kritsch, Karl 7  
Kubitschek, Wilhelm 59  
Kübarth, G. F. 56, 58, 60  
Kunnert, Heinrich 8  
Kurelac, Fran 6, 92, 97

Lange, Hans 69  
Latschka, Adam 57  
Lebzelter, Viktor 24, 25  
Lechner, Anton 59  
Lentsch, Josef 13  
Leopold III., Herzog 17  
Leskoschek, Franz 70  
Liebleitner, Karl 6  
Lipka, F. 42  
Lipp, Franz 11  
Liszt, Franz 3  
Löger, Ernst 5, 57, 58, 59, 60  
Löschnauer, Rupert 10, 13  
Lorenz, Meister, Obergespan von  
Ödenburg 18

Maily, Anton 57, 58, 59, 60  
Mais, Adolf 13  
Marcowiz, Jakob 46  
Mattersdorfer 18, 19  
Matthias Corvinus, König von  
Ungarn 19, 20  
Mayer, Andreas 47  
Mayer, Hans 6, 11  
Meeraus, Robert 69  
Menghin, Oswald 60  
Meringer, Rudolf 6, 35  
Mersich 20  
Michelitsch, Melchior 69  
Miloradic, Mate 6  
Miske, Kalman Frhr. von 57  
Missong, Alfred 59  
Mohl, Adolf 57, 59  
Mokre, Johann 89, 97  
Moor, Elemer 7, 20

Nádasdy 20  
Nagl, J. W. 6  
Narnhofer, Franz 69  
Naumann, Hans 37, 42  
Niczky 17  
Nitsch, Matthias 6  
Nowak, Hans 13, 57

Otto von Freising 17

Pacsich, Johann 5  
Palmb, Anton Joh. 47  
Papst Johann IX. 16  
Parr, Adolf 57, 58, 59, 60  
Pauer, Michael 46  
Peham, Georg 6  
Petschacher, Gerardus 56  
Peuckert, Will-Erich 89, 97  
Pietro de Pomis 64  
Pikelius, Urban 56  
Pittioni, Richard 8  
Pollitsch, E. 69  
Poth 18  
Pottendorfer 18  
Přemysl, Ottokar 19  
Prenner, Mathias 47  
Probst, Franz 12, 89 ff., 97  
Pselotnitsch, Lorenz 47  
Pukanszky, Bela 58

Rath, Elfriede 1  
Ratz, Alfred 58  
Reichl, Josef 91  
Rethei Prikkel, Marian 58  
Rettenbeck, Lenz 57  
Rhamm, Karl 43  
Riedl, Adalbert 1, 3 ff.  
Riedl, Norbert 60  
Riehl, Wilhelm H. 5, 72, 87  
Ringholz, Odilo 58  
Rittsteuer, Josef 58, 69  
Rosegger, Peter 41  
Roth, V. 42  
Ruepp, Joseph 47

Sartori, Paul 58  
Sas-Zaloziecky, Wladimir, 59  
Schadn, Hans Peter 15  
Scheiger, J. E. 5  
Schembera 22  
Schermann, Ägid 57, 58, 59  
Scheuhammer, Fritz 12, 13, 57, 59  
Schier, Bruno 37, 43  
Schmid, Johann 46  
Schmid, W. 41  
Schmidt, Leopold 11, 12, 13, 45 ff., 56, 57,  
58, 59, 60, 69, 72, 97  
Schreiber, Georg 56, 59  
Schröer, Karl Julius 5, 6  
Schünemann, Konrad 7  
Schwarz, Elemer 7

Schwarz, Friedrich 7  
 Schwartz, Michael 64  
 Schweickhart v. Sickingen 89, 97  
 Seemayer, W. 35  
 Semetkowski, W. 42  
 Sökeland, Hermann 59  
 Spieß, Karl 58, 59  
 Spilmann, Elisabeth 47  
 Stadler, J. E. 59  
 Staufen 17  
 Steinhäuser, Walther 7  
 Stephan I., König von Ungarn 16, 17, 56  
 Stephan II., König von Ungarn 17  
 Sternegger, Bertold 56  
 Stotzing, Joh. Rudolf Frhr. von 55  
 Stubenberger 18  
 Sueß, Eduard 89, 97  
 Sztachovics, Remigius 6

Tann, Maria Josepha 55  
 Teufelsbauer, Leopold 69  
 Tiepolt, Ignatius 55  
 Thirring-Waisbecker, Irene 6  
 Torisch, Johannes 64  
 Truhelka, C. 41

Ujevic 20  
 Unger E. 57

Valvasor, Frhr. v. 5  
 Vogl, Johann Nepomuk 5  
 Vohsahlo, Leopold 7

Wackhermannin, Eva 64  
 Wagenhoferin, Magdalena 66  
 Wallner, Joseph 69  
 Waltvogel, Georg 47  
 Wastler, J. 43  
 Wehofsits 21  
 Weidmann, F. C. 5  
 Weinhofer, J. 6  
 Weinhold, Karl 57  
 Weinzötl, Matthias 46  
 Weispriach 20  
 Welfen 17  
 Wentzel von Wasserburg 17  
 Wildemann, Th. 42  
 Wittmann, Jakob 5  
 Wittolowitschin, Barbara 47  
 Wohlfahrt 18  
 Wolf, G. 42  
 Wolff, J. 39  
 Wolfram, Richard 58  
 Wonisch, Othmar 56, 58, 69  
 Wrede, Adam 60

Zoder, Raimund 6  
 Zrinyi 20  
 Zunker, Ernst 89, 92, 97

## B. Orte

### Abkürzungen:

Bez.	Bezirk
Bgld.	Burgenland
Bh.	Bezirkshauptmannschaft
NÖ.	Niederösterreich
OÖ.	Oberösterreich
Stmk.	Steiermark
Ung.	Ungarn

Allerheiligen (Pinkamindszent),  
 Bez. Körmend, Ung. 19  
 Allersdorf, Bh. Oberwart, Bgld. 64  
 Alpenostrand 15  
 Alpenvorland 45  
 Altbayern 57, 59  
 Altenmarkt, Bh. Fürstenfeld, Stmk. 67  
 St. Andrä, Bh. Neusiedl am See, Bgld.  
 5, 20, 54  
 Anger, Bh. Friedberg, Stmk. 61, 64, 67  
 St. Anna am Masenberg, Bh. Hartberg,  
 Stmk. 62  
 Annaberg, Bh. St. Pölten, NÖ. 68  
 Antau, Bh. Mattersburg, Bgld. 23  
 Aspang, Bh. Neunkirchen, NÖ. 65  
 Augsburg 49

Badersdorf, Bh. Oberwart, Bgld. 19  
 Bakonyerwald, Ung. 36  
 Baumgarten im Burgenland, Bh.  
 Mattersburg 51  
 Bernstein, Bh. Oberwart, Bgld. 19, 30,  
 65, 90  
 Bildein, Bh. Güssing, Bgld. 19  
 Birkfeld, Bh. Weiz, Stmk. 62  
 Bleigraben (Olmod), Bez. Csepreg,  
 Ung. 19  
 Blumau, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 20  
 Boskowitz, Mähren, CSR. 37, 38  
 Bregenz, Vorarlberg 73  
 Breitenbrunn, Bh. Eisenstadt, Bgld.  
 33, 65  
 Brucker Pforte, Bgld. 28, 29  
 Brünn, CSR. 37  
 Budapest, 7, 89  
 Bucklige Welt, NÖ. 25  
 Budweis, CSR. 74  
 Burg, Bh. Oberwart, Bgld. 19  
 Burgau, Bh. Fürstenfeld, Stmk. 61,  
 64, 69

Carnuntum bei Deutsch-Altenburg,  
 NÖ. 15

Dechantsbrunn, Bh. Hartberg, Stmk. 61  
 Dechantskirchen, Bh. Hartberg, Stmk. 65

- Deggendorf, Niederbayern 59  
 Deutsch-Altenburg, Bh. Bruck a. d. Leitha, NÖ. 46  
 Deutsch-Jahrndorf, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 55  
 Deutschkreutz, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 19  
 Deutsch Schützen, Bh. Oberwart, Bgld. 63  
 Dobersdorf, Bh. Jennersdorf, Bgld. 65  
 Donau 29, 73, 74, 75  
 Donauländer 41  
 Donja Dolina, Bez. Bosn. Gradiska, Jugoslawien 41  
 Donnerskirchen, Bh. Eisenstadt, Bgld. 15, 29  
 Dörfel im Burgenland, Bh. Oberpullendorf 49  
 Dornau, Bh. Oberwart, Bgld. 65  
 Draßburg, Bh. Mattersburg, Bgld. 15, 51, 90  
 Draßmarkt, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 30, 65, 66  
 Dreihütten, Bh. Oberwart, Bgld. 11  
 Dreiländerecke (Österreich-Ungarn-CSR) 23, 47  
 Dürnbach im Bgld., Bh. Oberwart 19, 62  
 Eberau, Bh. Güssing, Bgld. 19  
 Edelsthal, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 47  
 Eichkögl, Bh. Feldbach, Stmk. 61, 69  
 Einsiedeln, Schweiz 52, 58  
 Eisenberg, Bh. Oberwart, Bgld. 15, 17, 19, 92  
 Eisenstadt, Freistadt, Bgld. 1, 6, 7, 15, 17, 18, 20, 22, 28, 29, 30, 33, 45, 46, 47, 51, 52, 54, 55, 56, 57, 65  
 Eisenstadt-Oberberg, Wallfahrt 47  
 Eisenzicken, Bh. Oberwart, Bgld. 59  
 Ermland 37  
 Ete, Bez. Sarköz, Ung. 40  
 Fehring, Bh. Feldbach, Stmk. 63  
 Feldbach, Bh. Feldbach, Stmk. 67  
 Fernitz, Bh. Graz-Umgebung, Stmk. 67  
 St. Florian, Bh. Linz-Land, OÖ. 43  
 Forchtenstein, Bh. Mattersburg, Bgld. 18, 20, 45, 46, 50, 51, 53, 54, 64  
 Frankenau, Bh. Mattersburg, Bgld. 6, 19, 23  
 Frauenkirchen, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 45, 47, 51, 54, 55  
 Freinberg (Linz), OÖ. 73  
 Freising, Bistum 17  
 Friedberg, Bh. Hartberg, Stmk. 62, 65, 70  
 Fürstenfeld, Bh. Fürstenfeld, Stmk. 61, 65, 69  
 Gaas, Bh. Güssing, Bgld. 19  
 Gahling (Mariakalnok), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 19, 23  
 Gattendorf, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 48, 50  
 St. Georgen am Leithagebirge, Bh. Eisenstadt, Bgld. 65  
 St. Georgen-Bösing, Slowakei, CSR. 18  
 Gerersdorf, Bh. Güssing, Bgld. 65  
 Germanien 73  
 Gillersdorf, Bh. Fürstenfeld, Stmk. 63  
 Gissing (Sopronkövesd), Bez. Odenburg, Ung. 19  
 Gleichenberg, Bad, Bh. Feldbach, Stmk. 67, 70  
 Gnas, Bh. Feldbach, Stmk. 67  
 Gnies, Bh. Weiz, Stmk. 61  
 St. Gotthard (Szentgotthard), Ung. 3, 52  
 Gracane bei Agram, Jugoslawien 35  
 Grasnitz, Bh. Bruck a. d. Mur, Stmk. 11  
 Graz 7, 8, 37, 69  
 Grinzing (Wien) 43  
 Großdorf (Vaskeresztes), Bez. Steinamanger, Ung. 19  
 Groß-Höflein, Bh. Eisenstadt, Bgld. 46, 52, 56  
 Großmürbisch, Bh. Güssing, Bgld. 90  
 Groß-Nahring (Nagynarda), Bez. Steinamanger, Ung. 19  
 Groß-Wilfersdorf, Bh. Fürstenfeld, Stmk. 61  
 Gründberg (Linz) 73  
 Gschmeir, Bh. Weiz, Stmk. 61  
 Güns (Köszeg-felsööri), Bez. Güns, Ung. 3, 15, 19, 46, 60  
 Güssing, Bh. Güssing, Bgld. 19, 20, 23, 25, 29, 30, 31, 62, 64, 90  
 Güttenbach, Bh. Güssing, Bgld. 23, 52, 54, 59, 90  
 Gumpendorf (Wien VI.) 47  
 Gutenstein, Bh. Wiener-Neustadt, NÖ. 46, 56  
 Hainburg, Bh. Bruck a. d. Leitha, NÖ. 29  
 Halasen (Halaszi), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 19  
 Halbturn, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 12, 20, 65  
 Hallstatt, Bh. Gmunden, OÖ. 74  
 Hanna, Mähren, CSR. 37, 38  
 Hannersdorf, Bh. Oberwart, Bgld. 19  
 Haringsee, Bh. Gänserndorf, NÖ. 38  
 Harmisch, Bh. Oberwart, Bgld. 21, 23  
 Hartberg, Bh. Hartberg, Stmk. 62  
 Hartmannsdorf, Bh. Weiz, Stmk. 61  
 Heideboden 6, 7, 12, 23, 24, 25, 45, 51, 90  
 Heiligenbründl bei Sigleßau, Bh. Mattersburg, Bgld. 49  
 Heiligenbrunn, Bh. Güssing, Bgld. 49  
 Heiligenbrunn bei Dechantskirchen, Bh. Hartberg, Stmk. 61

- Heilbrunn, Bh. Weiz, Stmk. 64, 67, 68  
 Heiligenkreuz, Bh. Baden, NÖ. 18  
 Heiligenkreuz im Lafnitztal, Bh. Jennersdorf, Bgld. 62, 63, 64, 65  
 Heiligenkreuz unter Ödenburg, siehe Heiligenkreuz im Lafnitztal  
 Hinterpommern 37  
 Hirm, Bh. Mattersburg, Bgld. 47  
 Hochstraß, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 50  
 Hodis (Markt), Bh. Oberwart, Bgld. 19  
 Höflein, Bh. Bruck a. d. Leitha, NÖ. 47  
 Hohenbrugg a. d. Raab, Bh. Feldbach, Stmk. 63  
 Hohenruppersdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 22  
 Horitschon, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 55, 60, 65, 68  
 Hornstein, Bh. Eisenstadt, Bgld. 47, 89, 92, 97  
  
 Ilz, Bh. Fürstenfeld, Stmk. 61  
 Inner-Camern (Magyarkimle), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 19, 23  
 Innsbruck 3, 73  
 Italien 17, 36, 53, 56, 90  
  
 Jabing, Bh. Oberwart, Bgld. 17  
 Jennersdorf, Bh. Jennersdorf, Bgld. 19, 25, 29, 30, 64  
 St. Johann ob Herberstein, Bh. Hartberg, Stmk. 63  
 St. Johann ob Hohenburg, Bh. Voitsberg, Stmk. 37  
 Jois, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 15, 17  
 Jugoslawien 90  
  
 Kaltenstein (Level), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 19  
 St. Kathrein, Bh. Oberwart, Bgld. 21, 49, 52  
 Kapuvar, Gespanschaft Ödenburg, Ung. 17  
 Karl, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 51, 55  
 Karlbürg (Oroszvar), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 17, 19  
 Karpathen 37  
 Kemetten, Bh. Oberwart, Bgld. 19, 63, 64  
 Kirchschiag, Bh. Wiener-Neustadt, NÖ. 30  
 Kismarton, siehe Eisenstadt  
 Kittsee, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 5, 55  
 Kitzladen, Bh. Oberwart, Bgld. 64, 65  
 Klagenfurt 73  
 Klein-Andrä (Hidegseg), Bez. Ödenburg, Ung. 19  
 Kleinfrauenhaid, Bh. Mattersburg, Bgld. 49, 50, 53, 58  
 Klein-Höflein, Bh. Eisenstadt, Bgld. 29  
 Klein-Jabing, Bh. Oberwart, Bgld. 19  
 Klein-Mariazell (Eichkogel), Bh. Feldbach, Stmk. 61  
  
 Klein-Nahrung (Kisnarda), Bez. Steinamanger, Ung. 19  
 Kleinpetersdorf, Bh. Oberwart, Bgld. 21  
 Kleinzicken, Bh. Oberwart, Bgld. 21  
 Klostermarienberg, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 18, 19  
 Klosterneuburg (Wien) 22  
 Königshof, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 18  
 Kogel bei Pilgersdorf, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 48, 51, 55, 62  
 Konstantinopel 55  
 Kroatien 36, 42  
 Kroat. Jahrdorf (Horvatjarfalva), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 47  
 Krobotek, Bh. Jennersdorf, Bgld. 63  
 Kroisbach (Fertörakos), Bez. Ödenburg, Ung. 15  
 Kroissenbrunn, Bh. Gänserndorf, NÖ. 38  
 Krottendorf (Kondorfa), Bez. St. Gotthard, Ung. 21  
 Kukmirn, Bh. Güssing, Bgld. 90  
  
 Lackenbach, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 65  
 Lafnitz (Fluß) 17, 18, 25, 29, 30, 62, 90  
 St. Lambrecht, Bh. Murau, Stmk. 67  
 Land ob der Enns, siehe Oberösterreich  
 Landsee, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 15, 18, 55, 89  
 Landstraße (Wien) 60  
 Lasee, Bh. Gänserndorf, NÖ. 38  
 Leginhow (Mönchhof), Bh. Neusiedl am See, Bgld. 18  
 Leibnitz, Bh. Leibnitz, Stmk. 67  
 Leiden (Lébény), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 19  
 Leitha (Fluß) 17, 18, 23, 25, 28, 29  
 Leithagebirge 25, 28, 29, 45, 59, 90  
 Leithaprodersdorf, Bh. Eisenstadt, Bgld. 17, 46  
 Lentia, siehe Linz  
 Liebing, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 55, 60  
 Lindgraben, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 20  
 Linz 72, 73, 74, 78, 81, 82  
 Lockenhaus, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 49, 52, 57, 59, 62  
 Loipersdorf, Bh. Fürstenfeld, Stmk. 63  
 Loipersdorf, Bh. Oberwart, Bgld. 65, 66  
 Lorch (Laureacum) 74  
 St. Lorenzen am Wechsel, Bh. Hartberg, Stmk. 65  
 Loretto, Bh. Eisenstadt, Bgld. 45, 47, 50, 53, 54, 57  
 Luftenberg, Bh. Perg, OÖ. 73  
 Lukacschaza, Bez. Güns, Ung. 19  
 Lutzmannsburg, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 18, 19, 30, 33

- Mähren 37  
 St. Märtl bei Mogersdorf, Bh. Jennersdorf, Bgld. 51  
 Mailand, Italien 54  
 Mannersdorf, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 53, 65  
 Marchfeld, NÖ. 28, 38, 59, 91  
 Marchsenke 37, 40  
 St. Marein am Pickelbach, Bh. Graz-Umgebung, Stmk. 67  
 Maria am Kulm, Bh. Weiz, Stmk. 61, 68  
 Maria am Weinberg bei Gaas, Bh. Güssing, Bgld. 51, 54, 62  
 Maria am Weizberg, Bh. Weiz, Stmk. 62  
 Maria Bild am Weichselbaum bei Mogersdorf, Bh. Jennersdorf, Bgld. 62, 63, 67  
 Mariabrunn bei Burgau, Bh. Fürstenfeld, Stmk. 64  
 Maria Dreieichen, Bh. Horn, NÖ. 54  
 Maria Fieberbründl, Bh. Hartberg, Stmk. 61 f., 63, 64, 68, 69  
 Maria Heilbrunn, Bh. Weiz, Stmk. 61, 69  
 Mariahilf (Graz) 63, 64, 69  
 Mariahilf bei Gutenstein, Bh. Wiener-Neustadt, NÖ. 56  
 Mariahilf zu Pottendorf, Bh. Baden, NÖ. 57  
 Maria in der Hasel in Pinggau, Bh. Hartberg, Stmk. 62, 65, 67  
 Maria Langegg, Bh. Krems a. d. D., NÖ. 46 f., 56  
 Maria Lebing, Bh. Hartberg, Stmk. 62, 63  
 Maria-Taferl, Bh. Melk, NÖ. 54  
 Mariatrost (Graz) 63, 64, 65, 68, 69  
 Maria Weinberg, siehe Maria am Weinberg  
 Mariazell, Bh. Bruck a. d. Mur, Stmk. 46, 48, 52, 54, 56, 63, 68, 70  
 Marienberg (auch Klostermarienberg), Bh. Oberpullendorf, Bgld. 18  
 Markgraf-Neusiedl, Bh. Gänserndorf, NÖ. 38  
 St. Martin an der Raab, Bh. Jennersdorf, Bgld. 64, 65  
 St. Martin bei Oberpullendorf, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 7, 8, 65  
 St. Martin in der Wart, Bh. Oberwart, Bgld. 51  
 Martinsberg (Pannonhalma), Ung. 16  
 Marz, Bh. Mattersburg, Bgld. 29, 89  
 Mattersburg, Bh. Mattersburg, Bgld. 5, 6, 25, 28, 29, 46, 51, 58, 59, 64, 65  
 Mattersdorf siehe Mattersburg  
 Melk, Bh. Melk, NÖ. 38, 42  
 St. Michael, Bh. Güssing, Bgld. 64  
 Miedlingsdorf, Bh. Oberwart, Bgld. 19  
 Minihof, Bh. Jennersdorf, Bgld. 19, 64  
 Mittelpullendorf, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 17  
 Mödling bei Wien 48, 57  
 Mönchhof, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 17, 18, 20  
 Mönchkirchen, Bh. Neunkirchen, NÖ. 65  
 Mörbisch, Bh. Eisenstadt, Bgld. 33, 34 ff., 36, 39, 40, 41  
 Mögersdorf, Bh. Jennersdorf, Bgld. 51, 58, 62  
 mons Mvmenalbe 70  
 mons Pannonius 16  
 Moschendorf, Bh. Güssing, Bgld. 19, 65, 66  
 Mühlviertel, OÖ. 74  
 Müllendorf, Bh. Eisenstadt, Bgld. 28, 47  
 München 82  
 Murau, Bh. Murau, Stmk. 67  
 Neapel 54  
 Neckenmarkt, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 18, 46  
 Nestelbach-Nestelberg bei Ilz, Bh. Fürstenfeld, Stmk. 61  
 Neudörfel, Bh. Mattersburg, Bgld. 91  
 Neuhaus i. d. Wart, Bh. Oberwart, Bgld. 21  
 Neusiedl, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 28, 55  
 Neusiedlersee 17, 19, 23, 28, 40, 41  
 Neustift bei Güssing, Bh. Güssing, Bgld. 65  
 Nickelsdorf, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 47  
 Niederaltach, Niederbayern 59  
 Niederdonau, siehe Niederösterreich  
 Niederösterreich 7, 12, 17, 20, 21, 25, 28, 36, 38, 40, 45, 46, 47, 54, 56, 59, 60, 63, 89  
 Nikitsch, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 19  
 Nordböhmen 37  
 Oberösterreich 40, 54, 74, 75, 78, 81  
 Oberpetersdorf, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 49  
 Oberpullendorf, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 17, 19, 23, 25, 29, 30, 64  
 Oberrabnitz, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 66  
 Oberrätig 65  
 Oberufer, Slowakei 6  
 Oberwart, Bh. Oberwart, Bgld. 17, 19, 29, 30, 33, 34, 35, 64, 90  
 Oberweiden bei Melk, Bh. Melk, NÖ. 38  
 Ödenburg (Sopron), Ung. 3, 6, 7, 15, 17, 18, 34, 36, 46, 92  
 Ödenburger Pforte 29  
 Ödenburger Senke 28  
 Olbendorf, Bh. Güssing, Bgld. 11  
 Ollersdorf, Bh. Güssing, Bgld. 49, 57, 62, 64  
 Oslip, Bh. Eisenstadt, Bgld. 25  
 Oststeiermark 30, 52, 59, 61 ff., 63, 64, 66

Palermo 46  
 Pallersdorf (Bezenye), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 19  
 Pama, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 23, 29  
 Pannonien 35, 40  
 Parndorf, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 25, 25, 29, 39, 41, 90  
 Passau 17, 82  
 Perchtoldsdorf bei Wien 48, 57  
 Perestagen (Pereszteg), Bez. Ödenburg, Ung. 19  
 Pernau (Pornoapati), Bez. Steinamanger, Ung. 19  
 Pest, siehe Budapest  
 St. Peter (Mosonszentpeter), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 19  
 Pilgersdorf, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 58  
 Pinggau, Bh. Hartberg, Stmk. 62, 66  
 Pinka (Fluß) 29, 30, 90  
 Pinkaebene 25  
 Pinkafeld, Bh. Oberwart, Bgld. 5, 7, 19, 64, 65, 66, 91  
 Piregg, Bh. Weiz, Stmk. 62  
 Pirningsdorf 65  
 Plattensee 36  
 Podgoria, Bh. Oberwart, Bgld. 23  
 Podler, Bh. Oberwart, Bgld. 23  
 Pöllauberg, Bh. Hartberg, Stmk. 62, 63, 67, 68  
 Pöstlingberg bei Linz, OÖ. 54  
 Pöttching, Bh. Mattersburg, Bgld. 17, 65  
 Pottendorf, Bh. Baden, NÖ. 47, 89  
   siehe auch Mariahilf zu Pottendorf  
 Prennersdorf (Perenye), Bez. Güns, Ung. 19  
 Preßburg 3, 5, 6, 17, 20, 41, 46  
 Prodersdorf (Deutsch- und Ungarisch-), siehe Leithaprodersdorf  
 Prössing (Peresznye), Bez. Ödenburg, Ung. 19  
 Prostrum (Szentpéterfa), Bez. Steinamanger, Ung. 19  
 Punitz, Bh. Güssing, Bgld. 20, 90  
 Purbach, Bh. Eisenstadt, Bgld. 15, 31, 53  
  
 Raab (Fluß) 29, 30, 61, 62, 64, 90  
 Raab (Győr), Ung. 5, 17, 18, 19  
 Rabnitz (Fluß) 17  
 Ragendorf (Rajko), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 19  
 Rattersdorf, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 55, 60  
 Rauchwart, Bez. Güssing, Bgld. 64  
 Rechnitz, Bh. Oberwart, Bgld. 19, 20, 21, 23, 54, 90  
 Regensburg 17  
 Rhein 74  
 Riegersburg, Bh. Feldbach, Stmk. 29  
 Rittschenthal, Bh. Fürstenfeld, Stmk. 61  
 Ritzing, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 54  
  
 Rohrbach, Bh. Mattersburg, Bgld. 53, 54, 65  
 Roggendorf (Nemetzsidany), Bez. Cseprege, Ung. 19  
 Rosaliengebirge 29  
 Rotenturm a. d. Pinka, Bh. Oberwart, Bgld. 65  
 Rußland 90  
 Rust, Freistadt, Bgld. 30 f., 56  
  
 Salzburg 3, 16, 72, 73  
 Salzkammergut 84  
 Sarndorf (Dunacsun), Bez. Ung.-Altenburg, Ung.  
 Savaria (Steinamanger) 15  
 Scarabantia (Ödenburg) 15  
 Schachendorf, Bh. Oberwart, Bgld. 19  
 Schöffern, Bh. Friedberg, Stmk. 63  
 Schandorf, Bh. Oberwart, Bgld. 19, 47  
 Schilding, Bez. Steinamanger, Ung. 19  
 Schlaining, Stadt, Bh. Oberwart, Bgld. 9, 19, 20, 50, 31, 46  
 Schönfeld, Bh. Gänserndorf, NÖ. 38  
 Schönkirchen, Bh. Gänserndorf, NÖ. 38  
 Schüsserlbrunn, Bh. Bruck a. d. Mur, Stmk. 68  
 Schützen am Gebirge, Bh. Eisenstadt, Bgld. 54, 65  
 Schwaben 55  
 Schwarzwald (Feketeerdö), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 19  
 Schweiz 52  
 Seewinkel 20, 23, 24, 25, 29, 90  
 Siebenbürgen 31, 39, 40  
 Siegersdorf (Horvatzsidany), Bez. Cseprege, Ung. 19  
 Sievering (Wien) 43  
 Siget i. d. Wart, Bh. Oberwart, Bgld. 17, 19  
 Sigleß, Bh. Mattersburg, Bgld. 53, 65  
 Sizilien 46, 54  
 Slowakei 18  
 Söchau, Bh. Fürstenfeld, Stmk. 61, 63  
 Sonntagsberg, Bh. Amstetten, NÖ. 46, 56  
 Spitzzicken, Bh. Oberwart, Bgld. 21  
 Stegersbach, Bh. Güssing, Bgld. 12, 57, 64, 65  
 Steiermark. 12, 23, 36, 56, 57, 61, 62, 65, 66, 68, 69, 70  
 Steinamanger (Szombathelyi), Ung. 17, 19, 46, 58, 64  
 Steinberg, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 15  
 Stinaz, Bh. Güssing, Bgld. 9, 63, 64  
 Stinkenbrunn, Bh. Eisenstadt, Bgld. 65  
 Stoob, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 9  
 Stooberbachtal 90  
 Stotzing, Bh. Eisenstadt, Bgld. 54  
 Straden, Bh. Radkersburg, Stmk. 29, 67  
 Straßengel, Bh. Graz-Umgebung, Stmk. 68  
 Straß-Sommerein (Hegyeshalom), Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 19

Strem, Bh. Güssing, Bgld. 65  
 Sudetenland 37, 40  
 Südmähren 20

Tadten, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 25  
 Tatzmannsdorf, Bh. Oberwart, Bgld. 65  
 Thiementhal-Neusiedl 22  
 Tirol 3, 25  
 Tobelbad, Bh. Graz-Umgebung, Stmk. 37  
 Traungau, OÖ. 41  
 Trauersdorf, Bh. Eisenstadt, Bgld. 22  
 Tschantschendorf (Deutsch-), Bh. Güssing, Bgld. 46  
 Tschurndorf, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 20  
 Türkei 90

Undten (Und), Bez. Csepreg, Ung. 19  
 Ungarisch-Altenburg (Magyarovar), Ung. 17, 18, 19, 20, 23  
 Ungarische Pforte 29  
 Ungarische Tiefebene 29  
 Ungarisch-Hradisch 37  
 Ungarn 17, 23, 41, 45, 58, 65, 66  
 Unter-Frauenhaid, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 53  
 Unterkreuzberg, Niederbayern 68  
 Unterlamm, Bh. Felzbach, Stmk. 65  
 Unterpullendorf, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 17  
 Unterrabnitz, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 89  
 Unterwart, Bh. Oberwart, Bgld. 17, 19, 25

Velem- St. Veit, Bez. Güns, Ung. 48, 51, 55, 57  
 Vorau, Bh. Hartberg, Stmk. 65, 70

Wachau, NÖ. 38  
 Waldbach, Bh. Hartberg, Stmk. 62

Warasdorf, Bh. Oberpullendorf, Bgld. 19  
 Weiden bei Rechnitz, Bh. Oberwart, Bgld. 25  
 Weikendorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 38  
 Weinberg, Bh. Oberwart, Bgld. 63  
 Welgersdorf, Bh. Oberwart, Bgld. 19  
 Wels (Ovilavis), OÖ. 74  
 Welten, Bh. Jennersdorf, Bgld. 51, 62  
 Wenigzell, Bh. Hartberg, Stmk. 62, 65  
 Westungarn 7  
 Wien 7, 8, 11, 47, 48, 54, 57, 59, 65, 72, 73, 82, 89  
 Wiener Becken 28, 48  
 Wiener-Neustadt, Bh. Wiener-Neustadt, NÖ. 66  
 Wieselburg (Moson), Ung. 3, 5, 19, 23, 41, 92  
 Wiesen, Bh. Mattersburg, Bgld. 46  
 Wimpassing, Bh. Neunkirchen, NÖ. 47  
 Wimpassing, Bh. Eisenstadt, Bgld. 49, 52  
 Winden am See, Bh. Neusiedl am See, Bgld. 18, 53  
 Wischau, Mähren, ČSR. 38  
 Wolfsthal, Bh. Bruck a. d. Leitha, NÖ. 47, 57  
 Woppendorf, Bh. Oberwart, Bgld. 19, 20  
 Wulkaebene 25  
 Wulkatal 18, 23  
 Ybbsgebiet 41  
 Ybbsitz, Bh. Amstetten, NÖ. 43

Zackersdorf (Nagycsakany), Bez. Körmend, Ung. 19  
 Zaning, Bez. Ung.-Altenburg, Ung. 19  
 Zillingdorf, Bh. Wiener-Neustadt, NÖ. 47  
 Zuberbach, Bh. Oberwart, Bgld. 19, 25  
 Zurndorf, Bh. Neusiedl, Bgld. 28  
 Zwerndorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 38

### C. Sachen

Adel 53, 78, 79  
 Adventhäuschen 85  
 Adventkranz 85  
 Akkordarbeit 90  
 Alkoholismus 94, 96  
 Altarbild 51  
 Altarumgang 63, 64, 66  
 Andachtsbild 56, 59, 60  
 siehe auch Heiligenbild  
 Angerdorf 21, 29, 30  
 Hl. Anna 49, 50, 68, 70  
 Annaheiligtum 50, 62, 68  
 Annakapelle 48  
 Annaquelle 67  
 Annasonntag 68  
 Annatag 68  
 Arbeiter 89 ff.  
 Arbeiterbesitz 92

Arbeiterfamilie 94 f.  
 Arbeiterfeier 95 f.  
 Arbeitergeselligkeit 95  
 Arbeiterin 95  
 Arbeiterkultur 96  
 Arbeiterlied 92 f., 97  
 Arbeiterorganisation 91, 94, 95, 96  
 Arbeiterpolitik 94  
 Arbeitervolkskunde 89 ff., 93, 97  
 Arbeitsbrauch 9, 10, 76  
 Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde am Burgenländischen Landesmuseum 1, 13  
 Arbeitslied 97  
 Arbeitslosigkeit 95  
 Architekturaufnahme 33 f.  
 Arpadenkönige 18  
 Aschenmann 81

Assoziation (im Denken) 78  
Atlas-Unternehmen 7, 11  
Aufbauarbeit 4  
Augenbründl 49, 52, 64 f.  
  siehe auch Heilbrunnen  
Augenpatron, siehe hl. Augustinus  
Augenwasser 52  
Augustiner 52  
Hl. Augustinus 52, 61, 63  
Augustinusbründl 49, 52, 62  
Awaren 15

Backofen 35, 37, 39, 40, 41  
  siehe auch Herd, Kleinbauten  
Badstube 35  
Barock 45, 46, 47, 54, 55, 70  
Barockkatholizismus 22  
Bauarbeiter 90, 91  
Bauart, fränk. oberdeutsch 42  
Bauart, pannonische 36  
Bauernhaus 42, 43, 72  
  siehe auch Hausform, Hausforschung  
Bauernhausaufnahme 41  
  siehe auch Architekturaufnahme,  
  Hausforschung  
Bauerntum 72, 81, 85, 89, 90, 92  
Baugefüge 35  
Baumverehrung 48, 67  
Bautechnik 27  
  siehe auch Blockbau, Holzbautechnik,  
  Ständerbau  
Bauwesen 10, 35  
Bayern 17, 25  
Begräbnissitten 80  
Beharrungsvermögen (politischer Sym-  
bole) 80  
Benediktiner 50, 52  
Berührungsbrauch 63, 65  
Berufsausbildung, volkskundliche 13  
Berufsgruppen 79  
Berufstheater 77, 85  
Bevölkerungsstatistik 24  
Bevölkerungszustrom 73  
Bibliographie 9  
Bildstock 10  
Bildungsideal (des Arbeiters) 96  
Blasmusik 83  
Blaudruckerzeugung 10  
Blindenheilung 68  
Blochziehen 9  
Blockbau 36, 37  
Blockflur 30  
Bodenbeschaffenheit 28  
Bodenreform 92  
Bogenfenster 39  
Brauchsagen 49, 50  
Brauchtum 5, 6, 9, 10, 11, 16, 28, 45, 49,  
  50, 54, 55, 57, 59, 74, 77, 79, 81, 82, 96  
Brauchtumsaufzeichnung 5, 6, 11  
Brauchtumsgefälle 81  
Brauchtumsneuerung 85  
Brauchtumspflanze 7, 8

Brauchtumsübernahme 82  
Brauchtumswandel 82, 83  
Brautlieder und -sprüche 6  
Breitstraßendorf 29  
Bruderschaft 76  
Hl. Brunnenfrau 49, 52  
Buch 77  
Bürgergarde 76  
Bürgerhaus 77  
Bürgertum 75, 76, 78, 92  
Burgenland-Atlas 7  
Burgstallberg 15  
Burschenschaft 82, 95

Casa Santa di Loretto 53  
Christbaum 81, 83  
Christenlehrbruderschaft 47  
Christentum 86  
Christianisierung 16  
Christophorusplakette 71  
Christusverehrung 51, 54 f.

Dachgleichenfeier 90  
  siehe auch Gleichenbäumchen  
Dampfstraßenbahn 81  
Deichselwagen 42  
Denkmalforschung 10  
Devotionalie 64  
Dichterkrönung 78  
Hl. Dismas 54, 60  
Hl. Donatus 54, 60  
Donauübergang 75  
Dorfbücherei 96  
Dorf 21, 29 ff.  
  siehe auch Angerdorf, Breitstraßen-  
  dorf, Grabendorf, Kettendorf, Platz-  
  dorf, Reihendorf, Straßendorf, Streu-  
  dorf  
Dorfgemeinschaft 95  
Dreizehn 71  
Dynamik (des Stadtlebens) 72, 82, 85

Eckflurhäuschen 35  
Ecklaube 35  
Eigenwelt 72  
Eingangslur 36  
Eingangslaube 34  
„Einkreuzen“ (von Vorhallenbauten)  
  37 ff., 40, 41, 42  
Einraumbau 39, 40  
Einsiedelei 51  
Einzelwallfahrt 46, 65  
Einzelwesen 75, 86  
Eisenopfer 51, 52, 55, 58  
Eislaufen 84  
Eisstockschießen 84  
Elternname 82  
Engellegenden 52, 62  
Equipage 81  
Erbwelt 72, 73  
Erntedankfest 83  
Eßraum 36

- Fabriksarbeit 89  
 Fabriksarbeiter 91, 92, 95  
 Fackelschwingen 82  
 Fahne (als Symbol) 80  
 Fakir 71  
 Faschingszug 85  
 Faßzieher 78  
 Fastnachtsspiel 12  
 Federnzipf 96  
 Feuerstätte 36, 38, 39, 40, 41  
 Feuerungsraum 35, 37, 38, 40  
 Fiaker 81  
 Film 9, 85, 97  
 Firstbaum, siehe Gleichenbäumchen  
 Fischerei 10  
 Fischerkirche 31  
 Hl. Florian 51, 62  
 Florianikirche 55  
 Fluchtburg 10, 16  
 Flugblatt 12, 47, 60, 77  
 Flurformen 21, 27, 29, 30  
   siehe auch Blockflur, Gewannflur,  
   Hausackerflur, Waldhufenflur, Wald-  
   hufengewannflur, Weilerflur  
 Flurforschung 6  
 Flurküche 38  
 Flurlaube 36, 37, 38, 39, 40  
 Flurnamenforschung 28  
 Flurraum 39  
 Forschungen, Burgenländische 8, 12, 15,  
   25  
 Fragebogen 11  
 Frauenarbeit 95  
 Friedhofspatronin, siehe hl. Anna  
 Frömmigkeit 45, 55, 69  
 Frühmittelalter 50, 51  
 Funkenhut 36, 40  
 Fußball 84
- Gebetserhörnung 64, 65  
 Gebildbrot 11  
 Gegenreformation 22, 23, 52, 55  
 Gegenwartskunst 86  
 Gegenwartsvolkkunde 72, 87  
 Gemeindevotivbild 55  
 Gemeinschaftsgut, primitives 78 f.  
 Gemeinschaftsformen 75, 76, 77, 78, 83,  
   85 ff., 86, 90, 94  
   siehe auch Berufsgruppe, Burschen-  
   schaft, Männerbund, Sport, Verein  
   etc.  
 Gemeinschaftswallfahrt 45, 46, 48, 55, 65  
 Hl. Georg 62  
 Gerät 10, 36, 42, 79  
   siehe auch Längsegge, Queregge,  
   Werkzeug  
 Germanisierung 22, 23  
 Gesamtblaube, feuerlose 36  
 Geschenk (an den Polizisten) 71, 83  
 Geschichte der burgenländischen Volks-  
   kunde 5 ff.  
 Gesinderaum 41  
 Gespannwunder 62
- Gewannflur 21, 29  
 Gewerbe 75, 76  
 Gewerkschaft 94  
 Giebellaube 39, 40  
 Gnadenbild 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 58,  
   59, 65, 65, 66  
 Gnadenbild, byzantinisches 55  
   siehe auch Ikon  
 Gnadenbild, Mariazeller 61  
   siehe auch Mariengnadenbilder  
 Gnadenstätte 46, 48  
   siehe auch Wallfahrtsort  
 Gottesurteil 49  
 Hl. Gotthard 52  
 Gladiatorenentum (im Sport) 85  
 Glaubensgestalten 48, 50, 52  
 Gleichenbäumchen 82  
 Glöcklerlauf 85  
 Glücksspiel 84  
   siehe Klassenlotterie, Sporttoto,  
   Zahlenlotto  
 Grabbeigabe 80  
 Grabendorf 30  
 Gräberfeld 50  
 Grenzkämpfe 19 f.  
 Grenzwächtersiedlung 17, 18, 25  
 Großgrundbesitz 30, 90  
 Großherrschaft 18, 19, 20, 24  
 Großstadt 71, 72, 75, 79, 85, 86  
 Großverkehr 75  
 Grünbründlkapelle 61, 64  
 Grufform 80  
 Gyepülys 17  
 Gyepüs 17, 18
- Haarnadelopfer 55  
 Habsburgermonarchie 20, 45  
 Haferopfer 62  
 Hajdukentänze 50  
 Halbintelligenz 78  
 Handel 75, 74, 76, 77, 78  
 Handelsplatz 75  
 Handleser 71  
 Handschuh (als Symbol) 71  
 Handwerk 10, 74  
 Handwerker 76  
 Hanswurstiade 77  
 Hauben 11  
 Hausackerflur 30  
 Hausarbeit 95  
 Hausbaukunde, siehe Hausforschung  
 Hausberg 10, 15  
 Hausform 21, 27, 79  
 Hausforschung 6, 27, 33 ff.  
 Hausgrundriß 35, 34, 37, 39, 42  
 Hausindustrie 10  
 Hauskommunion 21 f.  
 Hauskultur 41, 56  
 Hauslandschaft 28, 34, 36, 40, 42  
 Hausmalerei 37  
 Hausmusik 77  
 Haydnmuseum 7  
 Heanzen 5, 6, 7, 36, 89

Heiland, Gegeißelter, in der Wies 54 f.  
 Heilandkapelle 55  
 Heilbrunnen 49, 52, 61, 67  
   siehe auch Augenbründl  
 Heilige, siehe hl. Anna, Augustinus,  
 Dismas, Donatus, Januarius, Katha-  
 rina, Laurentius, Magdalena, Marga-  
 retha, Maria, Martin, Mauritius, Mi-  
 chael, Oswald, Patrizius, Peregrinus,  
 Radegundis, Rosalia, Sebastian, Ul-  
 rich, Ursula, Veit  
 Heiligenbildersammlung 15  
 Heimatblätter, Burgenländische 7, 8, 15  
 Heimatblätter, Deutsche, in Ungarn 7  
 Heimatkunde 6, 7  
 Heimatmuseum 7, 8, 9  
 Heimat- und Naturschutzverein,  
   Burgenländischer 7  
 Heimatwerk 10  
 Heiratswallfahrt 48  
 Heiztechnik 41  
   siehe auch Herd, Hinterladerofen,  
   Kachelofen  
 Herd 36, 37, 59, 40  
 Herd-Backofen-Einbau 55  
 Herdgrube 39, 41  
 Herdraum 55  
 Herdvorsatz 39, 40  
 Herrschaftsformen 9  
 Herrschaftsgeschichte 9, 18, 28  
 Hinterladerofen 37  
 Hinterladerofenstube 55, 58, 40  
 Hirtenfest 50  
 Hirtenwesen 10  
 Hochlage (von Kirchen) 29  
 Hochmittelalter 52  
 Hochzeitsbräuche 7  
 Höhenkult 48, 51, 62  
 Hofhaltung 78  
 Hofumbauung 55  
 Holzbautechnik 57  
   siehe auch Blockbau, Ständerbau  
 Holzvotiv 51  
 Horoskopsteller 71  
 Hotterstreit 22  
 Hürdenkobel, -mantel 40  
   siehe auch Funkenhut  
 Hüterwesen 10  
 Hüttenbrauchtum 84  
 Hundertjähriger Kalendermann 71  
 Hunnen 15  
  
 Ikon 50, 53, 59  
 Illyrer 15  
 Individualismus 78  
 Individualisierung (des Brauchtums) 45  
 Industrie 89, 91, 93  
 Intelligenzschicht 78  
 Internationalität (des Barock) 45  
 Inschriften 10  
   siehe auch Wallfahrerinschriften  
 Investiturstreit 17

Jahresbrauchtum 11  
 Hl. Januarius 54  
 Josephinismus 45, 55, 61  
 Juden 6  
 Jünglingsbund, siehe Burschenschaft  
 Jungbrunnen 67  
  
 Kachelofen 41  
 Kachelofenstube 41, 42  
 Kalender 96  
 Kalvarienberg 45, 47, 51, 54, 55, 62  
 Kaminhut, siehe Funkenhut  
 Kammer 34, 36, 58, 40, 42  
 Kapelle 10  
 Kapellenpatronin, siehe hl. Anna  
 Karner 50  
 Kartenleger 71  
 Kasperltheater 77  
 Katasteraufnahmen, franzisceische 58  
 Katastrophentheorie 16  
 Hl. Katharina 52  
 Kegeln 84  
 Kelten 15  
 Kelteraushub 42  
 Kettendorf 50  
 Kettenschwerttanz 49  
 Kindererziehung (in der Arbeiter-  
   familie) 95  
 Kinderlied 7  
 Kinderreim 9, 13  
 Kinderspiel 10  
 Kirche, römische 53  
 Kirchenbau 50, 52  
 Kirchen-Innenaufnahme 10  
 Kirchenlied, evangelisches 12  
   siehe auch Lied, geistliches  
 Kirchenorganisation 16, 17  
 Kirchensiedlung 29, 30  
 Klassenlotterie 84  
 Kleidung 5, 82, 84  
   siehe auch Tracht  
 Kleinbauer 90  
 Kleinbauten 55  
 Kleinstadt 72, 79, 85  
 Klimabedingungen 27 f.  
 Knecht 90  
 Kobelhürde, siehe Funkenhut  
 Köckenbründl 61, 64, 69  
 Kolportageroman 96  
 Komitatsburg 18  
 Komödiantenbühne 77  
 Kontinuität (im Wallfahrtsbrauch) 48,  
   50, 67  
 konyha 41, 43  
 Konzertleben 77  
 Krampusfeier 85  
 Kreuzreliquie 51  
 Kreuz- und Sommerstübel 37, 42  
 Hl. Kreuzwallfahrt 51  
 Kroaten 6, 9, 20, 21, 22, 23, 24, 41, 92  
 Kroatensiedlung 19, 20, 23, 25  
 Küche 34, 36, 37, 38, 40, 41, 42

- Küchenflur 38  
 Küchen-Ofenstubengefüge 40  
 Kühlerfigur (als Talisman) 71  
 Kultstätten an prähistorischen Fund-  
 orten 48, 49, 50  
 Kulturgrenze 19  
 Kulturgut, sinkendes, steigendes, eigen-  
 ständiges 79 f.  
 Kulturlandschaft 27, 28, 29, 79  
 Kulturleben, mittelalterliches 18  
 Kulturzentren 3  
 Kunstlied 97
- Labn (Laube) 36, 42  
 Längsegge 67  
 Längslaube 36, 39  
 Landarbeiter 91  
 Landesarchiv, Burgenländisches 1, 7, 8,  
 9  
 Landesbibliothek 7, 9  
 Landesmuseum, Burgenländisches 1, 7,  
 8, 9, 13  
 Landesregierung 1, 8, 78  
 Landestracht, oberösterreichische 81  
 Landflucht 91  
 Landnahme, bajuwarische 67, 74  
 Landschaftsbegriff 27  
 Landschaftsformen 28 f.  
 Landschaftsmuseum 8  
 Latifundien 24  
 Laubengang 36, 37  
 Hl. Laurentius 62  
 Lawendelweib 81  
 Lebzelter 10  
 Legende 10, 13, 52, 55, 58, 62, 65, 67 f  
 siehe auch Gespannwunder,  
 Schwemmsage, Traumweisung,  
 Ursprungslegende  
 Legendenwanderung 68  
 Lehmwurf 38  
 Lehm Boden 39, 41  
 Lehmziegelbau 38, 39  
 Lehrerearbeitsgemeinschaft 7, 9  
 Leihkauf 96  
 Leipziger Messe 74  
 Leonhardswallfahrt 48  
 Lichterumgang 65  
 Liebhaberbühne 77, 85, 97  
 siehe auch Volksschauspiel  
 Lied, geistliches 6, 9  
 siehe auch Kirchenlied  
 Liederbuch, geistliches 6  
 Linzer Markt 74  
 Liturgie, altslawische 22  
 Lodentracht 84  
 Loretokapelle 53, 61, 69, 70  
 Lourdesgrotte 51, 55  
 Lourdesmadonna 55  
 Lutherofen 40
- Madonna von Czenstochau 53  
 Madonna auf dem Kalvarienberg,  
 Eisenstadt 45, 46, 52, 54
- Madonna auf der Säule 54  
 Madonna, schwarze 50, 53, 58, 59, 60, 69  
 Männerarbeit 93  
 Männerbund 58, 76  
 Märchensammlung 5, 13  
 Hl. Magdalena 52, 55  
 Magdalenenkapelle 49  
 Magyaren 9, 16, 17, 18, 19  
 Magyarenstürme 16, 29, 49  
 Magyarisierung 89  
 Maibaum 81  
 Maifeier 82, 96  
 Mannschaft (im Sport) 84  
 Hl. Margaretha 62  
 Hl. Maria 49, 50, 68, 70  
 Mariabündel 49, 52  
 Maria Himmelfahrt 51, 53  
 Maria Kandia 53  
 Marianischer Birnbaum 45, 57  
 Maria Pötsch 53  
 Maria Steinwurf 56  
 Mariengradenbildtypen 54  
 Marienheiligum 16, 50, 51, 52, 61, 68  
 Marienwallfahrt 46, 47, 68  
 Markt 72, 77  
 Marktfreiheit 76  
 Hl. Martin 50 f.  
 Martinspatrozinium 29, 30, 51  
 Massenleben 93  
 Massenquartier 90  
 Hl. Mauritius 29, 51  
 Mehlspeisen 36  
 Meierhof 21, 24, 41  
 Michaelspatrozinium 29  
 Militärstationen, römische 15  
 Mirakelbuch 46, 47, 56, 65, 69  
 Mittelalter 50, 52  
 siehe auch Früh-, Hoch- und Spät-  
 mittelalter  
 Mittelflurküchenhaus 35  
 Moarstube, siehe Kachelofenstube  
 Mode 82, 97  
 Mönchsheilige 52  
 Mundartdichtung 9  
 Mundartforschung 9  
 Munizipien, römische 15  
 Museum, Österreichisches, für Volks-  
 kunde, Wien 7, 11  
 Musikkapelle 11, 81  
 Musikschule 11  
 Muttertag 83
- Nachkolonisation 16  
 Nachtschicht 93  
 Namenforschung 9  
 Namen- und Sachverquickung 52  
 Naturkultstätten 48  
 siehe auch Baumverehrung, Höhen-  
 kult, Quellkult, Steinkult  
 Neubestiftung 20, 22  
 Neujahrssingen 12  
 Nixen, siehe Brunnenfrauen  
 Nußopfer, römisches 67

- Oberschicht 78, 79, 86  
 Ofengabel 36  
 Ofenwagen 36  
 Okkultist 71  
 Oper 77  
 Opfergabe, siehe Votiv  
 Ortsnamen, slawische 15, 19  
 Ortsnamenforschung 7, 28  
 Ortsplanformen 27  
 Hl. Oswald 51  
 Oswaldverehrung 48, 51, 61, 62  
 Oswaldi- und Florianikirchlein 48
- Parteienwesen 94, 95  
 Hl. Patrizius 52, 59, 63, 64  
 Patrizius-Lied 59  
 Patriziusverehrung 52, 59, 62, 63, 69  
 Patrozinien 29, 50, 68  
 Peisöfen, schwedische 40  
 Pendlers 71  
 Hl. Peregrinus 54, 60  
 Pestheilige 53 f.  
   siehe auch hl. Rosalia, Sebastian  
 Pestkapelle 54  
 Pestsäule 54  
 Pestzeit 20, 54  
 Petschenegen 17, 18  
 Pfahlbau 41  
 Pferdebahn 81  
 Pferderennen 84  
 Pfingstbrunnlein 67  
 Pfingsttermin 49, 50  
 Phasenverschiebung 79, 81  
 Pieta-Wallfahrten 54  
 Pilgerstraße, siehe Wallfahrtsweg  
 Platzdorf 31  
 Poesiealbum, siehe Stammbuch  
 Proletarier 89, 90, 91, 97  
 Protestantenzuwanderung 23  
 Provinzadel 76  
 Provinzialismus, römischer 15  
 Prozession 45, 46, 47, 55, 63, 64, 65, 66  
   siehe auch Wallfahrt  
 Puppenspiel 77, 85
- Quellkult 48, 49, 52, 55, 57, 61, 62, 63,  
   64, 66 f., 68, 70  
   siehe auch Heilbrunnen  
 Quellpatron, siehe hl. Ulrich  
 Queregge 67
- Hl. Radegund 52  
 Rätsel 13  
 Rastelbinder 81  
 Rauchstube 35, 36, 37, 40, 41  
 Rechtsaltertum 9  
 Rechtsbrauchtum 9, 16  
 Redensart 13, 80  
 Reformation 22, 45  
 Reich, Fränkisches 16  
 Reihendorf 30  
 Reisebeschreibung 5
- Reiten 84  
 Reklame 83  
 Reliquie 51  
 Rettigbub 81  
 Rhein-Main-Donaukanal 74  
 Ringenspiel 77  
 Ringwall 41  
 Rodungsarbeit 21  
 Römerzeit 50, 51, 73  
 Hl. Rosalia 45, 53  
 Rosaliaverehrung 54  
 Rosalienkapelle 54  
 Rudern 84  
 Rundfunk 9, 85, 97
- Sackträger 78  
 Sänften- und Sesselträger 76, 81  
 Säulenheiligtum 51 f.  
 Sage 5, 10, 48, 49, 55, 57, 59, 60, 69, 70  
 Sagensammlung 5, 6, 11, 13, 58  
 Saisonarbeiter 90  
 Sakralbezirk 68, 70  
 Salzverfrachtung 74, 77  
 Sammelsiedlung 27  
 Schankrechte 76  
 Schauspiel, religiöses 77  
   siehe auch Sebastianispiel, Volks-  
   schauspiel  
 Scheune 38  
 Schifahren 84  
 Schiffer 78  
 Schlacht auf dem Lechfeld (955) 49  
 Schlafraum 34, 35, 40  
 Schlagerlied 97  
 Schlittenfahren 84  
 Schmalanger 29  
 Schmerzhaftes Mutter auf dem Weizberg  
   62, 69  
 Schmuck 79  
 Schrebergärtner 83  
 Schriftdeuter 71  
 Schriftenreihe „Niederdonau“ 8  
 Schützenbruderschaft 76  
 Schützenwesen 76, 84  
 Schulgemeinschaft 76  
 Schulwesen 13  
 Schwabenansiedlung 23  
 Schwank 69  
 „Schwarze Kuchel“, siehe Casa Santa di  
   Loretto  
 Schwemmsage 52, 54  
 Schwerttanz 49 f., 58  
   siehe auch Kettenschwerttanz,  
   Waffentanz
- Hl. Sebastian 53  
 Sebastianispiel 12, 54, 58, 59  
 Sebastianskirche 53  
 Sebastianssäulen 54  
 Sebastiansverehrung 53 f., 59  
 Servitenwallfahrt 47, 53  
 Sexualleben 94, 95  
 Siedler, bairische 16

- Siedlung 5, 79  
 Siedlung, urgeschichtliche 50  
 Siedlungsform 27, 28  
   siehe auch Dorfform, Sammelsiedlung, Streusiedlung  
 Siedlungsgeschichte 10  
 Siedlungskontinuität 15, 21  
 Siedlungskunde 27 ff.  
 Silbervotiv 51, 66  
 Singgruppen 12, 83  
 Söller 35, 37, 38, 42  
 Soldatenbrauchtum 81  
 Sommerkuchel 40  
 Sonnwendfeier 83  
 Sonnwendfeuer 21  
 Spätmittelalter 51  
 Speicher 34, 35, 37  
 Spielorte 12  
 Spielzeug 10  
 Sport 83 f., 85, 96  
 Sportgemeinschaft 75, 76, 84  
 Sportkleidung 84  
 Sportfoto 84  
 Spottnamen 9  
 Sprachgrenze 19, 24, 25  
 Sprachinsel, kroatische 25  
 Sprachinsel, magyrische 19  
 Sprichwort 13  
 Spruchsammlung 6  
 Stadtadel 76  
 Stadtbild 72, 77  
 Stadtform 30  
 Stadtgründung 31, 73, 77  
 Stadtkloster 77  
 Stadtplatz 30, 77, 78  
 Stadtverwaltung 76, 86  
 Stadtvolkskunde 71 ff., 72, 86, 87  
 Städtegemeinschaft 76  
 Ständerbau 37  
 Stall 37  
 Stammbuch 77  
 Statik (des Landlebens) 73, 85  
 Stegreifspiel 77  
 Steinkult 48  
 Steinzeit 73  
 Sterbebild 77  
 Stiegenaufgang 35, 39, 42  
 Stiegenlaube 34, 35  
 Stiegenvorhalle 34, 36, 39  
 Stockwerkbildung 36, 42  
 „Stopper“-Brauchtum 83  
 Strafwunder 52  
 Straßendorf 21, 29, 30  
 Streudorf 30  
 Streusiedlung 27  
 Stube, schöne 34, 41  
 Stubenanlage 34, 37, 39, 40, 41  
 Stubenofen 36  
 Svetniče 38  
  
 Tagelöhner 90  
 Talisman 71  
 Taufnamen 9  
  
 Tennhahn 96  
 Thingstätte 48  
 Tiroler 25  
 Tischwinkel 34, 36  
 Töpferei 9, 10  
 Tracht 5, 6, 10, 79, 82, 84  
 Tracht (in der Alltagskleidung) 80  
   siehe auch Landestracht  
 Trachtenbilder 5  
 Trachtenforschung 11  
 Trachtenpflege 7, 11  
 Trachtenverein 81, 82  
 Traumweisung 68  
 Treppendächlein 42  
 Treppenlaube 36, 37  
 Trichterküche 38  
 Türkenkriege 20, 21, 23, 24, 45, 51, 52, 55  
 Türkenmotiv 52, 59  
 Türkenvotivbild 54  
 Turner 83  
 Turnier 78  
  
 Überlieferungsträger 75  
 Hl. Ulrich 49  
 Ulrichsbründl (-brunn) 61  
 Ulrichsquelle 49  
 Ulrichswallfahrt 49  
 Umwelt 72, 73  
 Umzugsspiel, siehe Sebastianispiel  
 Ungarn 7, 17  
   siehe auch Magyaren  
 Uniform 71  
 Unterhaltungsformen, städtische 77, 97  
 Unternehmer 94  
 Unterschicht 78, 79  
 Urferuerraum 40, 42  
 Urhaus, pannonisches 36  
 Ursprungslegende 67, 68  
 Hl. Ursula 65  
  
 Hl. Veit 48, 51, 55, 61, 62  
 Veitattribut 51  
 Veitverehrung 48  
 Verein für Volkskunde in Wien 1, 7  
 Vereinswesen 76, 96  
 Verhaulinie, siehe Gyepülys  
 Verkehrsgemeinschaft 76  
 Verkehrsmittel 73, 81  
 Verkehrswege 73, 76  
 Verkehrszentrum 73, 75  
 Verlöbnisse 64, 66  
 Verstädterung 97  
 Vesperbild 61  
 Vierkanter 33  
 Völkerwanderung 15, 74, 92  
 Volksbildung 86  
 Volksbildungsreferent 7  
 Volksbildungswerk 8, 11, 12  
 Volkscharakter 79  
 Volksdichtung 13, 79  
 Volksglauben 9, 12 f., 78  
 Volksglaubensforschung 58

- Volkshochschule 86, 96  
 Volkkundetagung 1, 8, 13  
 Volkkunst 6, 41, 56  
 Volkkunstwochen 7  
 Volkslied 9, 12, 79, 92 f., 97  
   siehe auch Flugblatt, Kirchenlied,  
   Lied  
 Volksliedarchiv 12  
 Volksliedausschuß 6 f., 11  
 Volksliedpflege 7, 11, 12  
 Volksliedersammlung 6, 11, 12  
 Volksmedizin 13  
 Volksmusik 79  
 Volksrecht 9  
 Volksrede 13  
 Volksschule 86  
 Volksspiele 84  
 Volkstracht, siehe Tracht  
 Volkstumspflege 8  
 Volkstypen 24 f., 81  
 Volksschauspiel 6, 12, 23, 79, 97  
   siehe auch Fastnachtsspiel, Liebhaber-  
   bühne, Puppenspiel, Sebastianispiel,  
   Weihnachtsspiel  
 Volkstanz 7, 11, 49, 79, 82  
   siehe auch Schwerttanz  
 Volkstanzpflege 7, 11, 81  
 Vordach 34  
 Vorderladerofen 40, 41  
 Vorhalle 34  
 Vorhallen-Feuer-Raum-Haus 35, 36, 39,  
   40  
 Vorhaus (Viahais) 34, 35, 36, 37, 38, 39  
 Vorlaubenhaus 34, 40, 42  
 Vorstadthaus, Altwiener 43  
 Vortragswesen 7, 9  
 Motiv 45, 53, 57, 58, 66  
   siehe auch Eisenopfer, Holz- und  
   Wachsvotiv  
 Motivbild (-tafel) 51, 55, 60, 66  
 Motivhäuschen 51
- Wachsvotiv 51, 55, 66  
 Waffentanz 49 f.  
 Waldhufenflur 21, 30  
 Waldhufengewannflur 21  
 Wallfahrerinschrift 64  
 Wallfahrt 22, 45 ff., 48, 61 ff., 70  
   siehe auch Prozession  
 Wallfahrtsbrauch 45, 64, 65, 66  
 Wallfahrtsgründungssage 49  
 Wallfahrtslied 45, 47, 55, 57, 64  
 Wallfahrtsort 45, 46, 47, 48, 49, 50, 56,  
   57, 61 ff., 64, 69  
 Wallfahrtswege 46, 62 f.  
 Walzer 83  
 Wanderarbeiter 89, 90 ff., 93  
 Wanderbild 62
- Wasserer 81  
 Wasserfrau, siehe Brunnenfrau  
 Wasserhändler 81  
 Wechselwirkung (der Volksgüter) 85  
 Wehranlagen 16, 31  
   siehe auch Hausberg, Fluchtburg  
 Wehrkirche 29  
 Wehrhaftigkeit (der Stadt) 76  
 Weihnachtsfeier 83  
   siehe auch Christbaum  
 Weihnachtsspiele 6, 12, 77  
 Weilerflur 21  
 Weilerform 30  
 Weinbau 10, 89  
 Weinbauern 41  
 Weingärten 29, 30  
 Weinbauerhaus 39, 40, 45  
 Werkzeug 10  
 Wetterbittprozession 61  
 Wetterheiliger, siehe hl. Donatus  
 Wettkampf 83, 84  
 Wettleidenschaft 85  
 Wicksiedlung 30  
 Wiederbesiedlung 20, 21, 29  
 Wienertum 72  
 Winken (als Gebärde) 83  
 Winzerfest 83  
 Wirtschaftsformen 9, 16, 24  
 Wirtschaftsgeld 95  
 Wiesverehrung, siehe Heiland, Gegei-  
   belter, in der Wies  
 Wilde-Jagd-Sage 49  
 Wohnhaus 34, 35, 38, 39, 40  
 Wohnraum 41  
 Wohnspeicherbau 39, 40  
 Wohntypen, ostalpine und donauländi-  
   sche 36  
 Wunderheilung 66, 67
- Zadruga 21  
 Zadrugahöfe 22  
 Zahlenlotto 84  
 Zeichensprache (des Polizisten) 71  
 Zeitschrift des historischen Vereins für  
   Steiermark 8  
 Zeitschrift „Joanneum“ 8  
 Zeitschrift für österreichische Volks-  
   kunde 6  
 Zeitschrift „Unsere Heimat“ 8  
 Zeitschrift „Volk und Heimat“ 8  
 Zeitung 77, 96  
 Zellerfest 63  
 Zisterzienser 68  
 Züdr-Bauten 37, 38  
 Zukunftsbefragung 71, 79  
 Zunft 76  
 Zunftbrauchtum 76  
 Zweikampf 49 f.  
 Zwerchbau 37, 38  
 Zwiebelkrawat 81

VERÖFFENTLICHUNGEN  
DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Band I

# Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos

Studien zu den Ernteschnittgeräten und ihrer Stellung  
im europäischen Volksglauben und Volksbrauch

Mit sieben Karten im Text

Von

**Leopold Schmidt**

VIII und 240 Seiten  
Ladenpreis S 70.—

WIEN 1952  
ÖSTERREICHISCHES MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE

